

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Aus der Community:

«Jawoll, mir bitte ein Bock-Bier – wenn gewisse Parteichefs von SP und SVP schon keinen Bock auf Bier haben.»

Karl Linder zu «Rotgrün begeistert – sich selbst vor allem»,
tageswoche.ch/+aztav

Region

Solarstrom-Boom: Anschluss verpasst

Die Zahl der Solarstromanlagen explodiert. Doch das Baselbiet, einst Spitzenreiter bei der Produktion von Solarstrom, droht jetzt den Anschluss zu verlieren, Seite 20

Interview

Michèle Roten und der Bullshit zum Feminismus

Ein Gespräch mit der Zürcher Kolumnistin über Frauen und Männer, über blöde Klischees und notwendige Quoten, über ihr Leiden beim Schreiben sowie über ihren Alltag mit Kind, Seite 30

Sport

Ein neuer Klick auf den FC Basel

Grafische Darstellung aller Tore, interaktive Statistiken: Mit einer neuen Plattform im Netz vertiefen wir unsere Berichterstattung über den FC Basel und verschaffen neue Einsichten, Seite 43

TagesWoche
 Zeitung aus Basel
 Gerbergasse 30
 4001 Basel
 Tel. 061 561 61 61



Generation gratis

Nichts bezahlen und alles wollen. Macht das Internet Schmarotzer aus uns? Seite 6

«Wir sind stärker als der Franken!»

Basler retten ihren Bioladen.

Seit 17 Jahren gibt es «Höheners – den Basler Bioladen» mit seiner einzigartigen Sortimentsvielfalt. Jetzt ist das Biofachgeschäft gefährdet, nicht zuletzt wegen des Einkaufstourismus ins nahe Ausland. Doch viele Kundinnen und Kunden wollen ihren Bioladen nicht verlieren. Sie spannen einen Rettungsschirm auf.

Das Ziel ist klar: Bis Ende Jahr muss der Umsatz wieder um 20 Prozent zulegen, damit das Biofachgeschäft an der Schützenmattstrasse überleben und weiterhin mit einem hochwertigen Sortiment, mit bedienter Käsetheke, mit Biometzgerei und mit kompetenter Beratung überzeugen kann.

Das sagt Andreas Höhener, Inhaber und Geschäftsführer.

Es geht also um die Biowurst – im übertragenen Sinn auch für Vegetarierinnen und Vegetarier. Basel verträgt, nein: Basel braucht auch in Zukunft einen Bioladen mit Volls Sortiment und Vollkompetenz. Und zwar in Basel.

Kommen Sie vorbei und lassen auch Sie sich von den attraktiven Angeboten verführen. In den nächsten Monaten gibts bei Höheners viele Aktionen und spannende Events – mehr dazu im Laden oder neu auch unter www.hoeheners.ch



(v.l.n.r.) Herr Betic, zuständig für das frische Biogemüse und die saftigen Biofrüchte, Frau Bachmann, zeigt Ihnen unser grosses Käse-Sortiment und unsere Metzger Herr Knothe und Herr Oelke geben Ihnen gerne Tipps, wie Sie das Bio-Fleisch zubereiten können.

«Basel braucht auch in Zukunft einen Bioladen mit Volls Sortiment und Vollkompetenz.»

Wussten Sie schon, ...

- > dass bei Höheners ein Sortiment von rund 3500 Bioartikeln erhältlich ist?
- > dass der Laden über eine eigene Biometzgerei und eine bediente Käsetheke verfügt?
- > dass 15 Mitarbeitende (9 Vollzeitstellen) vom Überleben des Bioladens abhängen?
- > dass zudem viele regionale Bauernbetriebe und andere Zulieferer hier einen Teil ihrer Produkte absetzen können?

Rina und Andreas Ineichen vom Bruderholzhof stehen voll hinter Höheners.



Seit es den Bioladen gibt, bringen Sie den feinen Bio-Quark und das beliebte Bio-Holzofenbrot in die Regale.

Höheners ist eine Plattform für echte Regio-Bio-Produkte: Vor den Toren Basels gewachsen und veredelt, erreichen sie auf kürzestem Weg den Basler Bioladen.

Höheners

Voll bio!

Der Basler Bioladen

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 8.30 – 12.30 Uhr
14.00 – 18.30 Uhr
Sa 8.30 – 16.00 Uhr

Schützenmattstrasse 30
4051 Basel

Bio-Laden: 061 274 02 60
Bio-Metzgerei: 061 274 02 63
www.hoeheners.ch

Eine ganz neue Art von gratis

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Geschenke erhalten die Freundschaft, sagt man, und was einem gratis abgegeben wird, ist ja irgendwie ein Geschenk. Es beginnt mit dem Wurstreedli, das der Metzger den Kleinen noch heute über die Ladentheke hinweg zusteckt, später im Leben kommen die Käsekostproben in der Lebensmittelabteilung dazu, dann die Weindegustationen und was der Köstlichkeiten mehr sind. Das Handy bekam man lange Zeit gratis, wenn man ein Abo löste, und heute ist es zumeist stark verbilligt. Und wenn man durch Werbebeilagen blättert, sich die Spots im Fernsehen anschaut, wird einem schwindlig vor lauter Geschenken, die uns mehr Freundschaften erhalten wollen, als uns lieb ist. Aber wir sind ja nicht blöd und wissen, dass das gar keine Geschenke sind, sondern Köder. Harmlose manchmal, aber so wie der Dealer dem Jugendlichen den ersten Schuss gratis gibt, um ihn abhängig zu machen, so bezwecken all die vielen Schenkenden mit ihren Gratisangeboten, dass man Gefallen findet am Gebotenen und künftig kräftig konsumiert und zahlt.

Eine ganz andere und ziemlich neue «Dimension gratis» hat sich im medialen Bereich entwickelt: Musik, Videos, ganze Filme, Computerprogramme lädt man sich heute einfach so aus dem Netz herunter. Technisch ist das kein Problem, aber Probleme ergeben sich dennoch. Wer bezahlt künftig die Musik- und Filmproduktionen, wer bezahlt die Kulturschaffenden, wovon sollen sie leben?

Natürlich gibt es immer wieder Bemühungen, sogenannte Paywalls einzurichten, die zum Zahlen zwingen, oder die «Diebe» mit irgendwelchen Gesetzen zu bestrafen. Eine vergebliche Mühe! Technisch sind solche Paywalls leicht zu umgehen. Gesetzliche Massnahmen hinken erstens immer heillos hinterher und sind zweitens auf Staaten beschränkt, was im grenzenlosen Internetbereich ziemlich sinnlos ist. So wächst eine Generation heran, für die der Gratiskonsum von Musik, Filmen, aber auch von Informationen selbstverständlich wird. Kann das auf die Länge gut gehen? Unsere Titelgeschichte sucht nach Antworten.

✉ tageswoche.ch/+aztur

«Generation gratis»

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli

NUR DIE CD'S BITTE... DIE TÜTE BRAUCH' ICH NICHT



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Sommer-Slam (IX):

Fünf Begriffe verarbeiten Slam-Poeten in unserer Sommerserie zu Texten. Als Nr. 9 an der Reihe: Mischa Sarim-Verollet aus Berlin. Die ihm von Vorgängerin Hazel Brugger vorgegebenen Begriffe: «Nierenversagen», «frigide», «Sommer-sonnenwende», «Grundausbildung» und

«Frontalunterricht». Das Resultat finden Sie am Freitag auf tageswoche.ch.

Abrocken in Zwinglitown:

Am Donnerstag startet das Zürich Open Air mit The Killers. Ein weiteres Highlight des Festivals sind Kraftwerk. Wir sind dabei und tanzen mechanik.

Kurzfilme im Gerbergässlein:

Während Zürich rockt, läuft in Basel das Gässli Film Festival. Es gibt Kurzfilme, einen Stunt-Workshop und vieles

mehr. Die TagesWoche berichtet fortlaufend.

Spitzenspiel in St. Gallen:

Am Samstagabend trifft der FC Basel in der Super League auf den FC St. Gallen. Der Aufsteiger rangiert aktuell punktgleich hinter dem FCB auf Platz 3. Wir berichten ab 19.45 Uhr live aus der AFG-Arena. Mitwintern wie immer mit Hashtag #rotblauive, beim TagesWoche-Tippspiel «Schlag den Raz» mitmachen auf www.kicktipp.de/tageswoche

Gefordert: Sebastian Zwyer

Sebastian Zwyer (32) hält für seine Mannschaft, die Therwil Flyers, die Bälle und bringt Interessierten an der Sportnacht am 25. August Baseball näher.
(www.therwil-flyers.ch)



Foto: Nils Fisch

An der Sportnacht in Basel sind über 70 Sportarten vertreten. Für Baseball schlägt Sebastian Zwyers Herz seit 28 Jahren. Er wird mit seinem Verein, den Therwil Flyers, auf dem Barfüsserplatz präsent sein. Seit 1996 spielt er in der Nationalliga A. «Ich bin neben einem Baseballfeld aufgewachsen. Mit 5 Jahren nahm mich der Nachbar mit ins Training – seit dann bin ich dabei», sagt Zwyer. Baseball sei ein Mannschaftssport einerseits, andererseits auch ein Einzelsport. «Gefordert sind Kraft, Schnelligkeit, Genauigkeit und Geschicklichkeit.» Zwyers Position ist auf dem Innenfeld um die zweite und dritte Base. «Bodenbälle aufzunehmen ist meine Stärke», sagt er. Baseball sei eine Sportart, die man sehr lange aktiv betreiben könne. «Ich habe auch Freude daran, mich im Vereinsleben einzubringen und zu coachen.» Momentan ist Zwyer allerdings nicht als Trainer tätig, da das Coachen sehr zeitintensiv sei und er noch in der Nati A spiele.

Für die Sportnacht stellen die Therwil Flyers unter anderem einen aufblasbaren Schlagtunnel auf. An einer Wurfstation können die Besucherinnen und Besucher mit Bällen auf ein Loch in einer Wand zielen. Jeder bekomme

ein bis zwei Probewürfe und werfe danach zehnmal. «Ziel ist es, möglichst hart und genau zu werfen», sagt Zwyer. Eine Speedgun komme dabei zum Einsatz – ein Gerät, das die Wurfgeschwindigkeit misst. Schliesslich bekomme man einen Baseballschläger, mit dem man in den Schlagtunnel stehe und die Bälle von jemandem per Ballmaschine zugespielt bekomme. Netze fangen den Ball ab. Damit man die Bälle auch im Dunkeln noch sieht, wird eine Flutlichtanlage aufgestellt. An einem Stand würden zudem Baseball-Highlights auf DVD gezeigt und Infomaterial über die Therwil Flyers liegen bereit.

Noch ist Baseball in der Schweiz eine Randsportart. «Zu unseren Finalspielen kommen 200 bis 300 Zuschauer», sagt Zwyer. «Ein normales Spiel dauert durchschnittlich zweieinhalb Stunden. Wir haben normalerweise zwei Spiele an einem Tag.» Die Heimspiele der Therwil Flyers werden auf dem Sportplatz Känelmatt 1 ausgetragen. Zuschauer seien willkommen, sagt Zwyer. Die Spiele würden keinen Eintritt kosten und man könne sich vor Ort mit Hamburgern und Getränken verpflegen.

Annina Striebel    tageswoche.ch/+aztaf

WOCHENTHEMA**Wir Schmarotzer von der «Generation gratis»:**

Wir laden Filme, Musik oder Games aus dem Internet herunter und haben kein schlechtes Gewissen. Klagt die Unterhaltungsindustrie zu Recht über die Gratismentalität? Oder fehlt es an neuen Angeboten? Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Haben Sie bewusst das Tabu Sex gebrochen, um so Aufmerksamkeit zu erhalten?

Michèle Roten: Überhaupt nicht. Es hat vielmehr damit zu tun, dass mich dieses Thema halt beschäftigte. Generell und auch im Journalismus interessiert mich nur, wenn Leute offen sind und ehrlich erzählen. Ich würde sagen, ich war recht naiv, dass ich mich über dieses Thema so öffentlich ausgelassen habe.

TagesWoche: Naiv, weshalb?
Michèle Roten: Weil ich mir nicht vorgestellt habe, was dann abgeht. Es hat mich überrascht, was das für Reaktionen nach sich gezogen hat.

Das ganze **Interview mit der Autorin Michèle Roten**, ab Seite 30

REGION**Richter Rosas Schauprozess**

Ein Dieb vor Gericht, doch Schlagzeilen macht der Richter
17

Ein Quartier leidet an seinem Image

Die Bruderholz-Bewohner glauben, die Stadt nehme ihre Probleme nicht ernst
18

Schwerer Stand für die Sonne

Wer im Baselbiet auf Solarstrom setzt, fährt schlechter als in anderen Kantonen
20

Strafversetzt

Für zwei Pöstler sind die Touren in der Innenstadt künftig tabu
22

SCHWEIZ**Globis seltsames Weltverständnis**

Kolonien hatte die Schweiz nie, aber dennoch ein koloniales Verständnis
23

Ein riesiger Leerlauf

Das Bankgeheimnis ist in erster Linie ein überholtes Geschäftsmodell
24

Kantonalbanken und die Abgeltungssteuer

Nicht mehr alle Kantonalbanken sind vom Bankgeheimnis überzeugt
25

WIRTSCHAFT**Tiefe Zinsen**

Es ist ja schön, wenn Geld wenig kostet. Aber tiefe Zinsen haben auch ihren Preis
26

Die Blockflöte – ein Leidensweg Seite 28

DIALOG**Soll die Schule am Morgen später beginnen?**

Die Gymnasiastin Ada Mohler contra Bürgergemeinderat Joël A. Thüring (SVP)
35

BILDSTOFF**Ein Relikt aus anderer Zeit**

John Cyr fotografiert Schalen, in denen Fotografen ihre Bilder entwickelten
37

SPORT**Euphorie in Freiburg**

Schon vor dem Bundesligastart sorgt der Trainer des SC Freiburg für Furore
40

KULTUR**Jenseits vom guten Geschmack**

Die elektronische Musik feiert eine ungeahnte Wiedergeburt
44

Zurück in die Zukunft

Kraftwerk erobern neue Räume, und zwar in 3-D
45

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Jeder, der den Centralbahnplatz passieren will, ob Fussgänger, Velofahrer oder Automobilist, muss um sein Überleben kämpfen.»

Phil Boesiger zu «Velostadt Basel? Von wegen!», tageswoche.ch/+azqrq

«Dass der Zweitwohnungsbau nicht gestoppt wird, habe ich befürchtet. Geld findet immer einen Weg.»

Christian Denzler zu «Der Schweiz fehlt es an Gästen, nicht an Betten», tageswoche.ch/+azrpx

SPORT**Ein neuer Klick auf den FC Basel:**

Die TagesWoche bietet auf einer neuen, interaktiven Übersichtsseite einen neuen Zugang zum FCB, Seite 43

KULTUR**Riehen ehrt den Gründer von basel sinfonietta:**

Der Weg von Trompeter Ruedi Linder ging alles andere als immer geradeaus, Seite 46

AGENDA

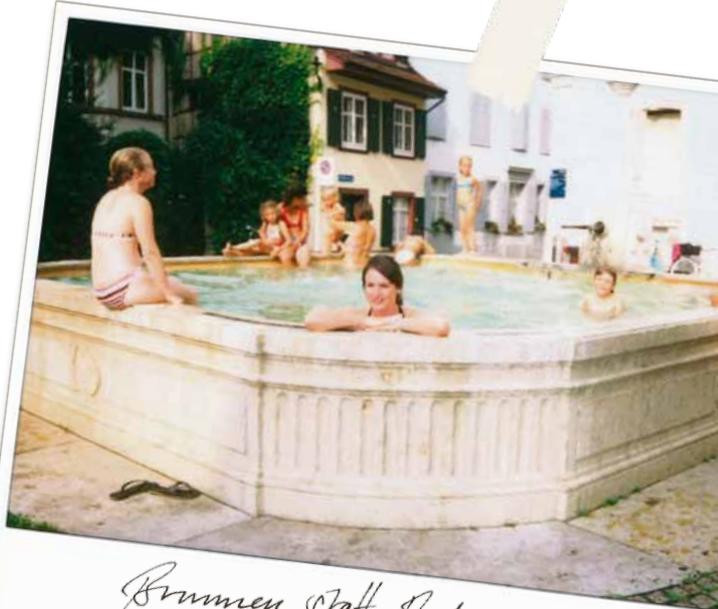
Wochenstopp: Nach sechs Jahren Pause legt das Theaterfestival Basel wieder los, Seite 48

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 14



*Conda statt Hokl:
Gastfreundschaft
beim Bundesurlaub*



*Brunnen statt Bad:
Abtauchen zum Nulltarif*

Alles für nichts

Sie hatten etwa das gleiche Alter, stammten aber aus verschiedenen Welten. Sie standen an einem heissen Augusttag vor der altehrwürdigen Orangerie in Bern und redeten über das Internet. Links Roland Grossenbacher, der Leiter des Eidgenössischen Instituts für Geistiges Eigentum, seit Jahrzehnten beim Bund, ein freundlicher und zuvorkommender Mensch, gewöhnt an die geregelten und etwas langsamen Abläufe der Bundesverwaltung. Rechts Peter Hossli, ein ebenso erfahrener Journalist, ein «neugieriger Reporter, der stets gute Geschichten sieht», wie es in seinem Lebenslauf heisst, immer mit der Nase im Wind.

Es war vor allem Hossli, der redete. Der Reporter erklärte dem Leiter des Instituts für Geistiges Eigentum, dass man heutzutage wenige Stunden nach der Ausstrahlung die neueste Folge jeder in Amerika ausgestrahlten Fernsehserie inert Minuten auf seinen Computer laden könne. Total legal, kostenlos und in bester HD-Qualität. «Tatsächlich?», fragte Grossenbacher und schien ehrlich erstaunt.

«Wissen Sie», sagt der langjährige Bundesangestellte ein paar Tage später am Telefon, «als wir 1992 das Urheberrecht revidierten, sprachen alle von Leerkas-

setten. Als das Gesetz fertig war, gab es keine Kassetten mehr.» Der Gesetzgebungsprozess könne niemals mit dem technologischen Fortschritt mithalten, «an das müssen wir beim Legiferieren immer denken».

Mit dieser guteidgenössisch unerschütterlichen Verwaltungsmentalität wird Grossenbacher nun auch eine der grössten Aufgaben seiner Bundeskarriere angehen. Er hat die Aufgabe von Bundesrätin Simonetta Sommaruga an jenem Tag in der Orangerie erhalten, an jenem Tag, an dem die Bundesrätin «das Megathema» Urheberrecht zu ihrem Thema machte. Eine Arbeitsgruppe wird im Oktober damit beginnen, über eine künftige, über eine moderne Ausgestaltung des Gesetzes nachzudenken. Grossenbacher wird diese Arbeitsgruppe leiten und ihm ist bewusst, was hier auf ihn zukommt. «Das Thema ist so virulent, weil sich eine ganze Generation, die Generation Internet, vom Urheberrecht angegriffen fühlt.»

Grossenbachers Aussage gilt in erster Linie für unser Nachbarland Deutschland, wo seit ein paar Jahren ein regelrechter Glaubenskrieg um das Urheberrecht ausgefochten wird. Künstler wie Sven Rejzger von der Band Element of Crime halten Brandreden auf die Mitglieder der «Generation kostenlos»,

die keinen Anstand und keinen Respekt hätten und den Künstlern «ins Gesicht pinkelten». «Absurd und oberflächlich», schallt es hämisch von der Piratenpartei zurück, jener Gruppierung, die wohl am ehesten die Lebensrealität der Internetgeneration vertritt und hartnäckig und lautstark dafür kämpft, dass diese Lebensrealität auch in den staatlichen Strukturen abgebildet wird.

Ein Glaubenskrieg

In der Schweiz ist die Diskussion um das Urheberrecht noch nicht derart emotionalisiert, was auch damit zu tun haben dürfte, dass die Piratenpartei in der Schweiz nicht so stark ist wie in Deutschland. Erste Anzeichen für den Glaubenskrieg gibt es aber auch hierzulande. Der im Februar neu gegründete Verein Musikschaffende Schweiz hat in einer seiner ersten Stellungnahmen die Schweiz als das «Guantánamo des Urheberrechts» bezeichnet, weil die Downloads urheberrechtlich geschützter Inhalte zum Eigengebrauch nach wie vor legal sind.

Man muss nicht lange nachdenken, um die Heftigkeit dieses Streits zu ergründen. Es geht, wie immer



*Fit zum Nulltarif:
Ein Probetraining*



*Lektüre für unterwegs:
Buch aus dem offenen
Bücherschrank*

Ist das Jammern über die «Generation gratis» berechtigt? Muss der Staat eingreifen? Die Debatte ist alt – jetzt beginnt sie auch in der Schweiz.

Von Philipp Loser (Text) und Stefan Bohrer (Fotos)

bei den grossen Debatten der Menschheit, um Geld. Sehr viel Geld sogar. Zwischen 1999 und 2007 haben sich die Musikverkäufe in der Schweiz nahezu halbiert, wie ein Bericht des Bundesrats zur «unerlaubten Werknutzung über das Internet» vom August 2011 festhält. Nachgezeichnet wird der Niedergang der Verkaufszahlen auch von der IFPI, dem Branchenverband der Schweizer Labels. 1995, im besten Jahr der jüngeren Geschichte, machten die Schweizer Tonträger-Produzenten einen Umsatz von 317 Millionen Franken. 2011 waren es noch 124 Millionen; davon 93 Millionen mit CDs und 31 Millionen mit digitalen Produkten.

Zwei Migros im Dorf

«Mit dem Aufkommen des Internets hat die Bereitschaft, für Inhalte zu bezahlen, abgenommen», sagt Martin Wüthrich von der Verwertungsgesellschaft Suisa. «Das ist, wie wenn es in einem Dorf zwei Migros hat. Eine, wo man bezahlen muss. Und eine, wo es alles gratis gibt. Wo gehen die Leute hin?»

Für Wüthrich ist das nicht ein auf die Musikindustrie beschränktes Problem – sondern eine der gros-

sen philosophischen Fragen dieser Zeit. Und er ist nicht der Einzige mit dieser Haltung: Egal, mit wem man aus der Film- oder der Medienbranche redet. Wer über viele Jahre mit bezahlten Inhalten Geld verdient hat, wacht plötzlich auf und stellt erschreckt ein grundsätzliches Problem fest. Eine «Gratismentalität», wie Wüthrich von der Suisa sagt. Eine ganze Generation von jungen und mittelalterlichen Menschen, die sich in den vergangenen zehn Jahren daran gewöhnt haben, dass sie viele Dinge in ihrem Leben nicht mehr bezahlen müssen. Die Pendlerzeitung am Morgen, die Pendlerzeitung am Nachmittag, die Nachrichtenportale im Internet, Musik, Filme, Games, ja Konzerte sogar. Tino Krattiger hört jedes Jahr, wie Besucher seiner Gratis-Konzertreihe «Im

«Mit dem Internet sind jene Schranken gefallen, die früher Amateure von Experten trennten.»

Fluss» sich über die prominent aufgestellte Bar erheben, die den Blick auf die Bühne verstellt. Und dabei nicht begreifen, dass es diese Bar ist und die darin versammelte Sponsoren-Prominenz, die den kostenlosen Anlass überhaupt ermöglichen.

Das Ende unserer Kultur

Das Ende unserer Kultur

Es ist die hohe Zeit der Kulturpessimisten, der Warner und Jammerer. Von Leuten wie dem britisch-amerikanischen Autor Andrew Keen etwa, der die Gratismentalität der Internetgeneration nur als einen Teilaspekt eines viel grösseren Problems begreift: den Niedergang unserer Kultur. Mit dem Internet seien jene Schranken gefallen, die früher Amateure von Experten trennten.

Heute ist jeder ein Filmer, der seine Werke auf YouTube lädt. Heute ist jeder ein Sänger mit einem Profil auf Myspace, ein Schriftsteller mit einem eigenen E-Book, ein Fotograf mit eigenem Tumblr-Blog. «Ich habe Angst, dass sich die Leute an Mittelmässigkeit gewöhnen», sagt der Musiker Moby im viel beachteten Dokumentarfilm «Press, Pause, Play». Im gleichen Film sagt Andrew Keen: «Seien wir ehrlich, die

meisten Leute haben kein Talent.» Kultur sei per se ein elitäres Konzept und funktioniere nicht demokratisch. Kultur funktioniere auch nicht gratis. «Und darum stehen wir am Beginn einer ganz dunklen Epoche.»

In der Minderheit

Keen ist eine eindrückliche Erscheinung, ein zerfurchtes Gesicht, aus dem eine tiefe sonore Stimme kommt. Wohl nicht ganz unbewusst haben die Macher des Films den Endzeitpropheten auf einem Steg gefilmt, einen dräuenden Sturm im Hintergrund. Eine kleine ironische Überspizung der düsteren Prognosen von Keen, die sonst überhaupt nicht zum Grundton des Films und auch zur gesamten Debatte passen. Denn noch sind jene Vertreter in der Mehrheit, die in der Demokratisierung der Kultur und der schwellenlosen Verbreitung von geistigen Inhalten eine Bereicherung unserer Gesellschaft sehen. Felix Schwenzel etwa, ein deutscher Blogger, hat schon vor zwei Jahren die «wahnwitzig bescheuerte These von der kosten-kultur» gezeisselt.

So seien etwa MP3s nicht populär geworden, weil sie umsonst waren, sondern weil sie immer und sofort verfügbar waren. «Kostenlos ist ein Betriebsunfall. Die Musikindustrie, die Zeitungsverlage haben es in der dreissigjährigen Geschichte des Internets bis heute nicht geschafft, einfache, schnelle und faire Bezahltechnologien zu entwickeln.» Wer das hingegen bekommen habe, seien Apple, Google oder Amazon. Sie verdienen heute gutes Geld. Schwenzel in seinem Blog: «Die Klageweiber, die die kostenlos-kultur ständig beklagen, sind die doppelten Loser. Sie bekommen nichts vom Kuchen ab und wissen gleichzeitig, dass das ihrem eigenen Versagen geschuldet ist.»

Eine Aussage, die von den gleichen Studien gestützt wird, die den Rückgang der Musik- und DVD-Verkäufe festhalten. So stellt das Grundsatzpapier des Bundesrats mit einem Verweis auf eine holländische Studie fest, dass insgesamt nicht weniger Geld für die Unterhaltungsindustrie ausgegeben wird – sich die Geldflüsse aber auf andere Bereiche verschieben. Teurere Konzerte etwa oder Vermarktung von Accessoires.

Dass die Konsumenten immer noch bereit sind, für Unterhaltung Geld auszugeben, das ist auch das Mantra des hiesigen Ablegers der Piratenpartei. De-

nis Simonet, der ehemalige Präsident der Partei, schreibt auf seinem Blog einen offenen Brief an Reto Burrell, den Vorsitzenden der Musikschaffenden Schweiz und beklagt darin die Ideenlosigkeit der Schweizer Musiker: «Für den Einheitsbrei will niemand mehr Geld ausgeben. Schon gar nicht, wenn er nur auf einer Plastikscheibe erhältlich ist. Man kauft nicht länger ganze Compilations, um schliesslich ein Lied darauf zu hören. Die Fans haben die freie Wahl. Und dadurch eine neue Erwartungshaltung. Es gilt, kreativ zu sein!»

Vor allem die letzte Aussage dürfte Dirk von Gehlen unbesehen unterschreiben. Er ist im deutschsprachigen Raum einer der berühmtesten und bestgehörten Vertreterjener Fraktion, die in der technologischen Entwicklung mehr Möglichkeit als Gefahr sehen. Der Leiter von «Social Media» bei der «Süddeutschen Zeitung» hat mit «Mashup» das Buch zur Gratisdebatte geschrieben, im Herbst wird er den Nachfolgeband «Eine neue Version ist verfügbar» veröffentlichen. Einer seiner im Internet meistverbreiteten Sätze lautet: «Die digitale Kopie ist eine historische Ungeheuerlichkeit. Sie ermöglicht erstmals in der Geschichte der Menschheit das identische Duplikat ei-

Die meisten Menschen telefonieren immer noch brav bei einem Telefonanbieter und bezahlen dafür.

nes Inhalts. Die Gesellschaft muss dringend eine Lösung für das Dilemma schaffen, in das die digitale Kopie sie gestürzt hat.» Eine Lösung könne nur auf Basis von Einsicht in die technische Neuerung gefunden werden (vgl. auch Interview auf Seite 10).

Teile einer solchen Lösung sind bereits heute zu erkennen. So gibt es Firmen, die mit einem neuen Geschäftsmodell erfolgreich gegen die angebliche Gratsmentalität antreten. iTunes von Apple wurde zuerst belächelt und ist heute ein fixer Bestandteil der Musikindustrie. Und bereits wieder veraltet: Heute laden die Nutzer nicht mehr runter, sie streamen – nutzen Medien also direkt im Internet. Und wenn das Angebot stimmt, sind die Nutzer auch tatsächlich bereit, dafür zu bezahlen. Seit einem knappen Jahr bietet der Dienst «Spotify» in der Schweiz ein Bezahl-

modell seines Musikdienstes an. Weltweit hat Spotify 15 Millionen Nutzer, 4 Millionen davon zahlen dafür und bekommen so ihre Musik werbefrei gestreamt. «Spotify könnte ein Zukunftsmodell sein», meinen Martin Wüthrich von der Suisa und auch andere Branchenvertreter. Voraussetzung: «Die Performance von Streaming-Angeboten müsste sich hinsichtlich Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit kaum mehr von Downloads unterscheiden – insbesondere bei der mobilen Nutzung», wie Lorenz Haas, Geschäftsführer des Branchenverbands IFPI, sagt. Noch ist das Zukunftsmusik: Am Donnerstag wurde bekannt, dass Spotify in den vergangenen zwei Jahren 70 Millionen Euro Verlust eingefahren hat.

Bitte ruhig bleiben

Und wie soll nun die offizielle Schweiz auf diese Debatte reagieren? Was soll der Leiter der Arbeitsgruppe Urheberrecht, der langjährige Bundesangestellte Roland Grossenbacher mit all diesem Wissen tun?

Nicht den Kopf verlieren, rät der Freiburger Wirtschaftsprofessor Volker Grossmann, und sich an den Realitäten der Gesellschaft orientieren. In einem Beitrag für die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» zitiert Grossmann den IT-Experten Ray Kurzweil, der eine interessante Beobachtung zur Gratsmentalität der Menschen gemacht hat. So telefonieren die meisten Menschen immer noch brav bei einem Telefonanbieter und bezahlen dafür – obwohl sie das auch gratis übers Internet tun könnten. «Der Preis des Telefonierens wird als gerechtfertigt angesehen, ganz im Gegensatz zu den Preisen für Produkte der Unterhaltungsindustrie», schreibt Grossmann und leitet daraus eine für Grossenbacher interessante Schlussfolgerung ab: «Gesetze, die dem Rechtsempfinden zuwiderlaufen, sind auf die Dauer nicht durchzusetzen. Mehr noch: Sie zerstören den Glauben an die Gesetzlichkeit. Somit besteht die Gefahr, dass das ohnehin schon problematische Verhältnis der Bürger zum Staat weiteren Schaden nimmt.»

Grossenbacher ist sich dessen bewusst. Er weiss, dass der Verein der Musikschaffenden gerne den in der Schweiz zulässigen Download illegaler Angebote zum Eigenbrauch verbieten würde. «Weil es schwierig ist, an das Gewissen zu appellieren, wenn etwas eigentlich legal ist», wie es Christoph Trummer von den Musikschaffenden sagt. Grossenbacher weiss auch, dass die



Piratenpartei das Urheberrecht in seiner heutigen Form am liebsten abschaffen würde und sich mit Händen und Füssen gegen ein Verbot der Downloads wehrt, «weil das zur Kriminalisierung und Überwachung von Tausenden Internetnutzern führen würde», wie es Denis Simonet in seinem Blog schreibt.

Selbstverständlich weiss Grossenbacher das alles. Er hat es nicht zum ersten Mal mit Vertretern von gänzlich unterschiedlichen Interessen zu tun. «Das Wichtigste ist, dass alle an einen Tisch sitzen», sagt der Leiter des Instituts für Geistiges Eigentum. «Und dann schauen wir, was geschieht.» Das Mandat der

«Es ist schwierig, an das Gewissen zu appellieren, wenn etwas eigentlich legal ist.»

Christoph Trummer

Arbeitsgruppe sei relativ breit: Man könne Visionen für ein gänzlich neues Konzept von Urheberrecht entwickeln, könne kurz- und mittelfristige Änderungen vorschlagen. Alles sei möglich. «Mein Ziel wäre es, dass die Akteure gemeinsam neue Lösungen finden.» Pragmatische und technisch umsetzbare Lösungen.

Ein Beamter der Avantgarde

Klar ist für Grossenbacher, dass die Schweiz weiterhin den Endbenutzer, den Downloader nicht kriminalisieren soll. «Da bleiben wir liberal.» Er glaubt nicht an die Notwendigkeit, die Mitglieder der «Generation gratis» mit Staatsgewalt auf die richtige Spur zu bringen, wie es in Deutschland diskutiert und in Frankreich erfolglos praktiziert wird. Ja, Grossenbacher glaubt nicht einmal an die Existenz der «Generation gratis». «Sonst gäbe es doch nicht virtuose Akteure, die mit neuen Geschäftsmodellen sich im Internet eine goldene Nase verdienen. Was einem etwas wert ist, dafür bezahlt man auch.»

Der Leiter des Instituts für Geistiges Eigentum mag zwar nicht wissen, wie man per Rapidshare die neueste Folge von «Newsroom» oder von «Home-land» herunterlädt. Aber seine Ansichten zur Nutzung von digitalen Inhalten sind, man kann es nicht anders sagen, ziemlich Avantgarde.

📧📧 tageswoche.ch/+azszw



Philip Whitfield und Martin Fuchs holen aus dem Netz, was immer ihnen dienen kann, und programmieren damit Websites für unterschiedliche Kunden. Foto: Nils Fisch

Das Internet als Software-Börse

Von Karen N. Gerig

Zwei Jahre ist es her, da schlossen Martin Fuchs und Philip Whitfield ihr Studium am Hyperwerk ab und gründeten gemeinsam «Undef». In einem Kleinbasler Hinterhof programmieren und gestalten die beiden interaktive, dynamische Computeranwendungen. Geld verdienen sie mit Auftragsarbeiten: Sie gestalteten schon Mobile Apps, Touchscreen-Applikationen für Museen, ein Bühnenbild fürs Junge Theater Basel oder sie programmierten Websites für unterschiedliche Kunden. Das grafische Gestalten ist ihnen dabei ebenso wichtig wie das Programmieren. Das gilt auch für ihre freien, künstlerischen Arbeiten, die neben den Aufträgen entstehen. «Die Dynamik liegt uns zudem immer am Herzen», sagt Whitfield. Oft kreieren sie deshalb Algorithmen, die immer neue Abläufe schaffen, immer neue Bilder generieren.

Software werden kostenlos zum öffentlichen Gebrauch ins Internet gestellt. Diese Software darf unter Angabe der Quelle beliebig kopiert, verbreitet und genutzt werden. Umgekehrt profitieren sie von den Codes anderer Programmierer, die ebenso verfahren. Rund 95 Prozent ihrer Arbeit läuft über solche Gratistools. Aus ideologischen Gründen, doch nicht nur: «Ein Vorteil sind natürlich auch die tiefen Kosten», sagt Whitfield. «Und die Werkzeugpalette wird so immer grösser und grösser.»

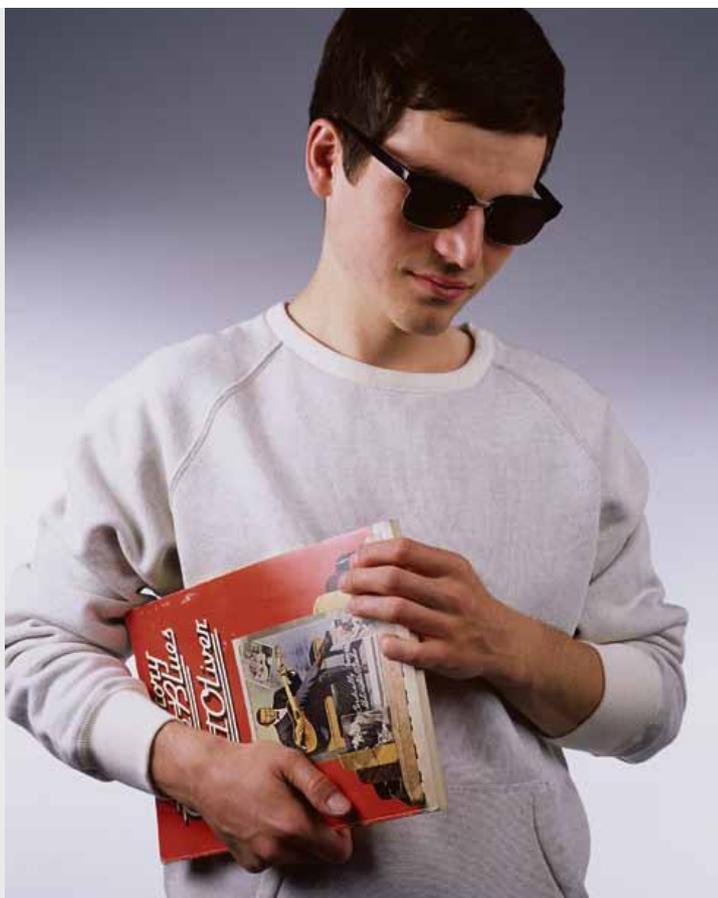
Wer es gewohnt ist, für die Arbeit gratis Tools im Internet herunterzuladen, verfährt wohl auch privat so, könnte man meinen. Für Whitfield und Fuchs stimmt das aber nur bedingt: Den einen oder anderen Hollywood-Blockbuster habe man sich auch schon im Netz besorgt. Grundsätzlich zahlten sie aber für Downloads, für Musik etwa. Und manchmal müsse es gar eine «richtige CD» sein. Da sei man dann ganz altmodisch.

Im Umgang mit ihrem Werk sind sie äusserst offen: «Wir arbeiten mit Open-Source-Codes», sagt Fuchs. Will heissen: Teilstücke der von ihnen programmierten

www.undef.ch
📧📧 tageswoche.ch/+azszw



*Kundenservice:
Optiker richtet Brille*



James Gruntz sieht im Internet mit den Gratis-Downloads keine grosse Gefahr – vor allem, weil er nichts anderes kennt. Foto: Patrick Savolainen

«Eine Kulturflatrate wäre sinnvoll»

Von Marc Krebs

James Gruntz ist atypisch für seine Generation. Er hat kein Smartphone, kein Abo bei einem Musikstreaming-Anbieter – und auch noch nie auf einer Piratenwebseite Musik runtergeladen. «Ich will keine Einbussen bei der Klangqualität hinnehmen», lautet seine Begründung, «deshalb kaufe ich mir Musik nicht in komprimierter Form, sondern auf CD oder Schallplatte.» Ein junger Audiophiler ist er, der 25-jährige Basler Sänger und Songwriter.

Aber auch wenn er für Musik gerne Geld ausgibt: Was Filme angeht, so verhält er sich auch mal wie ein Pirat: «Ich fühle mich betrogen, wenn ich eine DVD kaufe, dort zuerst Werbung über mich ergehen lassen muss – und dann den Film in schlechterer Qualität sehe als in einer Internet-Tauschbörse, wo der Film gratis mit einem Klick in HD-Qualität verfügbar ist.»

Was seine Zukunftsaussichten betrifft, so mag Gruntz nicht klagen über den Zusammenbruch des klassischen Musikgeschäfts: «Ich kenne es ja gar nicht anders. Dass ich mit meiner Musik Geld verdienen kann, hat mich in den letzten Jahren einfach nur positiv überrascht. So nehme ich es, wie es kommt.»

Mit seinen bisherigen CD-Verkäufen, einigen Tausend Stück, hat er die Aufwände

nur decken können, weil er vieles in Heimarbeit macht, von Aufnahmen bis zur Abmischung. Seinen Lebensunterhalt verdient sich der Jazzstudent primär mit Konzertgängen – in diesem Jahr dürfte er auf 70 Konzerte kommen – und mit Tantiemen von Radio-Airplays. Hinzu kommen neuerdings Produktionen für andere Künstler.

Weil er es nicht anders kennt, sieht Gruntz im Internet auch keine grosse Gefahr. Dem Verein Musikschaffende Schweiz, den etablierte Musiker wie Bligg, Sina oder Züri West im Januar gegründet haben, ist er nicht beigetreten. «Mir scheint, ihm gehören vor allem ältere Musiker an, die die goldenen Zeiten der Plattenindustrie erlebt haben und nun vom Bundesrat mehr Schutz in Sachen Urheberrecht verlangen.»

Doch deren Kampf gegen die Internetpiraterie erachtet er nicht als den richtigen Weg. «Mit Verboten und Strafverfolgung lässt sich dieses Problem nicht politisch lösen. Ideen wie jene einer Kulturflatrate finde ich bedeutend sinnvoller – doch dagegen wehren sich die Poplobbyisten, ohne einen Gegenvorschlag zu machen. Warum, das mag mir nicht einleuchten», sagt James Gruntz.

✉ tageswoche.ch/+aztv



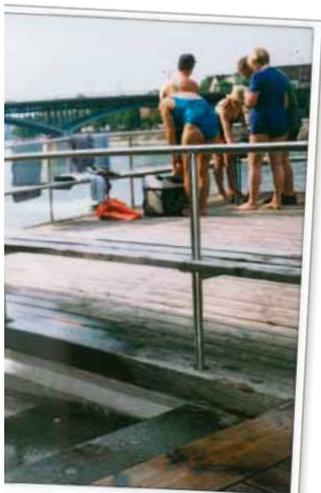
*Erst in den Rhein,
dann eine Dusche*

Dirk von Gehlen, Ihr neues, noch ungeschriebenes Buch «Eine neue Version ist verfügbar» hat die «Verflüssigung» von Kultur zum Thema. Was müssen wir uns darunter vorstellen?

Wir wurden alle damit (zeigt auf einen «Tages-Anzeiger» vor sich) sozialisiert und meinten, das Papier sei der Inhalt. Und wir lagen falsch: Der Inhalt ist schwer greifbar, der Inhalt ist nicht fest, der Inhalt ist flüssig. Ich versuche das in einem Bild zu fassen: Früher wurden Kunst und Kultur in Eisblöcken verteilt. Seit wir mit der historischen Ungeheuerlichkeit der Digitalisierung konfrontiert wurden, die zum ersten Mal in der Geschichte der Menschen den Inhalt vom Datenträger löste, taut das auf.

Es gibt viele Mahner, die die Demokratisierung unserer Kultur mit dem Niedergang unserer Kultur gleichsetzen.

Es ist mir völlig wurscht, wie man die heutige Situation bewertet. Sie ist einfach da. Ich bin ein Journalist, ich arbeite bei einer Zeitung, und ich muss mich den Gegebenheiten anpassen, wenn ich in meiner Branche überleben will. Digitale Kopien werden nicht mehr verschwinden, das Internet lässt sich nicht mehr zurückdrängen – und damit muss ich mich auseinandersetzen.



*Musik downloaden
oder Zeitung lesen
mit free WiFi*

«Man will das Unkopierbare»

Dirk von Gehlen ist eine der bestgehörten Stimmen der digitalen Entwicklung. *Interview: Philipp Loser*

zen. Nur weil wir etwas schlechtreden und es blöd finden, verschwindet es nicht einfach wieder.

Früher glaubten die Verleger, die Leser würden vom kostenlosen «20 Minuten» auf eine bezahlte Zeitung umsteigen. Wie konnte dieser Denkfehler entstehen?

Es war nur ein halber Denkfehler, weil das funktionierte, bis die Digitalisierung mit voller Wucht zuschlug. Aber es war wohl schon damals ein Fehlschluss: Die Menschen zahlen nicht für unsere Inhalte, die Menschen zahlen für das Unkopierbare. Früher haben die Musiker CDs gemacht und sie auf Konzerten beworben. Heute ist es umgekehrt.

Was halten Sie von den Klagen über die «Generation gratis»?

Sie stimmen nicht. Nehmen Sie Rapidshare in Cham (ZG). Die machen Geld mit Inhalten. Die Leute bezahlen für die Infrastruktur, weil sie Inhalte wollen. Oder nehmen Sie das Mobiltelefon. Man bezahlt irrsinnig viel Geld für diesen Bilderrahmen, hat aber noch keinen einzigen Song drauf. Im Budget der «Generation kostenlos» hat das Mobiltelefon den grössten Beitrag aufgefressen.

Das ungekürzte Interview ist auf tageswoche.ch zu lesen.

tageswoche.ch/+azszv



Dirk von Gehlen glaubt an unbegrenzte Möglichkeiten.

Foto: Gerald von Foris

Ein Gratis-Tag in Basel

Mittagsschläfchen im Möbelhaus, Hahnenwasser in der Beiz, Couchsurfen: ein Selbstversuch. *Von Amir Mustedanagic*

Geh los und nutze möglichst viele Gratisangebote.» Diesen Auftrag erhielt ich an der Redaktionssitzung. Wie schwierig das sein würde, erwähnte natürlich keiner. Einen Tag lang konsumieren und keinen Rappen ausgeben – da muss man unglaublich dreist vorgehen. Eine Eigenschaft, die ich vom vergangenen Montagabend an 24 Stunden lang kultivierte.

18:00 Uhr. «Möchten Sie sich etwas Bestimmtes anschauen?», fragt die Verkäuferin im Basler Optikergeschäft Visilab freundlich. «Nein, ich möchte nur gerne die Bügel meiner Sonnenbrille anziehen lassen.» Es ist kühl im Laden, aber ich schwitze. Die Brille richten und reinigen lassen, das habe ich schon hundert Mal gemacht – aber immer bei meinem Optiker. Diese Aktion finde ich dreist, die Verkäuferin wohl auch.

Nach einem Blick auf meine billige Sonnenbrille, ist für sie klar: Der Mann ist kein potenzieller Kunde, die Brille Schrott. «Gerne», sagt sie und lächelt verkrampft. Ihr Ausdruck lässt keinen Zweifel, sie würde lieber die zwei wartenden Kunden bedienen. Ich habe ein schlechtes Gewissen, tue so, als ob mich die anderen Brillen interessierten.

Die junge Verkäuferin kämpft mit meiner Brille, die Schrauben klemmen. Ein Versuch, zwei Versuche. Mir wirds

immer unwohler. Noch ein Versuch. Nach fünf Minuten ist es endlich vorbei. «Was bin ich Ihnen schuldig?», frage ich, obwohl ich weiss, dass ihre Antwort sein wird: «Nichts, das ist Service für unsere Kunden.»

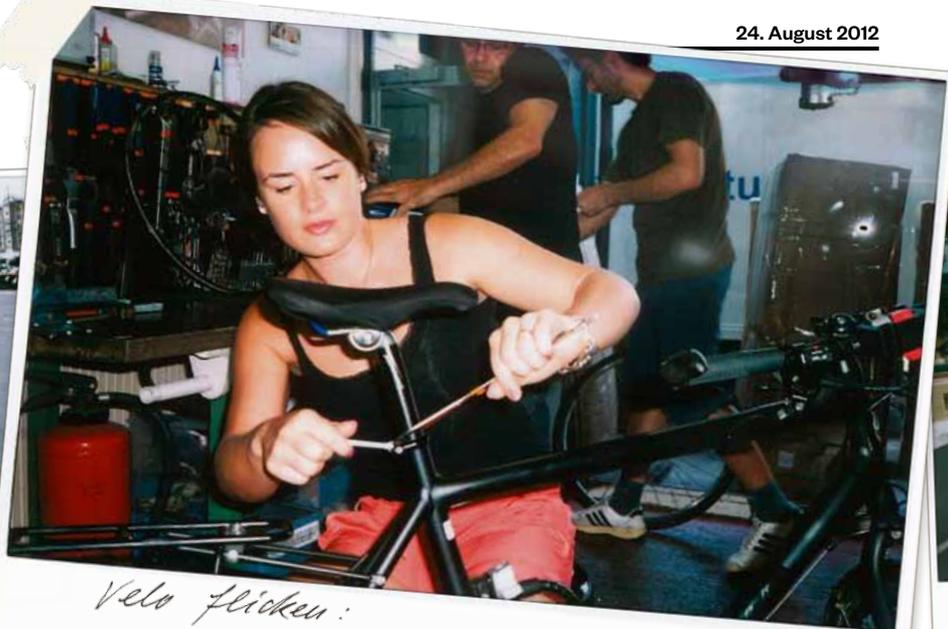
18:15 Uhr. Die Terrasse vom Restaurant Nooch beim St.-Jakob-Park ist gut gefüllt. Ich setze mich an einen der wenigen freien Tische. «Guten Abend, möchten Sie essen oder nur etwas trinken?» Der junge Mann lächelt freundlich. «Nur ein Glas Wasser, bitte.» «Mit oder ohne Kohlensäure?» «Hahnenwasser, bitte», sage ich und lächle verschämt.

Beim Mittagessen vor dem Selbstversuch hatte ich ein erstes Mal nur Hahnenwasser bestellt – aber zum Menü. Der Service-Angestellte war nicht weniger verwirrt als der Kellner nun. Mein Gefühl aber war deutlich besser. Das freundliche Lächeln des Kellners ist zu jenem Ausdruck geworden, der mir jedes Mal in dieser Situation begegnen sollte: Der Mund lächelt verkrampft, die Augen verraten Irritation und Erstaunen.

«Nur ein Hahnenwasser?», fragt er nach. «Ja, bitte.» Er nickt, geht wortlos weg und kehrt mit einem Glas zurück. «Danke», sagte ich freundlich und vertiefte mich in mein Handy. Gratis-WLAN, muss schliesslich auch ausge-



*Genau hinsehen.
Kostenlose Checks in
der Hörberatung*



*Velo flicken:
Veloplus statt
teurer Werkzeug*

nutzt werden. Mir ist nicht wohl, die anderen Tische sind voll. Die Leute trinken Bier, bestellen Essen. Nach zehn Minuten packe ich das Glas und gehe an den Tresen. «Vielen Dank, was schulde ich Ihnen?» «Nichts, das ist okay.»

19:00 Uhr. Für die Nacht habe ich mir eine Schlafgelegenheit über Couchsurfing.org organisiert. Auf der Plattform können sich Leute anmelden, die ihr Sofa oder Gästezimmer Reisenden zur Verfügung stellen – kostenlos. Das Paar, das mich aufnimmt, treffe ich am Rhein. Sie haben mich zum Schwimmen eingeladen. Und wie gute Gastgeber so sind, leihen sie mir einen Schwimmsack, ein Badetuch und laden mich zu einem Bier ein.

Normalerweise wäre es angebracht, dass der Gast zumindest eine Runde ausgibt, aber ein Gratstag sieht Nettigkeiten nicht vor. Eine harte Übung. Als ob das nicht schon genug wäre, muss ich zu allem Übel bei ihren Freunden Zigaretten schnorren. Die kostenlose Duschmöglichkeit am Rhein lasse ich aus, ich kann ja später bei meinen Gastgebern duschen.

21:00 Uhr. Den Weg zur Wohnung des jungen Paares müssen wir zu Fuss gehen. Nach dem Aus von «Basel rollt» im Jahr 2000 gibt es keinen kostenlosen Veloverleih mehr. Immerhin gibt es die Möglichkeit, sein Fahrrad kostenlos zu reparieren. Man muss bei Veloplus zwar selbst Hand anlegen, das Spezialwerkzeug steht einem aber kostenlos zur Verfügung. Was aber noch wichtiger ist, die Angestellten helfen mit Rat weiter. Ohne Rad aber kein Thema für mich.

21:15 Uhr. Couchsurfing ist eigentlich wirklich nur eine Plattform für Schlafgelegenheiten. Die Gastgeber sind nicht verpflichtet einen zu bewirten. Ich habe Glück. Das junge Paar lädt

mich jedoch zum Abendessen ein. Es gibt vorzügliches Couscous mit Rataouille. Wenn schon dreist, dann richtig, denke ich und nehme einen Nachschlag.

Normalerweise revanchieren sich die Gäste mit einer Flasche Wein oder beteiligen sich an den Kosten, erzählen meine Gastgeber von anderen Besuchern. Ich nicke verständnisvoll, sage «Versteht sich ja» und verabschiede mich ins Gästezimmer auf meine Matratze. Mein schlechtes Gewissen ist inzwischen grösser als ich.

22:00 Uhr. Vor dem Schlafengehen gönne ich mir noch die erste Episode von «Newsroom». Die Serie läuft in der Schweiz noch gar nicht, aber dank einer guten Download-Seite und dem Gratis-WLAN im Unternehmen Mitte habe ich am Nachmittag innerhalb von kurzer Zeit die gesamte erste Staffel heruntergeladen. Zudem noch ein paar Songs, die ich mir vor dem Schlafen

**Wenn schon dreist,
dann richtig, sage
ich mir – und nehme
einen Nachschlag.**

anhöre. Hemmungen habe ich dabei keine: Die Rolling Stones werden nicht arm, weil ich ein paar Lieder heruntergeladen habe, und da «Newsroom» noch gar nicht in der Schweiz läuft, denk ich mir: Pech.

8:30 Uhr. Augen auf, Handy an – und schon lese ich die neuesten Nachrichten. Einerseits auf den kostenlosen Websites wie jene von TagesWoche, «20 Minuten», «Tages-Anzeiger» oder ausländischen wie «Spiegel», andererseits aber auch Artikel aus den eigentlich kostenpflichtigen Zeitungen. Wer auf Twitter ist und die richtigen Leute

abonniert hat, findet zum Beispiel die Links zu den kostenpflichtigen Artikeln des «Tages-Anzeigers».

9:00 Uhr. Zwischenstopp auf dem Voltaplatz beim offenen Bücherschrank. Hier kann man Bücher kostenlos mitnehmen – wie auch aus dem Buchregal im Unternehmen Mitte. Die Auswahl ist gross, auffällig viele Sachbücher. Ich schnappe mir «Contonville» von Dieter Zwicky. «Wer Zwicky's Geschichten kennt, hat wieder einen Grund weniger, über die Schweizer Literatur zu jammern», lobt die «NZZ am Sonntag» auf dem Buchdeckel.

11:00 Uhr. Der junge Mann am Empfang vom Fitnessclub Indigo lächelt. «Herzlich willkommen zum Probetraining!» Ich versuche, cool zu bleiben. Lasse mir das Rund-um-Sorglos-Paket des Clubs vorstellen. Es gibt kostenlose Getränke, ein Frotteetuch zum Trainieren, eines zum Duschen. Der Trainer ist ein Supertyp. Hört zu, notiert mir einen Plan, geht die Übungen mit mir durch, korrigiert, instruiert.

Nach 60 Minuten bin ich tot, körperlich, aber auch seelisch. Ich fühle mich wie ein Betrüger. Jedes Mal, wenn der Coach gesagt hat, «wenn du dich dann für uns entscheidest», habe ich fast die Gewichte fallen lassen.

12:30 Uhr. Mit einem Mordshunger vom Fitnesstraining geht es an den Marktplatz. Die Taktik ist: langsam laufen, Blickkontakt zu den Standbetreibern suchen. Aktiv auf die Stände zugehen und sagen «Was darf ich gratis probieren?» – das kriege ich nicht hin. «Ein Stück Salsiz vielleicht?», erlöst mich der Herr beim Trockenfleisch. Das Würstchädchen schmeckt gut, so gut, dass ich gerne noch ein Stück hätte. Leider gibt es keinen Nachschlag.

Im Globus geht die Misere weiter. keine einzige Probierschale, kein Ange-

bot: ein schlechter Tag! Wie schlecht, bekomme ich im Manor endgültig zu spüren. Die Wassermelone: weg. Der Käse: weg. An der Fleischtheke gibt es nichts. Letzte Hoffnung: die Backecke. Und ich habe Glück, drei Stück Ciabatta-Brot liegen unter der Plastikkuppel. Ein Blick nach links, einer nach rechts. Kuppel auf und weg ist das Brot.

**Keine einzige
Probierschale,
kein Angebot: ein
schlechter Tag!**

Ich gehe weiter durch den Laden. Eine Runde, zwei, drei. Endlich: Das Brot wird aufgefüllt. Blick nach links, Blick nach rechts – zack, vier Stück geschnappt. Dieses Mal Baguette, köstlich. Wassermelone, Käse, Fleisch – immer noch leer. Ich drehe wieder Runden. Eine, zwei, drei. Nach 30 Minuten gebe ich auf. Hungrig.

13:30 Uhr. Der Verkäufer hat zuerst etwas blöd geguckt, dann hat er sich doch noch getraut, die Frage zu stellen: «Kann ich Ihnen helfen?» Ich sass direkt vor der Wand mit den Fernsehern. «Ja, ich würde gerne in 3-D fernsehen.» «Ist leider aktuell nicht möglich.» «Schade.» «Ja, wirklich», sagt er und geht. Ich bleibe sitzen, starre weiter gebannt auf einen der Fernseher. Der Ton ist nur ganz leise zu hören, die Fernbedienung liegt nicht herum. Glücklicherweise läuft die Serie mit Untertiteln. Nach 20 Minuten ist mir die Lust dennoch vergangen, ich kann nicht zappen und die Nonsenseerie interessiert mich nicht wirklich.

14:30 Uhr. Auf der Terrasse vom «Schluuch» sitzen zwei ältere Herren. Einer trinkt eine Stange, der andere ein Cola. «Na, was darf es sein?», fragt die



Testen Stoff kaufen:
Handcreme bei Farfalla

Service-Angestellte. «Ein Glas Hahnenwasser bitte», presche ich dieses Mal direkt vor. Sie schaut skeptisch, zögert, dann fragt sie nochmals nach: «Ein Hahnenwasser?» Die beiden Herren schauen von ihrer Zeitung auf, fokussieren mich, dann senken sie ihren Blick wieder. Einer schüttelt den Kopf. Als die Angestellte zurückkommt, bin ich überrascht. Sie hat Eis ins Wasser getan, legt einen Bierdeckel hin, schaut mich an und sagt: «Zum Wohl.»

15:00 Uhr. Wecker gestellt, auf der Bico-Matratze ausgebreitet, schliesse ich die Augen im Möbelladen Pfister. 20 Minuten sind das Ziel, ein Power-Nap. «Entschuldigung! Entschuldigung!», höre ich irgendwann aus der Ferne, aber der Verkäufer steht vor mir. Ich habe geschlafen – trotz Fahrstuhl-musik und Scheinwerfern, die direkt auf die Betten ausgerichtet sind. «Sie benötigen keine Beratung, nehme ich mal an?», fragt der Verkäufer grinsend. «Was, eh, nein, danke.» «Ok, und weg war er wieder. Es wirkte fast so, als ob er sich die Schläfer gewöhnt sei.

16:00 Uhr. «Sie hören rechts tiefe Töne schlecht», sagt der Mann in der Hörberatung Basel. Dass ich mir nach einem Gratschörtest Sorgen machen würde, hätte ich nicht gedacht. Nun weiss ich, dass meine Grossmutter in Zukunft nicht die Einzige ist, die man anschreien muss. «Zur Sicherheit sollten Sie Ihr Gehör jährlich testen lassen», sagt der Mann zum Abschied. Immerhin einen Trost gibt es: Es ist auch beim nächsten Mal kostenlos.

18:00 Uhr. Meine Arme schmerzen, der Magen knurrt, mein rechtes Ohr macht mir Sorgen und ich habe ausser Wasser noch nichts getrunken. Nun ist der Stress aber vorbei, die 24 Stunden um – und ich darf wieder zahlen.

📧 tageswoche.ch/+azszx



Für Filmemacher Giacun Caduff sind Video on Demand und Streaming-Plattformen eine Hoffnung für die Filmbranche – aber keine Rettung. Foto: Ima Kuroda

«Nur ein Gesetz rettet die Filmbranche»

Von Amir Mustedanagic

Giacun Caduff ist Regisseur, Produzent und Direktor vom Basler Gässli Film Festival. Den Durchbruch hat der 33-Jährige 2009 mit dem Spielfilm «Etienne!» geschafft, seither ist sein Name in der Szene ein Begriff. Sein Geld macht der in Gempen aufgewachsene Caduff aber nicht etwa mit Spielfilmen, sondern mit anderen Projekten. «Beim Film verdienst du gut», sagt Caduff, «aber nur während des Films – alles dazwischen ist Überleben.»

Sieben Jahre dauern im Schnitt die Vorbereitungen für einen Film, wer diese Zeit nicht in seinem Budget berücksichtigt, steht ohne Geld da. Viele junge Filmern verzichten deshalb auf den eigenen Lohn. Und die Finanzierung wird immer schwieriger: «Die Filmbranche ist im Umbruch, niemand will zurzeit Geld in die Hand nehmen.»

Selbst grosse Filmhäuser kämpfen wegen der Piraterie mit finanziellen Schwierigkeiten, sagt Caduff. Er selbst lädt nie Filme herunter, hat dafür auch kein Verständnis. «Die Leute ignorieren den Wert

der Arbeit dahinter.» Das Internet hat die Filmbranche vor die Frage gestellt: Wie monetarisieren wir in Zukunft unsere Filme? «Die richtige Antwort hat noch keiner gefunden», sagt Caduff. Alternative Finanzierungsmethoden gegenüber ist er skeptisch: Werbeeinnahmen via Youtube oder Crowdfunding können einen Beitrag leisten, aber einen ganzen Film damit zu finanzieren, sei nicht möglich.

Hoffnung gibt das aufkommende Video on Demand. In den USA gibt es auch Streaming-Plattformen, bei denen Nutzer einen monatlichen Abo-Betrag bezahlen, im Gegenzug Zugriff auf einen ausgewählten Filmbestand erhalten. Solche Lösungen haben für Caduff Potenzial: «Zwei Klicks und du hast deinen Film, das ist die Zukunft.» Der Erfolg von iTunes zeige, dass die Leute durchaus bereit seien zu bezahlen. Unabhängig davon brauche es aber ein Durchgreifen bei Piraterie, sagt Caduff. «Nur ein Gesetz kann das Filmbusiness retten.»

📧 tageswoche.ch/+azszy

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Abplanalp, Peter, geb. 1947, von Schattenhalb BE (Knöringerstrasse 8). Wurde bestattet.

Blaser-Benz, Hilda Elisabetha, geb. 1923, von Trubschachen BE (Burgfelderstrasse 5). Trauerfeier Montag, 27. August, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brunner, Bruno, geb. 1956, von Wald ZH (Leuengasse 39). Wurde bestattet.

Buchs-Pfaff, Gertrud, geb. 1921, von Basel BS (Wintersingerweg 4). Wurde bestattet.

Carnietto-Buoro, Attilio, geb. 1921, von Italien (Drahtzugstrasse 57). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Consigli-Schmid, Josefina, geb. 1925, von Basel BS (Brantgasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Eisenhart-Völlmy, Marianne Martha, geb. 1933, von Basel BS (Lange Gasse 78). Wurde bestattet.

Flunser-Herfarth, Ernst, geb. 1917, von Basel BS (In den Klosterröben 38). Wurde bestattet.

Hälz, Gertrud, geb. 1919, von Basel BS (Lerchenstrasse 79). Wurde bestattet.

Heim-Gass, Melchior, geb. 1920, von Basel BS (Hegenheimerstrasse 258). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Helbling-Piquerez, Odile Vittoria Julie, geb. 1930, von Basel BS (Laupenring 154). Wurde bestattet.

Hilfiker-Hofstetter, Anna, geb. 1917, von Safenwil AG (Brantgasse 5). Trauerfeier Freitag, 24. August, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hosslin-Stump, Peter Ernst, geb. 1928, von Basel BS (Karl Jaspers-Allee 4). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Keller-Berger, Liselotte Frieda, geb. 1926, von Gretzenbach SO (Wiesendamm 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kuttler, Gisèle, geb. 1958, von Frankreich (Maulbeerstrasse 43). Trauerfeier Freitag, 24. August, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Laurent-Beuret, Thérèse Anne Marie, geb. 1921, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Lischer-Zeugin, Gertrud, geb. 1920, von Schüpfheim LU (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Märki-Ansermier, Irene Renée, geb. 1917, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Wurde bestattet.

Mann-Griard, Richard David Martin, geb. 1935, von Basel BS (Hebelstrasse 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mantin-Tonolli, Maria Antonietta, geb. 1934, von Italien (Palmenstrasse 24). Wurde bestattet.

Mayer, Caroline Nicole, geb. 1961, von Basel BS (Wiesenschanzweg 40). Wurde bestattet.

Messer-Meury, Johann Julius, geb. 1923, von Zauggenried BE (Kastanienweg 9). Wurde bestattet.

Moser-Weiss, Ruth Bertha, geb. 1920, von Basel BS (Fischerweg 2). Trauerfeier Freitag, 7. September, 16 Uhr, APH Wettstein, Basel.

Müller-Vallat, Armin, geb. 1943, von Walterswil SO (Eichenstrasse 19). Wurde bestattet.

Panzini-Crociani, Attilio, geb. 1915, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Wurde bestattet.

Schindler-Mathys, Theresia, geb. 1925, von Röhdenbach im Emmental BE (Beim Letzturm 11). Wurde bestattet.



Senn, Astrid, geb. 1950, von Basel BS und Bauma ZH (Herrengrabenweg 48). Trauerfeier Montag, 27. August, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Staub-Mohler, Edelwina Louise, geb. 1934, von Saint-Brais JU (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stöckli-Gehrig, Peter, geb. 1929, von Basel BS (Sternengasse 27). Wurde bestattet.

Studer, Rudolf Johann, geb. 1964, von Breitenbach SO (Socinstrasse 55). Wurde bestattet.

Teuscher, Martin, geb. 1952, von Erlenbach im Simmental BE (Hochstrasse 99). Trauerfeier Dienstag, 28. August, 14 Uhr, Zwinglihaus Gundeldingerstrasse 370, Basel.

Tumminelli, Vincenzo, geb. 1965, von Basel BS (Schorenweg 1). Wurde bestattet.

von Wartburg-Schöpfer, Irma Marie, geb. 1906, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Willi, Renato Kurt, geb. 1956, von Domat und Ems GR (Amerbachstrasse 22). Wurde bestattet.

Zürcher-Sommer, Hermann Ernst, geb. 1919, von Basel BS (Wittlingerstrasse 194). Trauerfeier Freitag, 24. August, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Friedrich-Müller, Klara Susanne, geb. 1924, von Basel BS (Schützengasse 60). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Schlenker-Faoro, Elvira, geb. 1945, von Basel BS (Ulmenstrasse 16). Beisetzung im engsten Familienkreis.

ARLESHEIM

Tobler-von Schenk, Rosa Amalia Freya, geb. 1915, von Reinach BL und Thal SG (Bromhübelweg 17). Trauerfeier Freitag, 24. August, 14 Uhr, Ab dankungshalle Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

BIRSFELDEN

Wäger, Richard Willi, geb. 1944, von Goldingen SG (Rütthardstrasse 4). Wurde bestattet.

Weder, Rosa-Maira, geb. 1935, von Oberriet SG (Sonnenbergstrasse 40). Beisetzung Mittwoch, 29. August, 11.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

HÖLSTEIN

Senn-Guilloud, Willy, geb. 1925, von Maisprach BL (Hauptstrasse 31). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

MUTTENZ

Hedinger-Greber, Estelle, geb. 1921, von Basel BS und Wilchingen SH (APH Käppeli, Reichensteinerstrasse 55). Trauerfeier Dienstag, 28. August, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Honegger-Heiniger, Walter, geb. 1923, von Pratteln BL (wohnhaft gewesen in Basel, Holbeinhof, Leimenstrasse 67). Urnenbeisetzung Dienstag, 28. August, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Pulver-Keller, Herta Paula, geb. 1916, von Muttenz BL und Rümli gen BE (Tramstrasse 83, APH Zum Park). Trauerfeier Freitag, 31. August, 16 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Roffler-Brägger, Johann, geb. 1943, von Grüsich GR (Nussbaumweg 6). Urnenbeisetzung Freitag, 24. August, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier anschliessend in der ref. Kirche St. Arbogast.

Saunier-Roos, Imier, geb. 1949, von Haute-Ajoie JU (Seminarstrasse 29). Trauerfeier Freitag, 24. August, 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Bestattung anschliessend auf dem Friedhof Muttenz.

Wirthner-Weyer, Emil, geb. 1927, von Muttenz BL und Blitzingen VS (Moosjurtenstrasse 35). Wurde bestattet.

Würtz, Gaston Claude, geb. 1934, von Basel BS (APH Zum Park, Tramstrasse 83). Trauerfeier Montag, 27. August, 14 Uhr, Ab dankungsraum, Friedhof Muttenz.

ORMALINGEN

Bürgin, Peter, geb. 1956, von Eptingen BL (Homburgstrasse 13). Wurde bestattet.

PRATTELN

Guélat-Rechberger, Alain Albert, geb. 1945, von Bure JU (Krummeneichstrasse 5). Ab dankung Freitag, 24. August, 14 Uhr, Friedhof Blößen, Ab dankungskapelle.

Martin-Heinimann, Emil, geb. 1919, von Füllinsdorf BL (c/o APH Schönthal, Parkstrasse 9). Ab dankung Mittwoch, 29. August, 14 Uhr, Besammlungsort Friedhof Blößen, Ab dankungshalle.

Salzmann-Zurfluh, Rita Marie, geb. 1941, von Signau BE (Wyhlenstrasse 24). Ab dankung und Beisetzung im engsten Kreis.

REINACH

Bielser, Ernst, geb. 1957, von Pratteln BL (Baselstrasse 60). Trauerfeier Samstag, 25. August, 14 Uhr, in der Apostolischen Kirche Reinach.

Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Fahren (ohne zu testen)



«Blogposting der Woche»
von Peter Sennhauser

Er hat Jahrgang 1994, ist in Mexiko gebaut worden und hat mit seinen deutschen Vettern nur wenig gemeinsam: Mein Golf, den ich in San Francisco im November 2004 für 1600 Dollar gekauft habe. Ich kannte mich mit den amerikanischen Automodellen noch nicht aus, wollte aber was Kleines – und der Golf mit 190 000 Meilen auf dem Tacho war in verhältnismässig gutem Zustand.

Verhältnismässig insofern, als ich zuvor auf den einschlägigen Websites «Fahrzeuge» mit Beschreibungen wie «Leichter Unfallschaden: Steuerung nach rechts braucht etwas Kraft –

Wenn etwas passiert, wird es auf dem zivilgerichtlichen Weg geregelt.

alles in allem aber gut fahrbar» gesehen hatte.

Amerikaner mögen es nicht, wenn ihnen der Staat in irgendwas dreinredet. Und dazu gehört, dass ich bitte selber bestimmen kann, ob die knarrende Lenkung meines Wagens ein Risiko darstellt.

Eine Gefahr für andere? Ja, vielleicht. Aber hier liegt eine Verschiebung der Prioritäten vor. Während in Europa allem vorgebeugt wird, was gefährlich sein könnte, gehen die Amerikaner zuerst frisch fröhlich drauflos. Das ist Freiheit, Selbstverantwortung. Da braucht man keinen Staat.

Und wenn was schiefgeht? Nun, dafür gibts gesetzliche Regelungen. Es ist nämlich nicht so, dass ich grundsätzlich mit defekten Bremsen fahren darf. Bloss werde ich erst zur Verantwortung gezogen, wenn etwas passiert ist. Vornehmlich auf dem zivilgerichtlichen Weg. Und wenn ich dann den Schaden bezahlen soll und es nicht kann, weil ich nur eine rudimentäre oder gar keine Haftpflichtversicherung habe, weil der Staat auch das nur ansatzweise kontrolliert, dann hat der Geschädigte zwar recht, aber gleichzeitig auch Pech.

📧 tageswoche.ch/+azmvv



Peter Sennhauser
ist Redaktor der TagesWoche und 2011 nach sieben Jahren in San Francisco in die Schweiz heimgekehrt. Er bloggt als Kulturschocker.

Auch das noch

So bescheiden



Ein ganz kleines Abschiedsgeschenk. Foto: Michael Würtenberg

Bei der Lektüre unserer letzten Printausgabe hatten die Vertreter der Baselbieter Wirtschaftskammer für einmal kein Vergnügen an der TagesWoche.

Vizedirektor Markus Meier ärgerte sich über unsere Titelgeschichte, mit der alle Baselbieter Unternehmen «in die Pfanne gehauen» würden, wie er schrieb.

Gar noch mehr echauffierte man sich bei der Wirtschaftskammer über unseren Kommentar «Ein Wandel – jetzt oder nie!». Nicht etwa, weil darin die Verandelung zwischen Wirtschaftsverband und Regierung kritisiert wurde, nein, das schmeichelt den Verbandsoberen ja fast noch.

Wirklich sauer gemacht hat die Herren der Hinweis auf ihren Tag der Wirtschaft vom 11. September, an dem Direktor Hans Rudolf Gysin verabschiedet werden soll. Wir schrieben von einer «Gysin-Show», die er, der Abtretende, für sich inszeniere mit einer ganzen Reihe von Promis in der Nebenrolle. Falsch, gab man uns zu verstehen. Ganz falsch, fälscher als falsch. Gysins Schaffen werde eher so nebenbei gewürdigt. Im Zentrum stünden die Gäste. Und vor allem: Die Abschiedsfeier organisiere nicht Gysin, sondern die neue Crew um seinen Nachfolger Christoph Buser.

Nun, Meiers Vorwurf können wir leicht entkräften: Wir haben selbstverständlich nichts gegen die Baselbieter Unternehmen – höchstens etwas gegen das bisherige Versagen der Wirtschaftsförderung.

Schwieriger ist die zweite Angelegenheit. Dahinter steckt ein Missverständnis. Wir gingen davon aus, dass der König des Baselbiets sich selbst eine standesgemässe Feier organisiere. Das ist aber offensichtlich nicht so. Den Beweis dafür hat Gysins Nachfolger Buser gleich selbst erbracht. Das kurzfristige anberaumte Interview blies er bald wieder ab. Offensichtlich ist er – und eben nicht Gysin – derart mit der Organisation des 11. September beschäftigt, dass die Zeit für ein Gespräch mit der TagesWoche nicht reicht. Auch ein bescheidenes Fest braucht etwas Vorbereitung. *Von Michael Rockenbach* 📧 tageswoche.ch/+aztbr



Malenas Welt

Cooler Unbekannte

Wer das T-Shirt einer Band trägt,
hat oft noch nie ein Lied
derselben gehört. Das macht aber
gar nichts.

Von Malena Ruder

T-Shirts sind die Plakatwände, respektive das Profilbild der Textilindustrie. Ein Blick, und der Passant weiss sofort, welche Stadt in Amerika der oder die Trägerin liebt, an welcher Universität der Abschluss erreicht wurde und welche Band er oder sie bevorzugt am Feierabend hört. Oder eben nicht!

Denn anders als früher, wo zwar nicht alles besser, aber eben anders war, ziehen sich die Leute heutzutage tatsächlich Dinge über, von denen sie keine Ahnung haben. Wer einmal einen Menschen mit Kopf oder Uni-Emblem auf dem Brustkorb gefragt hat, was denn sein Lieblingslied von Nirvana ist oder wie es denn so war als Student in Wisconsin, der wird oft von leeren Blicken enttäuscht oder der Frage: «Wieso willst du das denn wissen?» «I love New York», war aber noch nie dort, ein «Luusmeitli» bin ich eigentlich auch nicht. Und wer oder was ist denn eigentlich Patti Smith?

Echte Fans, beispielsweise von der Letztgenannten (die übrigens Musikerin ist, Punk und Rock, Kunst macht sie auch) empören sich dann natürlich ganz gewaltig, weil sie nur Shirts tragen, die sie bei einem Konzert gekauft haben, nicht in einer günstigen Textilkette, und dafür kann man auch volles Verständnis haben.

Aber sie sehen die ganze Sache aus einem falschen Blickwinkel: Die meist jugendlichen Unwissenden tragen die Shirts zwar nicht im vollen Bewusstsein darüber, wen sie somit auf ihrer Brust ehren. Aber sie sind sich sicher, dass sie ein cooles Shirt tragen. Die auf Textil gedruckten Idole sind also mittlerweile so unglaublich berühmt, dass man noch nicht einmal wissen muss, was sie denn so geleistet haben. Und das hätte ihnen wahrscheinlich sehr gefallen.

📧 tageswoche.ch/+aztau

Baumwoll-T-Shirt mit Patti Smith, bei H&M, 19.90 Franken. Nirvana, The Beatles, The Rolling Stones und Bryan Adams sind ebenfalls im Angebot. www.hm.com



Lebenswichtig ... Spenderausweis

Spenderausweis
downloaden unter:
[www.unispital-basel.ch/
transplantation](http://www.unispital-basel.ch/transplantation)

Wenn es um Minuten geht, ist Ihre Willensäußerung entscheidend.
Danke, dass auch Sie Ihren Spenderausweis immer auf sich tragen.
Ihr Transplantationszentrum

Der Richter und die grosse Kampagne

Enrico Rosa liess sich als harter Richter inszenieren. Nun hat er selbst ein Problem – nämlich mit der Wahrheit.

Von Michael Rockenbach



Muss über die Bücher: Enrico Rosa, Strafgerichtspräsident in Liestal.
Foto: Dominik Plüss

Auf eine solche Gelegenheit hat Enrico Rosa wahrscheinlich gewartet. Nun konnte er vorführen, wie schlampig die Baselbieter Staatsanwaltschaft arbeitet. Wie nachsichtig sie gegenüber sogenannten Kriminaltouristen ist. Und die ganze Region sollte davon erfahren.

Rosa ärgert sich schon seit Längerem über die Arbeit der Staatsanwaltschaft. Und das in wechselnden Rollen. Mal als Haftrichter, dann als Strafgerichtspräsident und zeitweise auch als Teil des dreiköpfigen Aufsichtsgremiums über die 2011 vollständig reorganisierte Staatsanwaltschaft.

Grosses Theater

Am Dienstag, 14. August, war die Gelegenheit da. Vor Gericht stand ein 21-jähriger Rom aus Frankreich, ein «ganz gewöhnlicher Dieb», wie es in den Zeitungen hiess. Überhaupt war es ein Allerweltsfall: zwei wenig erfolgreiche Einbrüche. Rosa wusste aber, wie sich etwas Spezielles aus dem Ding drehen liess. «Ein Schauspiel», wie die «Basler Zeitung» genüsslich schreiben sollte. Rosa tadelte die Staatsanwältin, fragte beim Angeklagten unerbittlich nach, belehrte beide. Schliesslich das Urteil: 20 Monate unbedingt – statt 10 Monate, wie die Staatsanwältin beantragt hatte.

Die öffentliche Aufmerksamkeit hatte Rosa auf sicher. Der ganze Prozess wurde nicht nur von Telebasel verfolgt, sondern auch von einem Reporter der «Basler Zeitung». Zur Urteilsverkündung kam dann sogar noch der Chef persönlich vorbei, Markus Somm. Derart präsent ist die BaZ sonst

wohl nicht einmal bei einem Jahrhundertfall.

Doch das Kommen lohnte sich; das BaZ-Duo war so begeistert vom «Schauspiel», dass das harte Urteil und die Kritik an der Staatsanwaltschaft im Blatt tagelang ausgewalzt wurden. Erst mit dem Prozessbericht, dann mit einem ausführlichen Interview mit Richter Rosa, dazu einem Frontstück («Richter fordert härtere Gangart»), einem Kommentar («Da ist was faul im Staate»), weiter mit mehreren Reaktionsstücken und schliesslich dem Höhepunkt: Somms Geschoss, ein Leitartikel, in dem er sich über den Angeklagten («Kriminalschauspieler») ebenso lustig machte wie über die Ankläger («Wer von der Baselbieter Staatsanwaltschaft angeklagt wird, braucht keinen Verteidiger»).

Der Richter windet sich

Es war eine perfekte Kampagne gegen die angebliche Kuscheljustiz. Ganz im Sinne der rechten Hintermänner der BaZ. Etwas zu perfekt vielleicht sogar, wie wir bereits online feststellten (www.tageswoche.ch/+azsol).

Richter Rosa hatte nämlich schon vor dem Prozess Kontakt zur BaZ gehabt und sie dabei auf den Fall aufmerksam gemacht – auch wenn er nach dem Urteil erst einmal nichts mehr davon wissen wollte, als die TagesWoche bei ihm nachfragte.

Nach mehrmaligem Nachhaken liess er uns dann folgende Erklärung zukommen: «Auf mehrfache Anfrage der Presse zu diesem Thema (der Einbruchdiebstähle; Anmerkung der Redaktion) habe ich auf die entsprechenden anstehenden Verhandlungen gemäss Verhandlungskalender verwiesen.» Auch das ist möglicherweise noch etwas geschönt. Die Wahrheit ist wohl, dass Rosa oder weitere Personen aus seinem Umfeld bestimmte Medien unbedingt dabei haben wollten. «Die Öffentlichkeit war gesucht. Regionale Medien waren aus Gerichtskreisen eigens auf den Prozess aufmerksam gemacht worden, bei dem das Strafgericht eine deutlich höhere Strafe aussprach als (...) gefordert», schrieb die BaZ erstaunlich offen.

Für Rosas Gedruckse gibt es nämlich eine gute Erklärung. Als Richter müssten er und seine Kollegen einem Angeklagten einen fairen Prozess garantieren, mit einem offenen, nicht

nicht wie vorgeschlagen nur dem Präsidium, sondern einem Dreiergericht zuzuweisen. Das ermöglichte es, den Angeklagten zu einer harten Strafe zu verurteilen (zu drei Jahren anstatt nur zu einem Jahr maximal).

Im Widerspruch dazu behauptet nun Rosa im Tages-Anzeiger, es sei ihm gar nicht möglich gewesen, sich im Voraus auf ein schlagzeilenträchtiges Urteil vorzubereiten: «Konkret, was den Gerichtsfall angeht, konnte man gar nicht wissen, welche Strafanträge die Staatsanwaltschaft stellen wird.»

Isaac Reber will reden

Dieser Widerspruch ist nicht der einzige Grund, warum der Fall für ihn auch mit dem Urteil noch längst nicht abgeschlossen ist. Verteidigerin Sonja Ryf hat in Justizkreisen jedenfalls bereits angekündigt, das Urteil anzufechten. Öffentlich will sie dazu allerdings nichts sagen. «Weil ich mich nicht auf diese politisch motivierten Ränkespiele einlassen will», wie sie erklärt. Fest steht, dass sie auch jetzt noch Befangenheit geltend machen könnte – wie in Zukunft alle Anwälte bei vergleichbaren Fällen, die Rosa beurteilen sollte.

Und das ist nicht sein einziges Problem. Zum Thema wird wohl auch sein Einsitz in der Aufsichtskommission über die Staatsanwaltschaft, aus der es, Zufall oder nicht, ebenfalls schon gezielte Indiskretionen gab. Sicherheitsdirektor Isaac Reber kündigt für die nächsten Wochen jedenfalls Gespräche an. Thema: Die schwierigen «Schnittstellen» in der Baselbieter Justiz. Und damit wohl auch über Rosa.

► tageswoche.ch/+aztar

Es war die perfekte Kampagne. Etwas allzu perfekt vielleicht sogar.

vorher bestimmten Urteil. «Ein Gericht darf darum keinesfalls schon im Voraus wissen, dass das Urteil besonders hart oder besonders mild sein wird, und darum gewisse Medien auf den Prozess aufmerksam machen», sagt Markus Schefer, Professor für Staats- und Verwaltungsrecht.

Und von einem harten Urteil ist Rosa ganz offensichtlich ausgegangen. Auch wenn er gegenüber der TagesWoche zu dem Fall nun gar nichts mehr sagen will, lässt sich das rekonstruieren.

Am 27. Juni wurden ihm von der Staatsanwaltschaft die Akten zugestellt inklusive Strafantrag: Zehn Monate. Daraufhin entschied er, den Fall

Wo durchschnittlich kein Makel ist

Die Bewohner auf dem Bruderholz geniessen zwar die Ruhe und das viele Grün, ärgern sich jedoch über das Image des «Bonzenhügels». Ihre Probleme würden deswegen weniger ernst genommen, sagen sie.
Von Yen Duong und Monika Zech

Ein Image, so die Definition des Online-Lexikons Wikipedia, bezeichnet den Gesamteindruck, den eine Mehrzahl von Menschen von einem Meinungsgegenstand habe. Und weiter: Dieser Gesamteindruck sei eine subjektive Kategorie, er müsse nicht objektiv richtig sein. Ein Image kann denn auch sowohl positiv wie negativ besetzt sein. Und die Etikette «Bonzenhügel», die dem Bruderholz von den übrigen Stadtbewohnern gerne verpasst wird, ist nun wirklich keine, die Sympathien weckt.

Verständlich drum, dass sich die Bruderhölzer ebenso gegen das Image der «arroganten Mehrbesseren» wehren, wie die Kleinbasler keine «Ghettobewohner» sein wollen. So mussten wir von der TagesWoche zunächst einige Kritik einstecken, weil wir unseren Besuch ziemlich unsensibel und undifferenziert mit «Ab aufs noble Bruderholz» angekündigt hatten.

Gute Steuerzahler

«Das hat mich total genervt», sagte beispielsweise eine 19-jährige Studentin, die mit Eltern und Schwester in einem Reihenhaushaus auf dem Bruderholz wohnt. «Es sind doch nicht alle reichen Leute hier, sondern ganz viele ganz durchschnittlich Verdienende.» Das Gros der Bruderholzbewohner, sagt auch ein Mann in den Fünfzigern, gehöre zum Mittelstand. Und es sei wirklich mühsam mit dieser plakativen Kategorisierung.

Das habe letztlich zur Folge, sagt er, dass Anliegen der Bruderholz-Bewohner weniger ernst genommen würden als diejenigen aus anderen Quartieren. Sie würden schnell einmal abgetan als «Luxusprobleme» oder «Sonderwünsche». Das habe die Diskussion um die Parkraumbewirtschaftung deutlich ge-

zeigt. «Man kann sich doch mit Recht fragen, warum hier Plätze bewirtschaftet werden sollen, wo es keine Probleme damit gibt.» Das Argument mit der Gleichbehandlung aller Stadtbewohner lässt der Mann nicht gelten. «Dann geht es nicht wirklich um Bewirtschaftung von Parkplätzen, sondern darum, zusätzliche Gebühren einzukassieren, und dann soll man das auch so deklarieren.» Deren Berechtigung er jedoch etwas fragwürdig findet, «der Durchschnitt hier oben zahlt schon genug Steuern, insgesamt machen wir hier wohl den grössten Brocken in der Staatskasse aus.»

Zumindest den zweitgrössten, was die Erträge aus der Einkommenssteuer betrifft. Den grössten Anteil liefert gemäss der aktuellsten Steuerstatistik des Kantons Basel-Stadt (Steuerjahr 2009) Riehen ab, mit fast 145 Millionen Franken. Danach erst folgen die Quartiere Bruderholz, St. Alban und Bachletten, mit Anteilen zwischen 121 und 87 Millionen Franken.

Bei den durchschnittlichen Reineinkommen und Vermögen schwingt

**Zwölf Mitglieder des
Grossen Rats
wohnen auf dem
Bruderholz.**

dann das Bruderholz mit rund 130 000 Franken beziehungsweise 11,6 Millionen Franken Vermögen pro Veranlagung hoch oben aus. Zum Vergleich: Das tiefste durchschnittliche Reineinkommen wird in Klybeck erzielt und beträgt knapp 43 000 Franken.

«Eine Stadt, soll sie funktionieren, braucht solche Quartiere wie das Bruderholz», sagt Angela Bryner, Vizeprä-

sidentin des Neutralen Quartiervereins Bruderholz (NQVB). Bryner wohnt seit 17 Jahren hier, und zwar ganz bewusst und sehr gern, wie sie betont. «Es ist ruhig, hat viel Grün, und der Umgang miteinander ist äusserst angenehm.» Auch sie ärgert sich manchmal über mangelnde Wertschätzung der Bruderholz-Bewohner – darüber, dass auf deren Bedürfnisse weniger eingegangen werde als andernorts. «Dann wird gerne das Argument «ihr habt ja das Geld, ihr könnt das gut selbst finanzieren» ins Feld geführt.»

Ein Beispiel ist für Bryner die «Quartieroase», der die Regierung die beantragten Subventionen von jährlich 90 000 Franken abschlug. Die «Quartieroase» musste schliessen, konnte später aber an einem neuen Ort wieder eröffnen, nachdem der Grosse Rat einen jährlichen Subventionsbetrag von 50 000 Franken bewilligt hatte. Was Angela Bryner zwar durchaus zu würdigen weiss, «aber andere Quartiertreffpunkte erhalten rund das Doppelte».

Bryner ist nicht die Einzige, die durchblicken lässt, dass das Bruderholz vom Kanton zuweilen benachteiligt wird, oder zumindest die Anliegen der rund 9 000 Bewohner nicht genügend ernst genommen werden. Was umso erstaunlicher ist, als dass auf dem Bruderholz insgesamt zwölf Grossratsmitglieder wohnen – fünf von der links-grünen Seite und sieben Bürgerliche.

Als explizite Quartiervertreter wollen sie sich jedoch nicht sehen. «Ich setze mich gerne für die Anliegen dieses Quartiers ein», meint dazu FDP-Grossrat Christian Egeler, «ich sehe mich aber auch als Vertreter aller Quartiere und möchte für alle das Beste herausholen.» Ähnlich, wenn auch in anderen Worten, formuliert es SP-Grossrat und Gesundheitspolitiker Philippe Mache-

rel: «Meine Schwerpunkte liegen woanders.» Er schliesst sich in einem der Meinung der vielen Stimmen unterhalb des Hügels an: «Das Bruderholz hat verglichen mit anderen Quartieren tatsächlich Luxusprobleme.» In anderen Quartieren rede man schon gar nicht darüber, ob die Parkplätze in blaue Zonen umgewandelt werden dürfen oder nicht. Dennoch: Dass das Bruderholz als Quartier der Reichen abgestempelt wird, nervt auch ihn. «Es ist nicht so, dass im Quartier nur Vermögende leben. Es gibt auch viele Mittelstandsbauten hier.»

Grossbasler Altstadt ist teurer

Der Mietpreisindex, der vom Statistischen Amt regelmässig erhoben wird, gibt ihm recht: So kostet der Quadratmeter einer 4-Zimmer-Wohnung, die zwischen 1981 und 1990 erstellt worden ist, im Schnitt 20 Franken monatlich, nur ein Franken mehr als bei einer Wohnung im Wettsteinquartier. Gemäss Mietpreisindex, der im Mai dieses Jahres erhoben wurde, ist das Wohnen in der Grossbasler Altstadt mit 24 Franken pro Quadratmeter eindeutig am teuersten.

Beim Wohneigentum sieht die Sache allerdings wieder etwas anders aus: Laut dem Immobilienmonitoring von Wüest + Partner kostet derzeit ein Quadratmeter Eigentumswohnung auf dem Bruderholz im Durchschnitt rund 9300 Franken, im ebenfalls teuren St.-Alban/Breite-Quartier sind es rund 8000 Franken.

Vermögend, gehobener oder durchschnittlicher Mittelstand: «Auch die Probleme der Bruderholz-Bewohner sind Probleme», sagt FDP-Grossrat Egeler, «schliesslich ist der Geldfluss von oben nach unten nicht gering.»

✉ tageswoche.ch/tazrof



Der Wasserturm auf dem Bruderholz: ein beliebtes Ausflugsziel für tout Bäle. Foto: Michael Würtenberg



Kaffeemobil

Ab in die Zukunft im St. Johann!

Das Quartier war Peripherie, war ver-rucht, etwas versifft. Das St. Johann war in den 80er- und 90er-Jahren Brennpunkt sozialer Umwälzungen in Basel. Auf dem Areal der Stadtgärtnerei demonstrierte die Jugend für mehr Raum und mehr Freiheit. Später waren es die jungen Menschen in den besetzten Häusern an der Elsässerstrasse, die den Ruf des St. Johann prägten. Heute ist das St. Johann ein gutes Beispiel, für das, was die Aktivisten von damals abschätzig «Gentrifikation» nennen. Das Symbol für die soziale Umwälzung des St. Johann ist der Voltaplatz. Jahrelang eine Baustelle, ist er heute «aufgewertet», neuer teurer Wohnraum ist entstanden, die soziale Durchmischung hat sich verändert, der Anteil von jungen Familien mit Kindern ist gestiegen. Ein lebhaftes, farbiges Quartier. Das St. Johann hat sich in den vergangenen Jahren zum trendigen Quartier, entwickelt, es erhielt ein neues Gesicht (zuletzt mit der Aufwertung des Parks) und damit auch neue Probleme. Anwohner wehren sich gegen das geplante Asylschiff, ehemalige Aktivisten marschieren gegen den Wandel ihres alten Quartiers und schlagen auch mal eine Scheibe ein. Nach dem Kleinbasel, der Innenstadt und dem Bruderholz wird das Kaffeemobil an diesem Samstag Station im St. Johann machen. Auf dem Platz gleich neben dem Stadttor werden Redaktorinnen und Redaktoren der TagesWoche von 10 bis 13 Uhr ein Ohr für die Bewohnerinnen und Bewohner des St. Johann haben (die Dichte von TagesWoche-Redaktoren, die selber im St. Johann wohnen, ist übrigens ziemlich hoch). Dazu gibt es natürlich: feinen Kaffee!

Kommen Sie uns besuchen und sagen Sie uns, was Sie stört oder freut an Ihrem Quartier.

Wir sind mit dem Kaffeemobil jeweils zwischen **10 Uhr und 13 Uhr** anzutreffen:

Samstag, 25. 8.: St.-Johanns-Park/Tor

Samstag, 1. 9.: Riehen, Schmiedgasse

✉ tageswoche.ch+azrog

Solarstrom: Anschluss verpasst

Das Baselbiet, einst Vorreiter bei der Förderung von Solarstrom, ist ins Mittelfeld abgerutscht. Jetzt droht der Kanton, den Anschluss ganz zu verpassen.

Von Matieu Klee

Spätestens in Sissach beginnt im Baselbiet die Wüste. Zumindest jene für Solarstromanlagen. Das musste Markus Chrétien, Geschäftsführer des Vereins Solarspar, schmerzlich erfahren. Der Verein baut mit Geld seiner Mitglieder Solarstromanlagen, und zwar in der ganzen Schweiz. Inzwischen produzieren diese Strom im Wert von rund einer Million Franken. Im Baselbiet aber betreibt Solarspar nur eine Handvoll Anlagen, genauso wie die Energiegenossenschaft AdeV mit Sitz in Liestal. Gerade einmal sieben ihrer 44 Anlagen stehen auf hiesigem Boden.

Der Grund für diese schwache Präsenz der beiden Organisationen im Standortkanton ist einfach: «Die Rahmenbedingungen in anderen Kantonen sind viel interessanter als im Baselbiet», sagt Geschäftsführer Markus Chrétien vom Verein Solarspar. Und Andreas Appenzeller, Geschäftsführer der AdeV, doppelt nach: «Wäre die Förderung der Solarenergie im Baselbiet genauso gut wie etwa in Basel-Stadt, würden wir hier sofort mehr bauen.»

Nicht zufällig steht denn auch die grösste Anlage des Vereins Solarspar auf Stadtbasler Boden, auf dem Dach des Universitäts-Kinderspitals beider Basel. Viele Anlagen produzieren auch

in den Kantonen Graubünden und Zürich sauberen Strom. Nur dort, wo der Verein seinen Sitz hat, in Sissach, betreibt er keine einzige Anlage.

Pläne am Vereinssitz begraben

Dabei hatte Solarspar-Geschäftsführer Markus Chrétien vier Grossprojekte in der Gemeinde im Köcher. Doch am Ende musste er alles abblasen wie jenes beim Zelglihof der Bauernfamilie Wiedmer. Maximal 50 Kilowattstunden Strom sollte die Anlage auf dem Scheunendach liefern. Rund zehnmal mehr als eine durchschnittliche Anlage auf einem Einfamilienhaus. Die Planung war weit fortgeschritten, die Bauernfamilie begeistert, doch noch immer scheint die Sonne ungenutzt auf das Dach des Bauernhofs.

Gescheitert sind die Pläne daran, dass die örtliche Elektra nicht bereit war, für den grünen Strom einen solchen hohen Ökostrom-Tarif zu zahlen, damit sich die Investition auszahlt. René Bongni, Geschäftsführer der Elektra Sissach, erklärt: «Grundsätzlich ist Solarstrom eine gute Sache, aber man muss auch bereit sein, etwas zu investieren. Idealismus gehört halt auch dazu.» Fördergelder gibt es deshalb von der Elektra Sissach ausschliesslich

für kleine Anlagen. Und die Einwohnergemeinde, die sich mit dem Label Energiestadt schmückt, beteiligt sich gar nicht an den Kosten von Fotovoltaikanlagen. Kein Wunder, stellt der Sissacher Bauverwalter Urs Oberli fest: «Bei uns bauen nur ein paar wenige Solarstrom-Anlagen.»

Überrollt vom Erfolg

Ganz anders in Frenkendorf nur ein paar Kilometer weiter unten im Ergolzthal. Dort macht sich der zuständige Gemeinderat Urs Kaufmann bereits Sorgen, aber nicht etwa weil nur ein paar wenige bauen wie zuvor jahrzehntelang. Im Gegenteil: Die Gemeinde wird vom Erfolg ihrer Fördermassnahmen überrollt. Denn in Frenkendorf wird jeder, der eine Sonnenenergie-Anlage baut, nicht nur von der Elektra Basel-Land (EBL), sondern auch von der Gemeinde unterstützt.

Und weil jetzt gleichzeitig auch die Preise für solche Anlagen sinken, lassen sich ganze Siedlungen diese Solaranlagen zum Schnäppchenpreis nicht entgehen. Tausend Franken zahlt die Gemeinde pro Kilowatt Leistungsfähigkeit einer Anlage. Und schon jetzt liegen Anträge für über 200 000 Franken auf dem Tisch des Bauverwalters

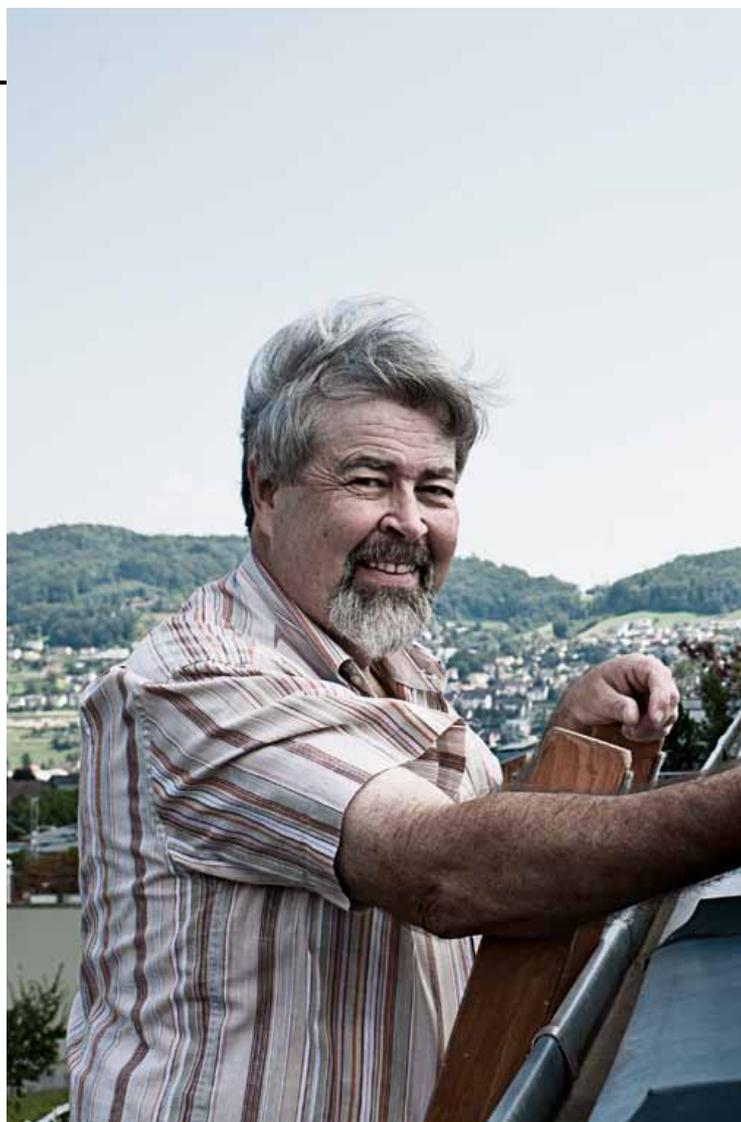
Urs Flückiger. Das ist sechsmal mehr als budgetiert. Letztes Jahr überschritt die Zahl der Anträge das Budget noch marginal. Doch bis gegen Ende dieses Jahres dürften gegen 50 neue Anlagen in Betrieb gehen.

So sehr dieser Boom den Gemeinderat Urs Kaufmann begeistert, macht ihm der neue Volkssport auch Sorgen. Schliesslich muss die Gemeinde die Fördergelder spätestens im nächsten Budget auszahlen. Sie wird nicht darum herumkommen, ihre Förderbeiträge

Keiner weiss beim Kanton, wie viel Solarstrom das Baselbiet liefert.

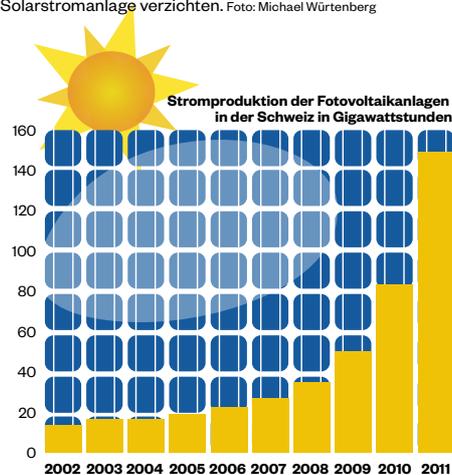
ab nächstem Jahr massiv zurückzuführen. Und genau dies könnte den Bau von Anlagen bis Ende Jahr noch einmal zusätzlich anheizen.

Bereits in Betrieb genommen hat Peter Stutz seine Anlage auf dem Dach seines Reiheneinfamilienhauses in der Überbauung Eich. «Seit dem 24. Juli, 16.05 Uhr beziehe ich nicht mehr nur Strom, sondern bin auch selbst Produzent. Der Zähler läuft jetzt auch rückwärts», sagt der frühpensionierte Elek-





Markus Chrétien, Geschäftsführer von Solarspar, und der Sissacher Bauer Daniel Wiedmer mussten auf ihre Solarstromanlage verzichten. Foto: Michael Würtenberg



Dank Fördergelder boomt hingegen der Bau von Solarstromanlagen in Frenkendorf. Auch Peter Stutz freut sich über seine neue Anlage. Foto: Michael Würtenberg

Gratik: Daniel Holliger

Peter Stutz

Fördergelder für 4,2-Kilowatt-Anlage
 Gemeinde: 4200 Franken
 Elektra: 6300 Franken
 Total: 10 500 Franken

Thomas Wiedmer, Markus Chrétien

Fördergelder für 50-Kilowatt-Anlage
 Gemeinde: 0 Franken
 Elektra: 0 Franken
 Total: 0 Franken

triker. Insgesamt haben ihm die Gemeinde und die Elektra Baselland Fördergelder von über 10 000 Franken zugesichert. Das ist gut die Hälfte der Kosten einer solchen Anlage. Auch der Sissacher Weinbauer Wiedmer bekäme in Frenkendorf den Maximalbetrag von 10 000 Franken.

Noch besser sind die Bedingungen für Grossanlagen im Unterbaselbiet, im Gebiet der Elektra Birseck Münchenstein (EBM). Dort bekäme der Bauer seit letztem Herbst die sogenannte kostendeckende Einspeisevergütung (KEV), damit er eine solche Anlage, wie der Name sagt, kostendeckend betreiben könnte. Noch bis Ende September beträgt der Satz durchschnitt-

lich 35 Rappen pro Kilowattstunde. Zu denselben Bedingungen finanzierte auch die EBL Grossanlagen – vorübergehend.

Vorbild dieses Modells ist der Bund, der Anlagen nach diesem Muster fördert. Doch beim Bund ist die Nachfrage riesig, die verfügbaren Mittel aber sind klein. Auf der Warteliste stehen inzwischen mehr als 17 000 Fotovoltaik-Anlagen, und jeden Tag kommen neue dazu. Wann der Bund diese Abgaben auf den Strom erhöht und damit mehr Mittel frei werden, ist völlig ungewiss und kann noch Jahre dauern.

So lange will man im Kanton Basel-Stadt nicht warten. Deshalb finanzieren hier die Stromkonsumenten über eine Abgabe schon länger Fördermassnahmen. Je nachdem können Solarstromproduzenten direkte Subventionen beantragen oder KEV-Beiträge beziehen.

Unattraktiv für Investoren

Ganz anders im Baselbiet. Dort überlässt der Kanton das Feld den Elektrizitätswerken und Gemeinden. Deren Förderprogramme haben den grossen Nachteil, dass jeder eigene Regeln aufstellt, Programme ins Leben ruft, wieder beendet. «Die ständig wechselnden

Rahmenbedingungen, dieses Hin und Her schreckt Investoren ab», sagt David Stickerberger, Geschäftsführer des Branchenverbandes Swissolar. In Sachen Fotovoltaik zähle das Baselbiet nur noch zum Mittelfeld.

Kein Wunder, hat auch der von der TagesWoche in der letzten Ausgabe porträtierte Solarunternehmer Dominik Müller wenig schmeichelhafte Worte für das Baselbiet übrig: «Im Kanton Baselland wartet jeder ständig auf irgendeinen Entscheid eines anderen. Das Baselbiet ist ein Kanton im Stand-by-Modus.»

Welchen Stellenwert die Fotovoltaik beim Kanton hat, zeigt sich nur schon daran, dass beim Amt für Umweltschutz und Energie keiner weiss, wie viele solcher Anlagen auf Baselbieter Dächern Strom liefern. Der Bestand wird schlicht nicht erfasst.

Tatsächlich erklärt EBL-Geschäftsleitungsmitglied Beat Andrist gegenüber der TagesWoche, dass die EBL für ihre Fördergelder ein Kostendach beschlossen habe. Wie hoch dieses ist, geschweige denn wie viel bereits ausgeschöpft ist, will er aber nicht sagen. Doch bereits ist absehbar: Die EBL wird den Förderbetrag von 1500 Franken pro Kilowatt Leistung einer Solarstromanlage weiter senken. Gemäss

Informationen der TagesWoche steht dabei eine Reduktion um 250 Franken pro Kilowatt zur Diskussion.

SP-Landrat Thomas Bühler will sich mit einem Platz im Mittelfeld nicht zufriedengeben und lanciert jetzt einen Vorstoss, um den Kanton zu zwingen, wieder eine aktive Solarstrom-Politik zu betreiben. Ähnlich wie in Basel soll der Kanton eine Abgabe auf das Stromnetz zwingend vorschreiben. Bühler hat ausgerechnet, dass ein Zuschlag von etwa 15 Franken im Jahr pro Familie in einem Einfamilienhaus mit durchschnittlichem Stromverbrauch ausreichen würde, um den Elektras genügend Fördermittel in die Hand zu geben, mit welchen diese wiederum Solarstromanlagen fördern könnten. Der Lausener Landrat will eine entsprechende Motion Anfang September einreichen.

Bereits mehrfach hat sich SP-Nationalrat Eric Nussbaumer für eine solche Lösung im Baselbiet stark gemacht, fand aber nie eine Mehrheit. Auch er hat wenig schmeichelhafte Worte für die kantonale Solarstrom-Politik übrig: «Das Baselbiet zeichnete sich nur dadurch aus, dass es auf die neu ausgerichtete nationale Energiepolitik bis heute schlecht nicht reagierte.»

► tageswoche.ch/+aztae

Wer nicht spurt, wird versetzt

Die Post versetzt zwei langjährige Paketboten aus der Innenstadt. Sie hatten sich beklagt, dass sie ihre Mittagspause nicht gesetzeskonform einhalten können. Von Matieu Klee



Statt nach einer Lösung für das Parkplatzproblem zu suchen, versetzte der Vorgesetzte die beiden Paketpöster kurzerhand.

Foto: Reuters / artwork: Nils Fisch

Freien Strasse beliefert – klaglos. Peter Schmid lieferte gar acht Jahre lang Pakete an Adressen am Steinengraben über den Spalenberg bis zum Leonhardsgraben.

Die beiden Paketboten hatten sich nur gewehrt. Sie wollten ihre Mittagspause einhalten, ohne gegen ein Gesetz zu verstossen. Denn in der Innenstadt fanden sie meist keinen Parkplatz, um ihren Fiat-Ducato-Lieferwagen für die vorgeschriebene halbstündige Pause zu parkieren.

Pöster dürfen ihr Fahrzeug parken, während sie Pakete ausliefern. Das gilt nicht für Pausen, wie Klaus Mannhart, Mediensprecher der Basler Polizei, bestätigt: «Ein Pöster, der sein Fahrzeug

Statt einer Lösung präsentierte der Chef die Strafversetzung.

abstellt, um Pause zu machen, muss sich an dieselben Vorschriften halten wie alle anderen Verkehrsteilnehmer auch. Da gibt es keine Ausnahme.»

Statt nach einer Lösung für das Parkplatzproblem zu suchen, drehten die Vorgesetzten den Spiess um: Ein Lösungsvorschlag müsse von den Angestellten kommen. «Wir haben von ihnen keine Lösungsansätze und Vorschläge erhalten, lediglich den Vorwurf, Pause machen zu müssen, und dies sei in ihren Bezirken nicht möglich», sagte der Leiter Zustellung.

Dabei hatten die beiden Angestellten einen Vorschlag präsentiert: Sie könnten zur Basis im Postgebäude am Bahnhof zurückkehren, um dort Pause zu machen. Doch damit stiessen die beiden Paketpöster bei ihren Chefs auf taube Ohren. Die Hin- und Rückfahrt werde ihnen von der Pause abgezogen: Von der halbstündigen Pause wäre damit noch ein Arbeitsunterbruch von zehn Minuten übriggeblieben.

Fritz Bütikofer von der Gewerkschaft Transfair zeigt sich sehr enttäuscht darüber, wie die Leitung der Paketpost Basel mit den zwei Paketboten umspringt. «Dort werden die Angestellten mit dem Holzhammer geführt. Kein Wunder ist die Personalzufriedenheit in Basel zum zweiten Mal hintereinander völlig im Keller.»

Post-Sprecher Bernhard Bürki hingegen betont, die Post sei ein «dialogorientierter Arbeitgeber». Auch in diesem Fall habe die Post mit ihren Angestellten das Gespräch gesucht. Der Post sei nicht bekannt, dass es für Paketboten in einer Innenstadt problematisch sei, gesetzeskonform ihre Mittagspause zu absolvieren. «Offensichtlich ist es sonst überall möglich, legal Pause zu machen», so Bürki.

Peter Schmid ist jetzt krank geschrieben. Sein Kollege in Pratteln unterwegs, wo es genügend Parkplätze gebe.

► tageswoche.ch/+tazad

Anzeige

Hier kaufen wir gerne ein!

Unterhaltungselektronik und Haushaltgeräte für Leute, die Kompetenz schätzen.

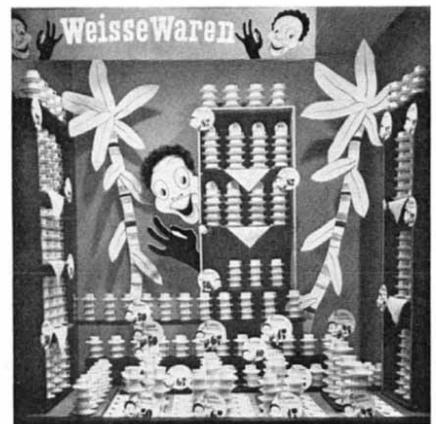
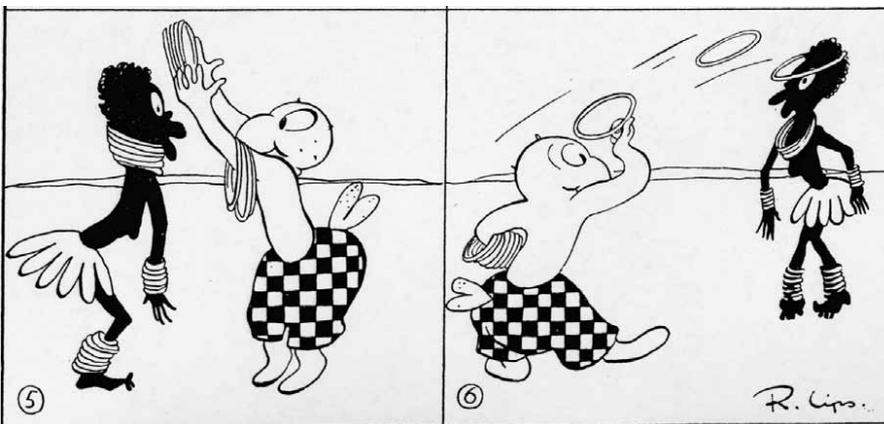
Binningen

Bündentmatstrasse 28 in Binningen
Tram 8/Bus 36 bis Neubad, P vor dem Haus
Telefon 061 306 77 11 • www.zihlmann.ch

sch. ganz zeln... **Zihlmann**

Globi und andere koloniale Fantasien

Die Schweiz besass nie eigene Kolonien. Und doch wimmelt es an Denkmustern aus jener Zeit. Erstmals findet jetzt eine Auseinandersetzung damit statt. *Von Renato Beck*



Die Schweiz hatte keine Kolonien, aber sie hatte Globi, hier 1935 im «Ringspiel mit der Hottentotten-Frau». Der «weisse Neger» warb derweil für den Globus. Fotos: zVg

Dass der gute alte Schweizer Comic-Abenteurer Globi rassistisch veranlagt war, weiss man in der Schweiz seit einigen Debatten in den letzten Jahren über den strittigen Gehalt von Kinderbüchern. Das neue Buch «Postkoloniale Schweiz» der an der Uni Basel ausgebildeten oder tätigen Philosophinnen und Historikerinnen Patricia Purtschert, Barbara Lüthi und Francesca Falk geht einen Schritt weiter und beleuchtet, wie klassische koloniale Denkmuster in der Comic-Figur zum Ausdruck kommen.

Dahinter steht ein relativ junger Ansatz der Kulturwissenschaften. Dieser untersucht die Verschränkungen zwischen der Schweiz und Drittweltländern auf koloniale Stereotypen und überlieferte Perspektiven.

Komplizenschaft

Ein vielversprechender – gleichwohl auf den ersten Blick konstruierter und möglicherweise von der eigenen Gesinnung abgeleiteter Zugang. Zwar ist bekannt, dass die Schweiz etwa am Sklavenhandel mitverdiente. So finanzierte die Daig-Familie Burrekhardt Sklavenschiffe in Afrika. Eine Kolonialmacht war die Schweiz aber nie. Doch die Verstrickungen gehen über diese Kom-

plizenschaft hinaus. Das Buch stellt in Frage, dass koloniale Denk- und Verhaltensmuster den Besitz eigener Kolonien voraussetzen. Gerade weil die Schweiz aussen vor blieb, als Europa aufbrach, um sich Ländereien in der Dritten Welt einzuverleiben, hat es anders als in den früheren Kolonialmächten nie eine Auseinandersetzung damit gegeben.

Die Globi-Figur, die 1935 als Werbeträger für die Warenhauskette Globus geschaffen wurde, beinhaltete – als harmlose Kindergeschichte angelegt –

Auch heute wird in der Werbung mit kolonialen Ideen gearbeitet.

«einen Subtext, in dem sich rassistische, heteronormative und sexistische Logiken verbinden», schreibt Autorin Purtschert. Die technische, charakterliche und intellektuelle Überlegenheit Globis über die Einheimischen ist geradezu ein Merkmal der «Globi»-Bücher.

Anfällig für koloniale Denkmuster war und ist auch die Werbung, wo unter dem Deckmantel der Exotik rassistische Darstellungen auftauchen. Als

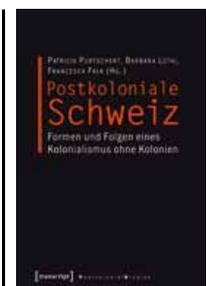
Beispiel ist Werbung für sogenannte Weisswaren angeführt, die im Globus mit der Figur des «weissen Negers» angepriesen wurden. Dieser warb etwa für Reinigungsmittel. Während seine Arme und Beine schwarz waren, strahlte sein Gesicht ganz in Weiss. Die naheliegende Assoziation: Mit Globus-Seife lässt sich sogar ein schwarzes Gesicht «reinwaschen».

Auch heute wird in der Werbung mit kolonialen Vorstellungen gearbeitet. So bezeichnet Globus in Basel die Rubrik «delicatessa» als «Kolonialwaren». Und auf Modeplakaten inszeniert das Warenhaus die «gute alte Kolonialzeit», wie Falk festhält.

Der «Blick» und die «Afro-Miss»

Koloniale Denkmuster haben die insgesamt 17 Autoren des Buches auch in der Idee der Neutralitätspolitik, in der Entwicklungshilfe und in den Medien identifiziert. Sie haben sich insbesondere im Umgang mit Migranten niedergeschlagen. Etwa dann, wenn im Boulevardblatt «Blick» wochenlang verhandelt wird, ob Miss-Schweiz-Kandidatin Jeannette Bally, die in Kongo geboren wurde, wegen ihrer Hautfarbe Vor- oder Nachteile hat.

► tageswoche.ch/+aztuu



«Postkoloniale Schweiz – Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien» ist über die Webseite www.transcript-verlag.de beziehbar. Es kostet 32.80 Euro.

Das Bankgeheimnis verursacht nur noch Ärger

Ein riesiger Leerlauf



Von Urs Buesch

Die letzten Aktivdienstler gehen wacker auf die 90 zu, ihre Reihen lichten sich. Der Mythos vom Alpenréduit im Zweiten Weltkrieg, das die Schweiz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen bewahrt haben soll, wird für die reale Politik zunehmend wirkungsloser. Es braucht eine neue Legende, um im Volk bei jeder sich bietenden Gelegenheit Emotionen für das besonders Schweizerische zu wecken.

Und es gibt sie ja, diese Legende, diesen Mythos: das Bankgeheimnis. Es grenzt an Irrwitz, mit welchem Aufwand und Eifer Politikerinnen und Politiker quer durch alle Parteien ums Bankgeheimnis kämpfen und sich über seine Notwendigkeit Redeschlachten liefern. Als ob dieses Geheimnis das Wesen der Schweiz ausmache. Dabei gibt es dieses gar nicht mehr.

Überblick verloren

Es ist rührend anzusehen, wie das Finanzministerium mit Eveline Widmer-Schlumpf an der Spitze und mit Staatssekretär Michael Ambühl zuvorderst an den Verhandlungsfrenken kämpft: für Weissgeldstrategien, Abgeltungssteuern, Geldwäschereinormen und dergleichen mehr. Kaum jemand hat mehr den Überblick, wie es zurzeit gerade steht bei den Verhandlungen mit den Deutschen, mit den Amerikanern, ob jetzt die Abgeltungssteuer-Abkommen mit Grossbritannien und Österreich schon gelten, was die Franzosen genau wollen, ob die angepeilten Verträge den OECD-Richtlinien genügen.

Im Moment machen gerade die Linkspolitiker unseres nördlichen Nachbarlandes Schlagzeilen, die das Vorzeigebündnis für eine Abgeltungssteuer versenken wollen und damit die Absicht der Schweiz durchkreuzen, den gleichen oder einen ähnlichen Vertrag mit anderen Ländern auszuhandeln. Wieso sollen wir so etwas akzeptieren, fragen sich mit

einer gewissen Logik die deutschen Politiker, wenn die Schweiz gegenüber den USA das Bankgeheimnis faktisch aufgegeben hat?

Denn Schlagzeilen macht dieser Tage ja auch jener geheime Beschluss des Bundesrats, der es den Banken erlaubt, zur Wahrung ihrer Interessen das Bankgeheimnis zu ignorieren und gesetzeswidrig Kundendaten nach Washington zu liefern, wann immer es die US-Steuerbehörden wünschen. «Wieso soll uns nicht recht sein, was den Amerikanern billig ist?», fragen sich da halt die Deutschen. Und bald wohl die Franzosen, Italiener und andere.

Überholtes Geschäftsmodell

Nüchtern betrachtet, ist das Bankgeheimnis ein Geschäftsmodell, das überholt ist. So, wie das Sparbüchlein mit seinen drei bis vier Prozent Zins Geschichte ist. Letzterem trauert man vielleicht noch nach, aber für seinen Erhalt kämpfte niemand, obwohl es doch der Inbegriff biederer schweizerischer Sparsamkeit war.

Der Unterschied ist: Das Sparbüchlein der kleinen Leute nützte nur diesen selbst und verursachte für die grossen Banken nichts als unnötige Umtriebe. Das Bankgeheimnis hingegen – vor 80 Jahren zum Schutz für reiche Ausländer eingeführt und später idealisiert als Versteck für Vermögen verfolgter Juden – spülte den Schweizer Gross- und Privatbanken Unsummen in die Tresore und schützte Reiche im In- und Ausland vor dem Fiskus. Es wurde für Diktatoren in Afrika und Übersee und für mafiöse Vereinigungen auf der ganzen Welt ein sicherer Hort. In keiner billigen Krimiserie der letzten 20 Jahre fehlte das Klischee vom versteckten Schwarzgeld in der Schweiz.

Und irgendwie gelang es in der Schweiz immer wieder, das Volk davon zu überzeugen, dass das Bankgeheimnis eine gute Sache sei. Es begründete den Wohlstand. Schwarzgelder seien eine Ausnahme. Auf das verniedlichende Bild von den «Gnommen in Zürich», die in unablässigem Eifer Vermögen verwalteten und vermehrten, war die Schweiz stolz.

Wer das Bankgeheimnis infrage stellte, rückte sich in die Nähe eines Landesverrätters. Über 80 Prozent der Stimmberechtigten stellten sich vor bald 30 Jahren hinter das Bankgeheimnis. Vor zehn Jahren verkündete der damalige Finanzminister und spätere UBS-Verwaltungsratspräsident Kaspar Villiger: «Das Bankgeheimnis

ist unverhandelbar.» Ein starkes Wort eines Bundesrats. Das Bankgeheimnis wurde zum mystifizierten Bollwerk, wie es das Alpenréduit war.

Drei Gründe

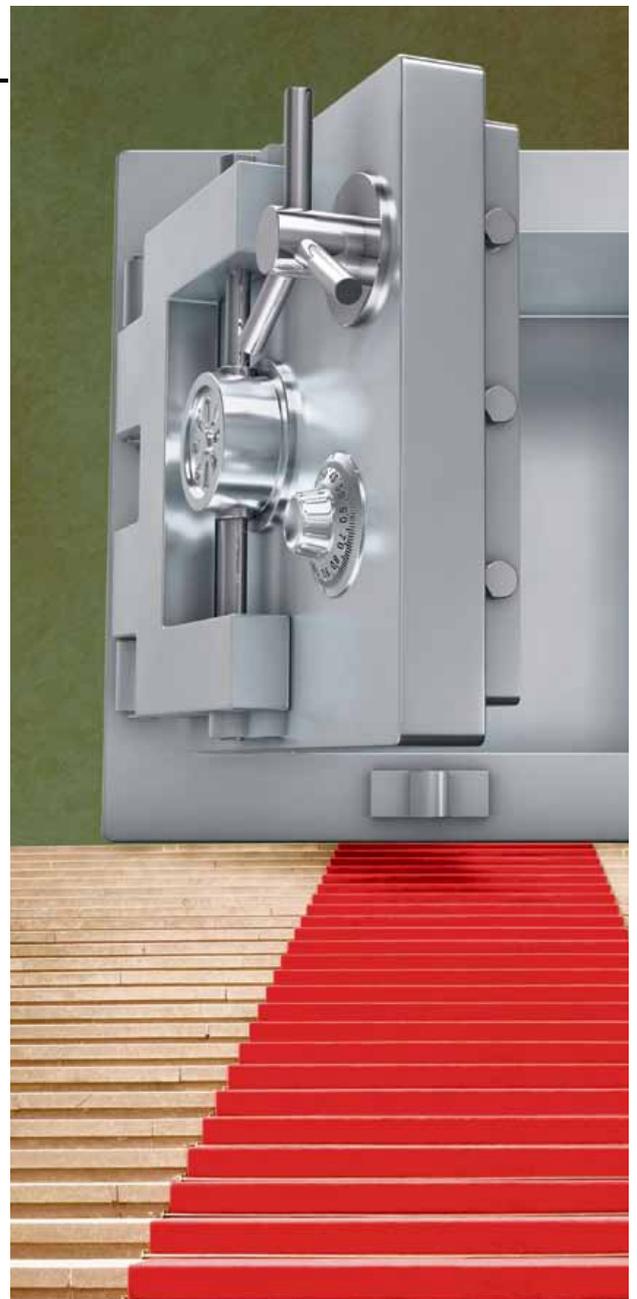
Dabei ist es – wie gesagt – als Geschäftsmodell unbrauchbar geworden. Aus drei Gründen: Erstens ist die Schweiz zwar weiterhin ein erfolgreiches Land mit einer starken Wirtschaft. Diese kann aber nur bestehen, weil in der globalisierten Welt gewisse Regeln gelten, die der Schweiz nützen, die sie aber auch einzuhalten hat. Und da gibt es EU-Richtlinien, WTO-Abkommen und OECD-Regeln, die zum eigenen Schutz einzuhalten sind. Letztere verbieten es schlicht und einfach, dass man Vermögen von ausländischen Steuerhinterziehern versteckt.

Zweitens achten andere Länder wegen der Schuldenkrise stärker darauf, wo ihre Steuerhinterzieher ihr Geld

verstecken. US-Republikaner unterhielten noch selber private Konten in der Schweiz, jetzt sind die Demokraten an der Macht. Die deutsche CDU hatte Schwarzkonten in der Schweiz, jetzt sind selbst ihre Exponenten darauf aus, versteckte Gelder zurückzuholen.

Drittens, und das ist nicht unwesentlich: Ein Geheimnis kann nur dann eines sein, wenn die Geheimnisträger – und dazu gehören die Bankangestellten – loyal sind. Ein deutscher Geschäftsmann, der einen Teil seines Einkommens auf eine Schweizer Bank lenkt, um es vor dem Steuervogt zu verstecken, muss sich hintergangen vorkommen, wenn ein feiger anonymen Mitarbeiter einer Bank seine geheimen Kontoinformationen an die deutschen Behörden liefert.

Das ist ja nicht nur einmal vorgekommen. Das hat mittlerweile System. Letztlich muss jeder Steuerflüchtling im Ausland damit rechnen, dass ein geldgieriger Bankangestellter seine



Mittlerweile muss jeder Steuerflüchtling damit rechnen, dass sein geheimes Konto in der Schweiz auffliegt. Foto: iStock Photos/artwork: Nils Fisch



Deut. Nur: Ein Geheimnis wird wertlos wie ein abgelaufenes Trambillet, wenn jeder Geheimnisträger selber entscheiden kann, wann er es preisgeben gewillt ist.

Ein neues OECD-Abkommen

Wir brauchen das Bankgeheimnis nicht mehr: Es ist überholt und wertlos. Eigentlich weiss das auch der Bundesrat. Gemäss einem Bericht der deutschen Zeitung «Der Freitag» hat die Schweiz am 17. Juli dieses Jahres ein OECD-Abkommen unterzeichnet, demzufolge sie «jede, aber auch jede gewünschte Information liefern muss. Sie wird die Daten auf dem ordentlichen Amtshilfeweg so oder so herausrücken müssen, gruppenweise.» Noch hat die Diskussion über dieses Abkommen in der Schweiz nicht angefangen.

Warum eigentlich nicht? Warum scheut sich die Regierung, der Bevölkerung klaren Wein einzuschenken? Warum gaukelt sie immer noch den Mythos vom «unverhandelbaren Bankgeheimnis» vor? Weil es keinen anderen Mythos in Griffweite gibt? Brauchen wir denn ständig Mythen – angefangen bei Wilhelm Tell übers Rütli, dann zum Réduit und Bankgeheimnis und schliesslich zur Unabhängigkeit im sich vereinenden Europa?

Bankier Bär: «Fett und impotent»

Viele Banken jedenfalls brauchen das Bankgeheimnis schon jetzt nicht mehr. Schon damals, als es Finanzminister Villiger als unverhandelbar erklärte, meldete sich der Privatbankier Hans J. Bär und sagte, das Bankgeheimnis sei in seinem Kerngehalt infrage zu stellen. Es mache fett, aber impotent, sagte er. Oder als die Raiffeisen-Bank die Wegelin-Bank kaufte und somit ins Private Banking einstieg, sagte deren Chef Pierin Vincenz, er plädiere für den «automatischen Informationsaustausch». Das heisst: Er pfeift aufs Bankgeheimnis und wäre bereit, den Steuerbehörden bekanntzugeben, was auf den Konten der Kunden liegt. Er will Vermögen verwalten und nicht Schwarzgeld verstecken.

Und letzte Woche doppelte Beat Oberlin, der Chef der Basellandschaftliche Kantonalbank, nach: «Der automatische Informationsaustausch würde uns günstiger kommen.» Günstiger als was? Günstiger als ein Abkommen über eine Abgeltungssteuer mit Deutschland umzusetzen, von dem man jetzt erstens noch nicht weiss, ob es zustande kommt, und zweitens,

wie es konkret umzusetzen ist. Es ist nachvollziehbar, dass Oberlin, dessen Bank sich für eine saubere Mittelstands- und KMU-Bank einsetzt, auch sagt: «Der Datenaustausch würde auch sehr gut zu unserer Philosophie passen.»

Eigentlich spricht nichts mehr für das sogenannte Bankkundengeheimnis, sondern alles dafür, den automatischen Informationsaustausch einzuführen. Es bräuchte eine Gesetzesänderung und eine nüchterne, sachliche Begründung dazu. Aber sonderbarerweise scheuen Bundesrat und Parlament den unverkrampften Umgang mit dieser Altlast und verheddern sich in endlosen Vertragsverhandlungen mit Regierungen aller möglichen Staaten. Was für ein Verschleiss von Kräften, von Personal, von Finanzen – einem Mythos zuliebe.

Links zu angeführten Artikeln auf:

tageswoche.ch/+aztbt

Anzeige

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

Fragen zur Weiterbildung?

Alles über uns und Ihre Möglichkeiten:
Montag, 27.8.
in Liestal,
Dienstag, 28.8.
in Reinach,
jeweils ab 18 Uhr.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/infoevent

Wir freuen uns auf Sie!

Kantonalbanken uneinig bei Abgeltungssteuer

Anders als die Basellandschaftliche Kantonalbank, die offen für den automatischen Informationsaustausch eintritt, bevorzugen die meisten anderen Schweizer Kantonalbanken die Lösung Abgeltungssteuer. Die Basler Kantonalbank (BKB) sagt auf Anfrage: «Obwohl die Einführung in einem ausgesprochen kurzen Zeitrahmen erfolgen muss, steht die BKB zu diesem Abkommen.» Die Bank verfolge aber «die Diskussion um einen Informationsaustausch rege».

Auch bei den Zürcher, St. Galler und Luzerner Kantonalbanken ist ein Eintreten für den Informationsaustausch kein Thema. Bis auf die Zürcher, die von der Bilanzsumme als Grossbank durchgehen könnte, betonen zwar alle die Herausforderungen, die der Systemwechsel mit sich bringt, trotzdem gewichten sie die Vorzüge der Abgeltungssteuer hoch. «Der Informationsaustausch widerspricht der Strategie des Finanzplatzes Schweiz, die Wahrung der Privatsphäre der Kunden sicherzustellen», teilt etwa die Luzerner Kantonalbank mit. Von den angefragten Kantonalbanken lässt einzig die Schwyzer Sympathien für den Datenaustausch durchblicken. Sie spricht von einem «ungünstigen Kosten/Nutzen-Verhältnis» der Abgeltungssteuer. Unklar ist, wie die Aargauer Kantonalbank (AKB) die Lage beurteilt. Die AKB verweigert die Auskunft zum Thema. Renato Beck

tageswoche.ch/+aztbt



Daten an seine Behörden verkauft. Die technisch einfache Art und Weise, geheime Daten auf eine CD zu kopieren, verlockt zu schnell, das Bankgeheimnis zu umgehen. Kurz: Die Illoyalität in den Banken hat das Bankgeheimnis ganz entschieden geknackt.

Es soll ja neuerdings durchaus

Ein Geheimnis kann nur ein Geheimnis sein, wenn sich auch Bankangestellte daran halten.

etwas Ehrenwertes haben, das Bankgeheimnis zu umgehen. Das hat der vehementeste Verfechter dieses schweizerischen Mythos, Christoph Blocher, selbst vorgemacht. Als er es für richtig befand, die persönlichen Transaktionen von Nationalbank-Chef Philipp Hildebrand zu veröffentlichen, scherte ihn das Bankgeheimnis keinen

Billiges Geld kann teuer

Spätestens seit der Bankenkrise von 2008 sinken in der Schweiz die Zinsen. Derzeit bewegen sie sich nahe oder sogar unter der Nullgrenze. So günstig wie heute kam man noch nie zu Geld. Längerfristig ist das aber alles andere als gesund.

Von Gerd Löhner

Der Zins, sagt die ökonomische Theorie, ist nichts anderes als der Preis, den ein Schuldner dafür zahlen muss, dass ihm ein Gläubiger Geld zur Verfügung stellt. Das gilt für alle Arten von geliehenem Geld: Wer sein Geld auf das Sparkonto legt, erhält von der Bank einen Zins, wer für sein Haus eine Hypothek in Anspruch nimmt, bezahlt seiner Bank einen Zins. Das Unternehmen zahlt für Obligationen und Bankkredite einen Zins, der Staat für seine Anleihen ebenfalls.

Der Zins in Gestalt eines Marktpreises für geschuldetes, ausgeliehenes oder vorgeschossenes Geld bildet sich wie jeder Preis in einer Marktwirtschaft nach Massgabe von Angebot und Nachfrage. Wird mehr Geld angeboten als nachgefragt, sinkt der Zins, ist die Nachfrage höher als das Angebot, so steigt er. So gesehen gibt es keinen «richtigen» oder gar «gerechten» Zins – nur einen Marktzins.

Mörderisch hoch, teuflisch tief

Dass die Zinsen in den überschuldeten Mittelmeerstaaten mörderisch hoch sind, im nördlichen Europa und besonders in der Schweiz aber schon fast unanständig niedrig, hängt damit zusammen, dass den Griechen, Spaniern, Portugiesen und Italienern niemand mehr freiwillig Geld überlassen will (hohe Nachfrage und geringes Angebot), während in die Schweiz mehr Geld fliesst, als wir brauchen können (hohes Angebot und tiefe Nachfrage). Beides kann ungesund sein, denn beides kann in den jeweiligen Volkswirtschaften erheblichen Schaden anrichten. Auch in der an sich kerngesunden Schweizer Wirtschaft.

Wenn die Nationalbank einen Tiefzinskurs fährt, ist das für die Schweizer Wirtschaft einerseits ein Segen. Die Unternehmen kommen zu billigem

Geld, können zu geringeren Kosten investieren und schaffen damit Arbeitsplätze. Die Hypothekarzinsen sinken (derzeit auf deutlich unter zwei Prozent), und mit ihnen die finanzielle Belastung der Wohneigentümer, aber auch der Mieter. So bleibt mehr Geld übrig für den Konsum, was der Wirtschaft Wachstum beschert und Arbeitsplätze sichert.

In Zeiten von Wachstumsschwäche oder gar drohender Rezession senkt deshalb die Nationalbank ihren Leitzins, den 3-Monats-Libor. Das hat sie seit der Bankenkrise im Jahre 2008 mehrfach getan. Damals lag er bei über drei Prozent, heute bewegt sich der Leitzins in einer Bandbreite von null bis 0,25 Prozent. Alle anderen Zinsen in der Volkswirtschaft folgen diesem Leitzins in mehr oder minder grossem Abstand.

Wenn die Nationalbank über längere Zeit einen Tiefzinskurs fährt, ist das für die Schweizer Wirtschaft andererseits ein Fluch. Auf Sparguthaben wird immer weniger Zins bezahlt (derzeit fast null Prozent). Je nach Teuerung schrumpfen die Sparguthaben real sogar. Die Zinsen für Obligationen und Staatsanleihen werden immer mickriger, kippen zuweilen auch in den negativen Bereich. Das ist vor allem für die Sparer und Kleinanleger unangenehm.

Noch unangenehmer ist eine lang anhaltende Tiefzinsphase für die Pensionskassen. Ihnen kommt so der «dritte Beitragszahler» abhandeln, die Rendite auf dem angesparten Kapital. Dies schlägt sich in den Bilanzen der Pensionskassen in zweierlei Hinsicht nieder.

Zum einen wächst das Alterskapital der aktiven Bevölkerung langsamer, als es für die spätere Rente wünschbar wäre. Zum anderen wird das vorhandene Alterskapital der Rentner schneller aufgezehrt, als das mit den ursprünglich veranschlagten Zinsen der Fall gewesen wäre. Die UBS diagnosti-



zierte für 2011 eine Pensionskassen-Performance von minus 1,5 Prozent. Schlimmer noch: Seit 2005, also seit fast sieben Jahren, haben die Pensionskassen durchschnittlich eine Jahresrendite von nicht einmal einem Prozent erzielt. Um die Leistungsversprechen einigermaßen einhalten zu können, müsste dieser Durchschnitt zwischen drei und vier Prozent liegen. Das heisst: Die Pensionskassen zehren seit einiger Zeit von den Reserven oder von der Substanz – bereits heute befinden sich knapp 20 Prozent der privatrechtlichen und rund zwei Drittel der öffentlich-rechtlichen Pensionskassen in Unterdeckung.

Pensionskassen im Dilemma

Der Zwang, eine Mindestrendite zu erzielen, gekoppelt mit der mehrere Jahre anhaltenden Unmöglichkeit, diese Rendite mit sicheren Anlagen tatsächlich zu erreichen, kann PK-Vermögensverwalter dazu verleiten, die notwendigen Erträge mit riskanteren Anlagen anzustreben. Das kann einmal gut ge-

hen. Über längere Sicht überwiegt aber das Verlustrisiko – dann kann sogar ein Totalschaden entstehen.

Und selbst vermeintlich sichere Anlagen können riskant werden, wenn zu viele Anleger die sicheren Häfen suchen. Immobilien zum Beispiel: Tiefe Hypothekarzinsen machen zwar kurzfristig das Wohnen günstiger. Gerade wegen der tiefen Hypozinsen steigt aber die Nachfrage nach Bauland und Liegenschaften; die Preise steigen an – und weil die Zinsen so tief sind, wird auch ein höherer Fremdkapital-Anteil in Kauf genommen. «Immobilienblase» nennt sich so etwas. Und wenn die platzt, kann der Schaden sehr gross werden: Für jene Privatanleger, die sich wegen der tiefen Zinsen zu hoch verschuldet haben, kann es bis zum Konkurs führen wie Anfang der Neunzigerjahre, als die Banken überschuldete Liegenschaften reihenweise selbst übernehmen und dann mit Verlust verkaufen mussten. Und für Pensionskassen kann es zu erheblichen Abschreibungen und damit grösseren Deckungslücken führen.

werden



Ökonomen gehen davon aus, dass der Markt das einzig geeignete Mittel sei, um die besten Resultate für all zu erzielen.
Illustration: Jared Muralt/Blackyard

Auf den Märkten, welche die Zinsen «machen», tummeln sich neben den etablierten Banken, den privaten, staatlichen und institutionellen Anlegern, den Regulatoren wie der Nationalbank viele verschiedene Player – seriöse und weniger seriöse, Anleger und

Pensionskassen zehren seit einiger Zeit von den Reserven.

Zocker. Nicht zu vergessen die Rating-Agenturen, welche die Bonität der Beteiligten begutachten und allein damit schon Märkte bewegen können. Dieses bunte Treiben ist nicht neu. Dass es zu Auswüchsen, Missbräuchen, masslosen Übertreibungen kommt, hat auch in der Vergangenheit immer wieder zu Krisen geführt. Die meisten Ökonomen gehen dennoch immer noch unentwegt davon aus, dass der Markt das einzig geeignete Mittel sei, die besten Resultate für ganze Volkswirtschaften zu er-

zielen. Darüber hat sich der grosse britische Ökonom John Maynard Keynes schon in seiner 1936 erschienenen «General Theory» lustig gemacht: «Der Kapitalismus basiert auf der merkwürdigen Überzeugung, dass widerwärtige Menschen aus widerwärtigen Motiven irgendwie für das allgemeine Wohl sorgen werden.»

Die Nationalbank navigiert in unsicheren Gewässern – und unter «widerwärtigen» Umständen. Sicher ist nur, dass sie etwas unternehmen muss, damit die Ausschläge der Geldmärkte nicht die ganze Schweizer Wirtschaft und ihre Arbeitsplätze gefährden. Mit ihrer Tiefzinspolitik (wie übrigens auch mit ihrer Wechselkurspolitik – mit der Bindung des Schweizer Francs an den Euro) verfolgt sie derzeit einen gewagten Kurs. Ihre Erfolgsbilanz über die letzten Jahrzehnte spricht dafür, dass sie auch diesmal weiss, was sie tut. Was man von sehr vielen Teilnehmern am ach so rationalen Markt allerdings wirklich nicht behaupten kann.

✉ tageswoche.ch/+azqsw

Anzeigen

kammerorchesterbasel

SAISON

2012|2013



ABOKONZERTE

24|09|12

TRAURIG BIS TEUFLISCH

PATRICIA KOPATCHINSKAJA

JULIA SCHRÖDER

06|11|12

BRITISCH BIS BRILLANT

ALISON BALSOM

YUKI KASAI

02|02|13

MARTIALISCH BIS MAJESTÄTISCH

KHATIA BUNIATISHVILI

GIOVANNI ANTONINI

27|05|13

TASTEND BIS TÄNZERISCH

ANGELA HEWITT

JULIA SCHRÖDER

NACHTKLING

IM ACKERMANNSHOF

14|09|12 19|10|12 31|12|12 15|02|13 12|04|13

TICKETS www.kulturticket.ch

www.kammerorchesterbasel.ch

VERLEGEN SIE IHREN LEBENSMITTELPUNKT NACH OBEN.



Im Markthallen-Tower – mitten im Zentrum von Basel.

3-Zimmer Wohnungen mit Weitblick im Markthallen-Tower zu vermieten:

- von 90 bis 101 m²
- von Etage 6 bis 11
- grosszügige Fensterflächen
- moderne Grundrisse

Jetzt informieren:
Michael E. Fader
Tel. 043 305 02 02

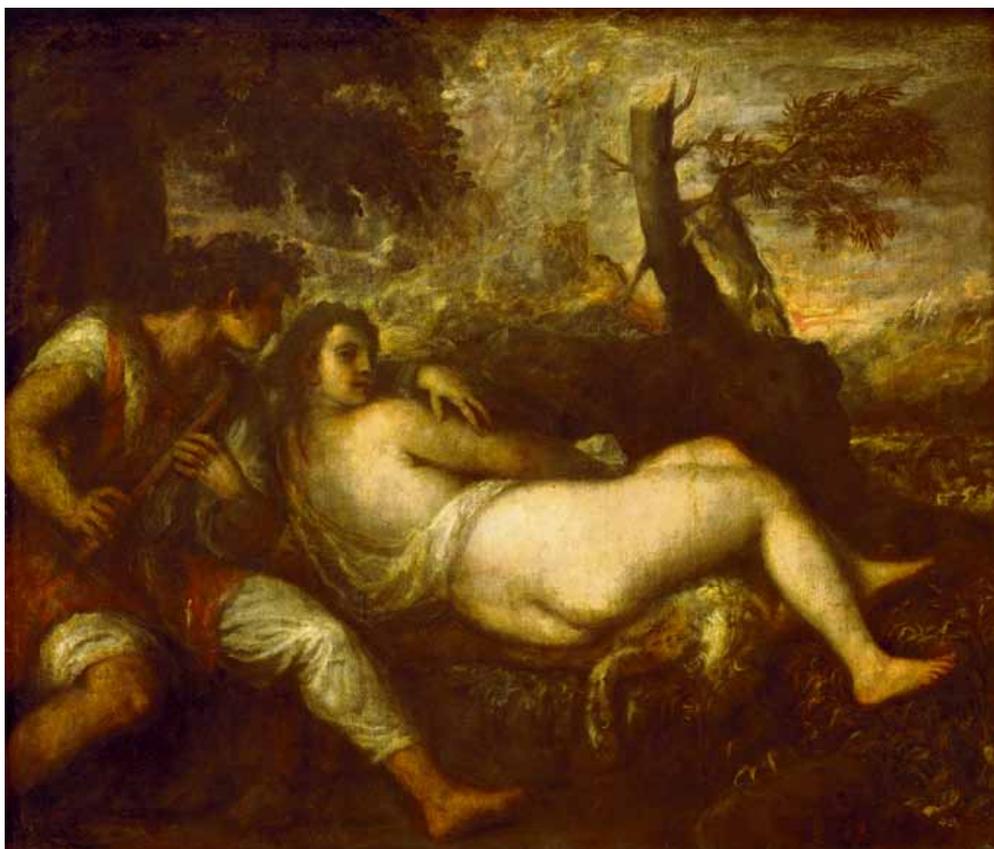
www.markthalle-basel.ch

MARKT HALLE

Die Blockflöte – ein

Tizians Schäferjunge
bevizt mit der Flöte
eine leicht bekleidete
Nymphe.

Foto: akg-images



Allmählich
verschwindet
sie sogar aus
den Schulzimmern.
Gibt es denn
nichts Positives
zu sagen zur
Blockflöte?
Oh, doch.
*Von Kevin
L. Rossiter*

Kaum ein anderes Musikinstrument versteckt sich auf so vielen europäischen Dachstöcken. Kaum ein anderes Musikinstrument hat so viele Menschen musikalisch entjungfert. Dennoch oder auch gerade deswegen sind die Erinnerungen an die Blockflöte zu grossen Teilen eher traumatischer Art.

Wer als Kind je den Traum hegte, die tiefe Fülle eines Pianos oder die Höhen einer Violine zu ergründen, musste damit rechnen, zuerst einmal für zwei Jahre auf den Boden der Blockflöte geholt zu werden. Und auch wer eigentlich lieber Fussball spielte, musste in der Primarschule zwangsbedingt zwischendurch mal zur Flöte.

Übrig blieben in vielen Gedächtnissen vor allem die hölzernen, schwächlich anklingenden Missstöne einer musikalischen Zwangsverordnung und der Geschmack von angenagtem Holz. Kurz: Die Blockflöte gilt heute etwa als das diametrale Gegenteil von Coolness und Rock'n'Roll. Etwas Schülerhaftes haftet ihr schwer an.

Bereits durch ihre enge Verwandtschaft mit der «Pfeife» liegt ein Verdacht auf eine familienbedingte Veranlagung zur Einfachheit nahe. Und so wird auch etwa schon so lange geblöet, wie Menschen überhaupt Klänge von sich geben. Die ältesten Funde zeigen, dass Menschen in der Steinzeit auf ausgehöhlten Geierknochen Töne bastelten. Die Bibel stellt die Flöte in zweifelhafte Verwandtschaftsverhältnisse: Der Hebräer Jubal, dessen Alturgrossvater Kain der erste Mörder der biblischen Welt war, wird als der Urvater aller Zither- und Flötenspieler bezeichnet.

Für den Block, also das Kernstück im Kopf der Flöte, das den einströmenden Atem in einen geordneten Windkanal schnürt und dem Instrument seinen heute geläufigen Namen gab, war die Zeit aber erst viel später reif. Wann sich aus den Importen der Mauren und der Slawen das entwickelte, was wir heute als Blockflöte bezeichnen, ist genau nicht zu datieren. Die dunklen Jahre des europäischen Mittelalters

wurden jedenfalls bereits von Flöten-tönen begleitet, doch standen damals alle Instrumente im langen Schatten des Minnesangs. Hinaus ins Licht und zur ersten Blüte kam das Instrument erst eine Epoche später. Zu Renaissance- und Barockzeiten hatte die Flöte ausnahmsweise Konjunktur.

Viele Königshäuser engagierten Blockflötisten an ihren Höfen. Heinrich VIII. von England leistete sich gar die Dienste der venezianischen Musikerfamilie Bassano, die in seiner Hofkapelle um die Blockflöte besorgt war und für mehr als hundert Jahre den Ton des italienischen Musikeinflusses in England mitbestimmte.

Rang und Namen entdeckten das Holz in dieser Zeit für sich. Vivaldi schrieb hochvirtuose Konzerte für die Altblockflöte und mindestens drei weitere für die kleinere Sopraninoblockflöte, den «Flautino». In den Brandenburgischen Konzerten gestand Johann Sebastian Bach der Altblockflöte gar mehrere Soli zu.

Leidensweg

Bereits im 18. Jahrhundert wurde das helle Licht um die Blockflöte aber wieder etwas gedimmt. Gegen die zartere und fast aufklärerische Querflöte zog die hölzerne mit ihrer Direktheit, der eine Variation der Lautstärke oder ein Vibrato fremd ist, den Kürzeren. Ihre jüngere Schwester machte sie vor allem in Orchestern obsolet.

Der schnelle, tiefe Fall

Der Fall kam relativ plötzlich und reichte tief. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Blockflöte eine bedrohte Art. Als Igor Strawinski zum ersten Mal eine erblickte, hielt er sie für eine Art Klarinette. Die ersten Reinkarnationsversuche unternahm der Instrumentenbauer Arnold Dolmetsch, der in Haslemere in England eine Instrumenten-Werkstatt gründete. Es sollte die Wiedergeburtstätte der Blockflöte werden. Bereits 1920 konnte er die ersten Reproduktionen alter Barock-Instrumente auf den Markt bringen.

Was sich George Bernhard Shaw leisten konnte, blieb für die meisten unerschwinglich. Und das Bedürfnis nach preiswerten Instrumenten bestand vor allem in Deutschland. Die popularisierende Kraft hinter der Verbreitung der Blockflöte war die deutsche Jugendbewegung rund um die Wandervögel, die später von den Nazis ideologisch vereinnahmt wurden.

Aus einer harmlosen Abneigung gegenüber den künstlichen Werten der neuen mechanischen Welt und auf dem Weg zurück zur Natur, waren die Wandervögel auf der Suche nach einem Instrument, das sie einfach auf ihren Ausflügen begleiten konnte und ja nicht virtuos war. Die Blockflöte erfüllte zwar sämtliche dieser Suchkriterien, doch die schönen Einzelstücke von Dolmetsch waren teuer.

Ein Auge für die breitere Masse hatte der deutsche Multiinstrumentalist Peter Harlan. Ohne seinen Nachschub von Billiginstrumenten in den 20er- und 30er-Jahren wäre die Blockflöten-Welt heute eine andere. Da der Jugendbewegung viele Junglehrer angehörten, war der Schulweg für die Blockflöte nicht mehr weit. Bevor sie aber über den offiziellen Bildungsweg ihr Unwesen trieb und in Gestalt von billigen Plastikröhren, die auch genau danach klangen, Schülern im ganzen Land die Lust nach Musik raubte, erlebte die Gequälte noch einen weiteren Tiefschlag.

Unkontrolliert und rauschhaft

Unter den Augen von Adolf Hitler musste sie bei der Eröffnungszereemonie der Olympischen Spiele 1936 in Berlin eine Tanzgruppe musikalisch

begleiten. Dank ihrer zumindest wörtlich positiven Eigenschaften «Handlichkeit, Einfachheit und tiefer Preis» ging sie sogar einigermaßen gestärkt aus dem Zweiten Weltkrieg hervor.

Der hölzerne Weg der Flöte wurde oft auch kulturell gespiegelt. Gegenüber den engelhaften Streichern wirkte die Flöte immer und unkontrolliert rauschhaft. So finden wir bereits in Hieronymus Boschs «Garten der Lüste» einen flötenden Mephisto. Und auch bei Jan Vermeers «Mädchen mit Flöte» werden wir misstrauisch, hält sie doch die Flöte halb versteckt unter dem Tisch.

Dass die Flöte phallisch konnotiert ist, haben nicht erst die Macher der Hollywood-Komödie «American Pie» verstanden. An manchen Orten war es aus diesem Grund Frauen verboten, Flöte zu spielen. In der bildenden Kunst finden wir das Phallische beispielsweise in Tizians «Schäfer und Nympe», wo ein Hirtenjunge auf teuflische Weise eine leicht bekleidete Frau mit seiner Flöte bezirzt. Es scheint ihr Ungemach zu drohen. Den gefährli-

| Lauscht man genau
hin, so hört man
eine unschuldig
Verurteilte. |

chen Mix von Verführung und Tod führt auch der Rattenfänger vor. Mit seiner Flöte lockt er die plagenden Ratten aus der Stadt. Weil ihm die Stadtbevölkerung aber seine Belohnung verwehrt, rächt er sich mit dem gleichen Mittel an ihren Kindern.

Als Symbol einer scheinbar heilen Welt erscheint die Blockflöte erst viel später. So wird sie etwa bei Friedrich Dürrenmatts Physikern von Möbius' Söhnen vorgespielt. Dieser erträgt die Scheinidylle nicht und rastet aus.

Aber: Lauscht man genau hin, so hört man eine unschuldig Verurteilte. Antonio Vivaldis höchstvirtuose «Flötenkonzerte», die er als Angestellter eines venezianischen Waisenhauses für Kinder schrieb, haben bis heute nichts an ihrer Frische eingebüsst. Besonders die Interpretationen von Conrad Steinmann, der an der Schola Cantorum in Basel Blockflöte lehrt, führen das weite Spektrum von Rausch und Leichtigkeit vor. Doch auch bekanntere Namen konnten die Finger nicht vom Teufelsinstrument lassen: Die Beatles, die Stones, Hendrix, Led Zeppelin und viele mehr machten Gebrauch von der Blockflöte. Wer also dem Rock näher ist als dem Barock, wage einen Blockflöten-Neuanfang mit «Ruby Tuesday».

► tageswoche.ch/+azqst

Anzeige

NACHTLÄRM

Schlafgeschwindigkeit 130 km/h
"Eine perfekt komponierte, von guten Darstellern getragene Komödie, die mit Road Movie- und Thrillerelementen für Spannung sorgt und durch den Wechsel von Dramatik und Situationskomik wunderbar unterhält!" (FILM dienst)

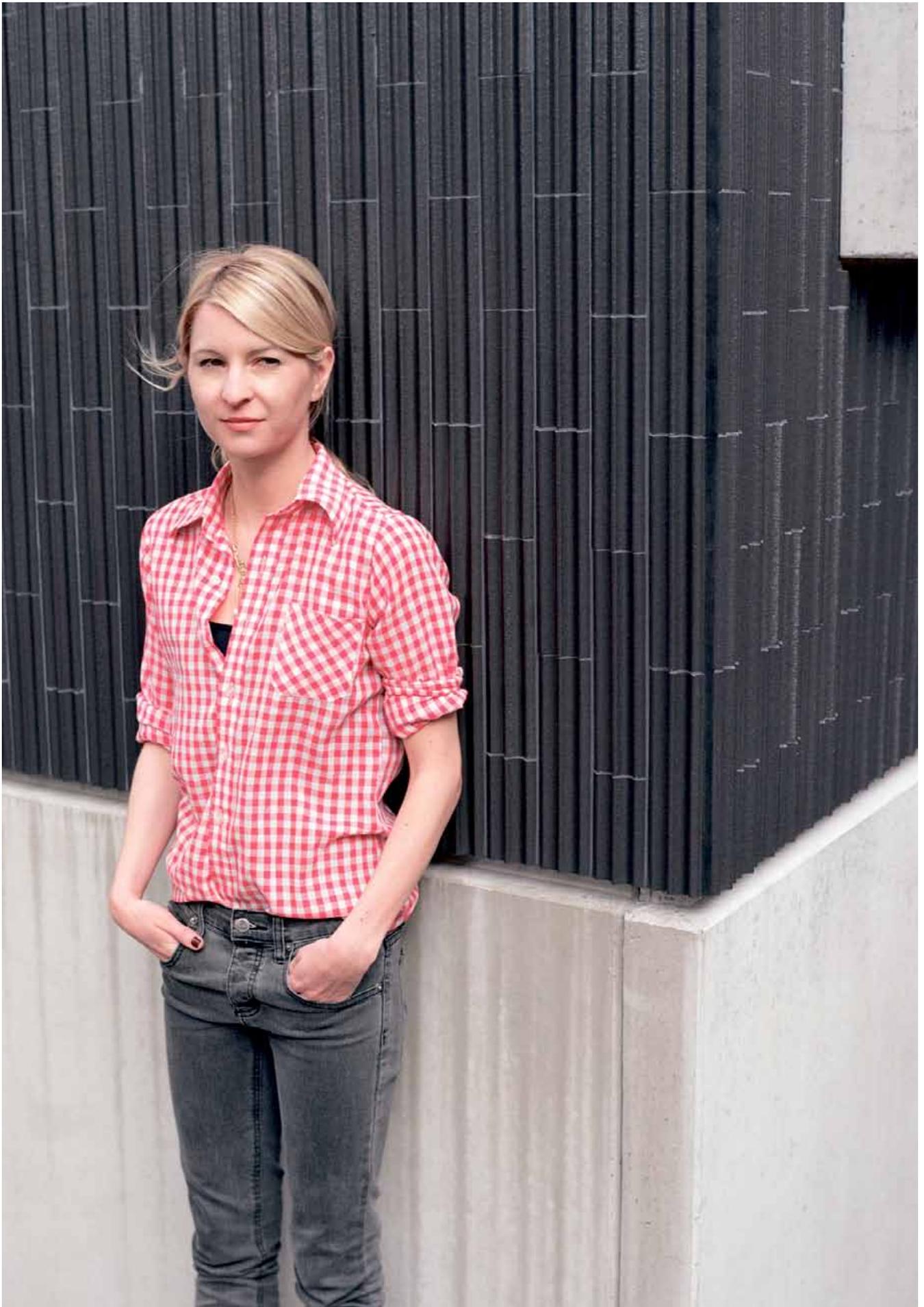
VORPREMIERE

Montag, 27. August 2012
20.30 Uhr | kult.kino atelier
 Vor dem Film stellt der Regisseur Christoph Schaub Carol Schuler (Schauspielerin) und weitere Gäste vor.

Quizfrage:
Wie hiess der letzte Film von Christoph Schaub?
 Antworten bis zum 27.8. an info@kultkino.ch
 kult.kino verlost 30 x 5 Tickets für reguläre Vorstellungen und Vorpremieren!



INTERVIEW



«Eigentlich braucht es Mütterquoten»

Ein Gespräch mit Autorin Michèle Roten übers Frausein, über Männer, Klischees und Missverständnisse – und über Quoten.
Von Monika Zech

Michèle Roten lässt sich nur ungern fotografieren: «Weil der Moment des Fotografiertwerdens so unendlich intim ist.»
Fotos: Tom Haller/Echtzeit Verlag

Sie sitzt auf der Treppe vor dem Eingang zum Tamedia-Haus in Zürich und raucht. Es ist Mittagzeit und Michèle Roten hat Hunger. Sie möchte etwas essen, am liebsten irgendwo draussen, wo man rauchen kann. Was mir sehr gelegen kommt. In ihrem Lieblingscafé am Stauffacher – «so ein richtiges, gemütliches Altwiiber-Kafi» – sind alle Tische besetzt. Wir gehen ins ehemalige «Coopi», damals traditioneller Treffpunkt der Zürcher Linken, das jetzt «Certo» heisst.

Frau Roten, Sie haben viele Fans, haben Sie auch viele Neider?
Oft, wenn du kritisiert wirst und das Leuten erzählst, sagen die, diese Kritiker sind doch nur neidisch. Ich bin damit aber sehr vorsichtig, ich nehme Kritik immer ernst und versuche, sie nicht als Neid abzutun. Das wäre eingebildet und – ja, wie sich selber auf die Schultern klopfen. Es kann schon sein, dass es Neider gibt, aber ich versuche, sie nicht als solche wahrzunehmen.

Leiden Sie beim Schreiben? Wenn ich Sie lese, habe ich immer das Gefühl, das ist so locker hingetrozt.

Nein, ich leide extrem, das heisst, vor allem in der Phase, bevor ich schreibe. Wenn ich dann schreibe – in den guten Fällen –, dann läuft es. Aber vorher ist es oft schrecklich. Du musst ja einen Plan haben, wissen, was werden soll. Bis der Plan steht, Horror.

Ich habe auch ein bisschen rumgefragt, wer was von Michèle Roten wissen möchte. Zwei Reaktionen: Eine junge Frau zog eine Schnute und meinte: «Ach, mich interessiert deren Vagina nicht.» Ein Kollege aber bekam leuchtende Äuglein, und zwei Stunden später schickte er mir etwa zehn Fragen. Kommen Sie bei den Männern besser an als bei den Frauen?
Früher ja, das war glaub ich so. Aber damals passierte das, was Frauen oft widerfährt, wenn sie über Sex schreiben: Sie werden für manche Männer zum Sexobjekt. Je länger, je mehr sprechen meine Texte jedoch auch Frauen an. Ich würde sagen, jetzt ist es etwa ausgeglichen.

Mir ist aufgefallen, dass viele ältere Frauen Freude an Ihnen haben. Ja? Wenn diese Frauen Spass haben, an dem, was ich mache, dann ehrt mich das besonders. Das sind ja Frauen, die schon einen langen Weg gemacht haben, und dass sie mich nicht total schlecht finden, beweist, sie können neue feministische Ideen akzeptieren. Deshalb ist auch der Preis der Somazzi-Stiftung so wichtig für mich. Dass die Auszeichnung genau aus der Ecke der gestandenen Feministinnen kommt, finde ich – unschön! Ich hatte nämlich, als ich das Buch geschrieben habe, eine Riesenangst davor, dass die sagen würden: Du gehörst im Fall nicht zu uns. Dass sogar das Gegenteil eintraf und sie sagten: Das ist gut, was du machst, das freut mich wahnsinnig.

Diese Reaktion widerspricht jedoch dem Klischee, das Sie immer wieder hervorholen – von den schmallippigen Feministinnen in Caritas-Säcken, mit unrasierten Beinen. Die gibt es doch kaum.
Eben, es ist ein Klischee, das sage ich aber auch immer wieder. Zugegeben, es ist wahrscheinlich nicht gut, dass ich dieses Klischee so oft benutze. Aber eben, ich bin in einem Lernprozess. Doch das Normative, das der Feminismus haben kann, das ist etwas, was mich enorm abschreckt. Wie die Vorschriften eines Clubs, da musst du die und die Haltung haben. Alles, was du machst, auch das Privateste, wird sofort politisiert. Deshalb plädiere ich für eine modernere Variante des Feminismus.

Und wie sieht die aus?
Wo dieses Normative nicht mehr so stark ist. Ich finde, man sollte die Frauen zum Nachdenken anregen, zum Beispiel: Hast du dir schon mal überlegt, warum du dich in High Heels so gut fühlst? Aber man soll eine solche Frau nicht grad auf die Wiibli-Schiene abschieben und sagen, so eine kann keine Feministin sein. Damit habe ich Mühe. Mein Anliegen ist darum, dieses Normative genauso abzuschaffen wie das Klischee der unrasierten Caritas-Säcke.

Sie stellen dem Klischee Ihre Generation gegenüber: pro Sex, pro

Mann, pro Spass. Als ich das las, dachte ich: Hallo! Wir hatten wohl mindestens so viel Spass wie die Jungen von heute. Wir sind einfach älter geworden, und alt zu werden ist verdammt schwierig. Du merkst plötzlich, dass Frauen eben doch auf ihr Aussehen reduziert werden.

Absolut. Das tun sie aber gern auch selber. Aber ich glaube, es ist kein Zufall, dass ich jetzt, wo ich über dreissig bin, mich mit dem Thema Feminismus auseinandersetze. In den Zwanzigern war ich Verfechterin von Das-Leben-ist-geil-und-ich-kann-machen-was-ich-will. Es ist jetzt nicht gerade so, dass ich konkret merke, jetzt bist du älter geworden und erlebst Benachteiligungen ... aber ich glaube, dass mein Bewusstsein langsam geschärft ist für solche Sachen. Und je mehr ich mit diesen gestandenen Feministinnen von damals Kontakt habe, desto mehr merke ich, was für ein kompletter Bullshit die Klischees sind. Und ich glaube, die sind bewusst und absichtlich von den Feminismus-Gegnern geschürt worden: Verpassen wir denen ein blödes Image, damit sie in die Ecke gedrängt werden und Ruhe geben.

Sie schreiben, es seien immer Männer Ihre Vorbilder gewesen. Wie ist es denn mit Ihrer Mutter?
Ich liebe meine Mutter über alles, sie ist die beste Mutter ever, aber – all die weiblichen Stars in der Popkultur reden immer von ihren Müttern als ihren Vorbildern: Sie hat uns durchgebracht, der Vater ist abgehauen bla bla. Und das allein ist schon in meiner Familie nicht möglich gewesen. Ich bin kein Scheidungskind, meine Eltern sind zusammen und happy, da ist alles tipptopp. Meine Sicht auf die Welt und mein Lebensplan sind jedoch total anders als bei ihr. Unter dieser Prämisse, so ganz konkret, ist sie nicht wirklich mein Vorbild. In dem Sinn, dass sie meiner Schwester und mir ermöglicht hat, das zu werden, was wir sind – auch wenn es sich total von dem unterscheidet, was sie gemacht hätte – dann schon. Sie hat uns den Boden gelegt.

Sie setzen sich im Buch auch mit dem Hausfrauendasein auseinander und schreiben, man müsse ar-

beiten als Frau. Wegen der Unabhängigkeit, es sei anregender, spannender. Und wenn eine Frau einfach arbeiten muss und den ganzen Tag an einer Kasse sitzt? Die würde vielleicht lieber zu Hause bleiben.

Ich bin mir bewusst, dass es viele Frauen gibt, die einen anderen Bezug zur Arbeit haben als ich. Ich bin ja recht privilegiert. Trotzdem möchte ich bei diesem Statement bleiben. Grundsätzlich, glaube ich halt, sollte eine Frau arbeiten, um nicht abhängig vom Mann zu sein, das ist einfach keine gute Situation.

Momentan sind Frauenquoten wieder ein Thema. In der Politik, in den Führungsetagen. Was halten Sie davon?

Ich bin extrem dafür. Aus zwei Gründen. Erstens machen Frauen etwa die Hälfte der Bevölkerung aus, warum soll sich das nicht widerspiegeln auf jeder Ebene der Gesellschaft? Es nehmen ja auch alle auf jeder Ebene der Gesellschaft teil. Zweitens sieht es einfach danach aus, als ob das erzwungen werden müsste. Von allein hat sich das nicht ergeben, also muss man in einem ersten Schritt das wohl mal so durchsetzen, bis es ganz normal wird und auf natürliche Weise so weiterläuft.

Weshalb gibt es denn so wenig Frauen in Führungspositionen? Sollte man nicht zuerst bessere Bedingungen schaffen, familienfreundlichere?

Auf jeden Fall müssen sich die Bedingungen ändern. Aber das wird viel schwieriger einzuführen sein, solange es keinen Zwang gibt. Wenn wir die Quoten hätten, müssten die Bedingungen wohl oder übel angepasst werden. Aber ich habe mir grad letztthin überlegt, eigentlich müsste man sogar Mütterquoten einführen. Denn wahrscheinlich werden wir diejenigen Frauen in Führungsetagen haben, die keine Kinder haben, das verändert nicht wirklich viel. Denn diese Frauen haben dieselben Bedingungen wie Männer. Was uns aber wirklich weiterbringen würde, wäre eine Mütterquote. Doch das ist dann vielleicht der nächste Schritt.

Wären Sie gerne Chefin?

Eine megaschwierige Frage. Das Bild, das ich von mir habe, ist schon das, dass ich gerne das Sagen habe. Von daher könnte ich mich in einer Führungsposition gut vorstellen. Allerdings haben sich die Prioritäten etwas verschoben, seit ich ein Kind habe. Das festzustellen, passt mir übrigens überhaupt nicht. Also, auf eine Art, ja, würde ich gerne eine Führungsaufgabe übernehmen – wenn das Projekt genügend interessant ist, aber eben, es müsste klar vereinbar sein mit der Tatsache, dass ich Zeit verbringen will mit meinem Sohn. Ich glaube auch, das ist je länger, je besser machbar in unserer digital organisierten Welt. Besonders als Journalistin, da ist es ohnehin oft besser, draussen zu sein als im Büro.



Michèle Roten

An den Spalten der 33-jährigen Frau, die seit ein paar Jahren regelmässig im «Magazin» der Tamedia AG erscheinen, scheiden sich die Geister: Einige verehren Michèle Roten wie einen Popstar mit Facebook-Fanclub und allem Drum und Dran, andere schnöden nur über sie. Und viele lesen sie ganz einfach gerne, weil sie – was nur wenige können – lustig auch über ernste Dinge schreiben kann. Zum Beispiel über Feminismus. Für ihr Buch «Wie Frau sein. Protokoll einer Verwirrung» erhielt sie letzten Herbst den Somazzi-Preis, der besondere Verdienste in der Frauenförderung auszeichnet. Roten ist verheiratet und Mutter eines 16-monatigen Buben.

Sie hören ja ausserordentlich gern anderen Menschen zu, wie man immer wieder lesen kann.

Das stimmt. Ich könnte den ganzen Tag Tram fahren und den Leuten zuhören. Wirklich. Wenn ich längere Zeit im Büro hocke, fällt mir nichts mehr ein. Selbst wenn ich interessante Sachen lese oder im Internet surfe. Aber die wirklich spannenden Sachen findest du draussen, wenn du unter Leuten bist.

Sie haben sich ausführlich mit der Frage auseinandergesetzt, weshalb man sich für Kinder entscheidet und ob Sie eines wollen. Sie haben nun einen 16-monatigen Sohn, weshalb?

Ausschlaggebend war nicht der klassische Kinderwunsch, den hatte ich nie. Ehrlich gesagt mag ich Kinder nicht mal besonders. Aber letztlich gings darum, dass ich einfach so viele Erfahrungen im Leben wie möglich machen möchte, und es wäre doch komisch gewesen, gerade beim Thema

Kind zu sagen, nein, das nicht. Es ist relativ naheliegend, dass das eine der interessantesten Erfahrungen ist, die du machen kannst.

Und wie ist es?

Lustig! Das ist meine Haupteigenschaft: So ein Kind ist auch einfach huere lustig. Aber im Ernst, dir wird ja im Voraus so vieles gesagt: musst schauen, für die Partnerschaft wirds schwierig und so weiter. Und die ersten paar Monate dachte ich, so ein Blödsinn, das ist ja voll easy. Aber je länger, je mehr merke ich, da gibt es schon Fallen, und du musst saumässig aufpassen, dass du nicht hineintrapst.

Momentan hat man das Gefühl, Kinderkriegen sei wieder angesagt. Schwangere, wo man hinschaut. Hat das auch mit den Männern zu tun, die sich vermehrt an der Familienarbeit beteiligen? Glaub ich schon. Deshalb haben auch mein Mann und ich alles fast tüpflischer organisiert. Wann arbeitet

wer, wie organisieren wir die Kinderbetreuung und so. Wenn man das nicht macht, ist das genau eine der Fallen, in die viele Paare trampen, irgendwann wirft einer dem anderen was vor. Wir haben das so geregelt: Jeder arbeitet je 80 Prozent, unser Sohn geht zwei Tage in die Krippe, einen Tag ist er bei den Grosseltern, und wir beide übernehmen je an unserem arbeitsfreien Tag.

Und Sie kommen nicht von der Arbeit nach Hause und nörgeln rum, dass er das und dies nicht richtig gemacht hat?

Ich passe wahnsinnig auf, dass ich das nicht mache. Und in welchem Ton ich Kritik anbringe. Aber es ist nicht immer einfach. In den 16 Wochen, in denen ich allein mit dem Kind zusammen war, stillte, bin ich schon so was wie die Kind-Chefin geworden. Ein Mann hat ja keinen Vaterschaftsurlaub. In der ersten Zeit, als ich wieder arbeiten ging, musste ich mich manchmal zusammenreissen. Mir ist schon klar, wenn man dem anderen immer das Gefühl vermittelt, er sei weniger kompetent, dann hängt es ihm irgendwann aus.

Wie sieht der Alltag von Michèle Roten aus?

Erstaunlicherweise hat sich der wenig verändert durch das Kind. Natürlich bin ich abends mehr zu Hause als früher, aber das ist völlig okay für mich.

Habt ihr auch Regeln aufgestellt, wann wer ausgeht?

Ja, es gibt ebenso fixe Termine für ihn wie für mich. Und ansonsten schauen wir, dass es ungefähr ausgeglichen ist. Das funktioniert recht gut. Arbeiten tu ich gleich viel wie vorher. Klar, es ist nicht grad der Super-Rock-'n'-Roll-Lifestyle, aber auch nicht allzu weit entfernt von dem, wie ich vorher gelebt habe.

Man denkt, Michèle Roten ist alles andere als bürgerlich, lebt ein ganz wildes Leben. Weshalb haben Sie geheiratet?

Ich bin selber auch erstaunt, dass ich verheiratet bin – wir heirateten übrigens drei Tage vor der Geburt. Wir merkten, wie kompliziert es wird, dass auch er irgendwelche Rechte dem Kind gegenüber hat, und so ging der Plan des Staats auf. Wir dachten, es ist wohl einfacher, wenn wir heiraten.

Leben Sie gern mit ihm zusammen? Auch diese Frage hat Sie, wie man lesen kann, sehr beschäftigt.

Ich denke schon manchmal an meine eigene Wohnung zurück, als ich allein war und machen konnte, wozu ich grad Lust oder eben keine hatte. Aber das sind so Momente. Nein, es ist gut.

Eine der Fragen, die mein Kollege aufgeschrieben hat: Ob Sie Ihre Karriere bewusst geplant haben. Anders gefragt: Haben Sie bewusst das Tabu Sex gebrochen, um so Aufmerksamkeit zu erhalten? Überhaupt nicht. Es hat vielmehr damit zu tun, dass mich dieses Thema

«Je mehr ich mit Feministinnen von damals Kontakt habe, merke ich, was für ein Bullshit die Klischees sind.»

halt beschäftigte. Generell und auch im Journalismus interessiert mich nur, wenn Leute offen sind und ehrlich erzählen. Dasselbe gilt auch für mich. Von daher hat sich das auch in meinen Kolumnen niedergeschlagen. Im Gegenteil: Ich würde sagen, ich war recht naiv, dass ich mich über dieses Thema so öffentlich ausgelassen habe.

Naiv, weshalb?

Weil ich mir nicht vorgestellt habe, was dann abgeht. Es hat mich überrascht, was das für Reaktionen nach sich gezogen hat.

Sehr aufschlussreich ist ja der Mailwechsel mit dem «Antifeministen», der Sie als eine «abgefahren heisse Mieze» bezeichnet und schreibt, dass er lieber «Sex mit Ihnen als so ein doofes Interview» hätte...

Genau so war das etwa in der Anfangszeit meiner Kolumnen! Das meinte ich am Anfang mit dem Sexobjekt. Nur weil ich über Sex schreibe, heisst das doch nicht, dass man mir dann Fotos von erigierten Penissen schicken kann! Ein huere Schock, wenn du so ein Mail auftust. Nein, ich habe das überhaupt nicht gemacht, um mich für Männer interessant zu machen, sondern weil mich Sex schlicht und einfach beschäftigt hat. Und weil ich keinen Grund gesehen habe, warum ich nicht darüber schreiben sollte.

Was haben solche Erlebnisse bewirkt? Haben Sie dem Typen mit dem Penis einen Riesenstinkfinger zurückgeschickt?

Nein, ich bin bei solchen Sachen ein richtiges Huscheli, ich war einfach nur geschockt und drückte sofort den Delete-Knopf. Total doof, eigentlich hätte ich zurückschiessen müssen. Beim «Antifeministen» genauso, ich war einfach schockiert.

Gibt es Texte, für die Sie sich schon geschämt haben?

Absolut. Für nicht gelungene oder wenn ich mich missverständlich ausgedrückt habe, falsche Signale ausgesendet habe. Es gibt auch Texte, die ich so nicht mehr schreiben würde. Es hat vielleicht damals für mich gestimmt, heute sehe ich manches anders.

Sie sagten uns, wir sollten das Interview mit bereits vorhandenen Fotos von Ihnen bebildern, Sie hassten es, fotografiert zu werden. Warum?

Weil ich scheisse aussehe auf Bildern. Kennen Sie das nicht, dass Sie ein Foto von sich sehen und denken: Was, das bin ich?

Doch schon, seit ich älter bin fast nur noch. Aber Sie sind doch eine junge Frau...

Ich habe kein Problem mit meinem Aussehen, überhaupt nicht. Aber auf Fotos habe ich immer das Gefühl, das bin gar nicht ich. Ausserdem – und das ist noch wichtiger – ist mir der Moment des Fotografiertwerdens extrem peinlich. Das ist so unendlich intim, wenn jemand dir zuschauen darf, wie du versuchst, möglichst gut auszu sehen. Mich schuderets grad, wenn ich nur daran denke.

Abschliessend würde ich gerne wissen: Sind Sie nun eine Feministin oder nicht?

Ja, doch, im Verlauf des Buches musste ich mir das ja irgendwann eingestehen.

Michèle Roten, liest am Freitag, 24. August, ab 20 Uhr, im Rahmen des 22. «Literatur-Openair grenzenlos» der Stadtbibliothek Basel aus ihrem Buch «Wie Frau sein». Erschienen im Echtzeit Verlag. TagesWoche-Leser erhalten das Buch statt für 29 für 26 Franken, inkl. Porto und Spesen. Bestellung über: www.echtzeit.ch/tageswoche oder Echtzeit Verlag, Murbacherstrasse 34, 4056 Basel

✉ tageswoche.ch/+azqz

Anzeige

Auf die Plätze ...

**Ticket-container
Kasernenareal
täglich
12 - 21 Uhr**

THEATERFESTIVAL BASEL

Theater // Tanz // Nouveau Cirque // Stadtaktionen

**29. August bis
9. September 2012**

theaterfestival.ch

Kaserne Basel – Theater Roxy Birsfelden
Theater Basel – junges theater basel



Das Original. Made in Basel. Bewilligt.

«Erfolgreich im Schatten der Grossen»,
tageswoche.ch/+azpru

Affront gegen Baselbieter

Die Einleitung verspricht einen Bericht zur Region Basel und ihren erfolgreichen KMU. Redaktor Dani Winter und seine Kollegen porträtieren darin vier Stadtbasler Firmen und ein Baselbieter Unternehmen, das ins Bernbiet dislozieren will. Im Bericht findet Basel Erwähnung als «bester aller denkbaren Firmenstandorte», das Baselbiet und seine KMU werden verniedlicht, als Verlierer dargestellt und in die Pfanne gehauen. Das ist ein Affront gegenüber allen über 12 000 engagierten und erfolgreichen Baselbieter KMU, welche Arbeitsplätze und Lehrstellen anbieten und tagtäglich einen Superjob machen.

**Markus Meier, stv. Direktor
 Wirtschaftskammer Baselland**

«Velostadt Basel? Von wegen!»,
tageswoche.ch/+azqrx

Kein Platz für Velos

Vor dem neuen Coop an der Elsässerstrasse wurde kein Platz geschaffen, um Velos abzustellen. Man solle diese in der Tiefgarage parkieren. Natürlich wird sich kaum jemand an dieses Verbot halten, natürlich wird deshalb wieder über die frechen Velofahrer geschimpft werden. Unverständlich, dass der Neubau so bewilligt wurde; dafür passt es zur velofeindlichen Einstellung des Baudepartementes.

Martin Brändle

Es bleibt noch viel zu tun

Es ist immer sehr dumm, wenn sich die zweitschwächsten Verkehrsteilnehmer auf Kosten der schwächsten Platz verschaffen und als Begründung dazu anführen, dass sie auf der Strasse Angst haben. Leider ist dies ob der stets zunehmenden Verkehrsdichte immer mehr der Fall. Es bleibt immer noch sehr viel zu tun, in der Stadt wie auch in den umliegenden Gemeinden, und sei es nur mit dem Velo unterwegs zu sein, damit wahrgenommen wird, dass wir viele sind. Dann merken vielleicht auch die sehr häufig nicht an die Velofahrer denkenden Baustellen-Verantwortlichen, dass etwas getan werden muss.

Thomas Meyer

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von **Christian Baer** zu «Velostadt Basel? Von wegen!»,

tageswoche.ch/+asqrx

Basel soll eine Velostadt sein? Fragen Sie die Leute, deren Velos letzte Woche vom Veloparkplatz am Marktplatz abgeschleppt wurden, nachdem sie von einer unklaren Signalisation und Absperrung getäuscht worden waren. Nachher konnten sie sich auf eine kafkaeske Suche nach ihren Fahrrädern durch die Basler Verwaltung machen. Oder wissen Sie, warum an verschiedenen Kreuzungen aufwendig konstruierte Fahrradspuren geschaffen worden sind, deren Ampeln aber leider rot bleiben, während die der parallel verlaufenden Fussgängerstreifen schon längst auf Grün geschaltet sind? Man muss gar nicht bis nach Holland reisen, um einen faireren und baulich wohl erst noch billigeren Umgang mit dem Verkehrsmittel Velo zu erleben. Schon in der badischen Umgebung ist es um einiges besser als hier, wie übrigens bei den Fussgängerzonen auch.

«Bloss weg hier – wegen der Schule»,
tageswoche.ch/+aznrvx

Lieber im Kleinbasel

Tausendmal lieber im Kleinbasel, wo die Probleme längst erkannt und angegangen sind, als in einem Quartier oder einer Agglogemeinde mit noch fehlendem Bewusstsein für die Fragestellungen der allgegenwärtigen multikulturellen Gesellschaft. – Auch das ist eine Haltung, die immer mehr Kleinbasler Eltern vor der Einschulung ihrer Kinder einnehmen. Und das mit Recht. Eine zentrale Rolle für den Entscheid pro Kleinbasel spielen die hoch engagierten Lehrpersonen und Schulhausleitungen, die in den vergangenen Jahrzehnten an verschiedenen Kleinbasler Schulstandorten Orte des teils modellhaften Zusammenlebens geschaffen haben. Inklusive aktiver Konfliktbewältigung.

Benjamin van Vulpen

«Die heilige Meinung»,
tageswoche.ch/+azprw

Wie ein Hühnerhaufen

Eine Partei, die in Kampfwahlen ihre eigenen Kandidaten nicht eindeutig und klar unterstützt, hat es schwer, das Vertrauen der Wählerinnen und Wähler zu gewinnen. Sie droht sehr schnell wie ein zerstrittener Hühnerhaufen zu wirken. Viele Mitglieder wird die SP nicht rügen müssen. Denn Baschi Dürr ist mit seinen marktradikalischen Positionen und seinem Stil politisch wie menschlich sehr weit entfernt von den allermeisten SP-Mitgliedern und auch von der grossen Mehrheit der Basler Bevölkerung.

Tim Cuénod

«Sadomaso, Hip-Hop, irre
 Verschwörungen»,
tageswoche.ch/azpzz

Ehrlich entsetzt

Soll das eine Glosse sein? Oder meinen Sie das wirklich ernst. Personen und deren Eignung für die Politik anhand ihrer sexuellen Orientierung oder musikalischer Vorlieben zu bewerten? Die Auseinandersetzung mit den politischen Inhalten der Kandidaten war Ihnen wohl zu mühsam? Was kommt als Nächstes, eine Kampagne gegen «schwule» Politiker? Ich bin ehrlich entsetzt.

Mardis

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 34
 Auflage: 21 000 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel

Kooperationspartner:
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust
verlag@tageswoche.ch

Verlagsassistentz/ Lesemarkt

Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin), Christoph
 Kieslich, Matieu Klee,
 Marc Krebs, Philipp Loser,
 Amir Mustedanagic, Florian
 Raz, Michael Rockenbach,

Cédric Russo (Praktikant), Martina Rutschmann, Peter Sennhauser, Annina Striebel (Praktikantin), Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn,
 Noëmi Kern, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secci, Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 Abonnementspreise:
 1 Jahr: CHF 220.–
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.–
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

JA

«Widerspruch zum Biorhythmus»



Ada Mohler,

Schülerin am Gymnasium Leonhard

Zur Schule zu gehen, soll etwas Lustvolles und Spannendes sein, nicht ein Kampf, bei dem man sich mühselig wachhalten muss, um das Nötigste vom Unterrichtsstoff mitzubekommen. Doch mit genau diesem Kampf muss sich ein grosser Teil der Schülerinnen und Schüler abmühen. Der Beginn des Unterrichts um 7.40 Uhr steht im Widerspruch zum Biorhythmus eines Jugendlichen.

Es ist nun einmal so, dass sich in der Jugend die innere Uhr (und somit auch der Schlafrhythmus) zwischenzeitlich nach hinten verschiebt, sich also derart einstellt, dass man am Abend später müde und am Morgen später wach wird. Gegen die innere Uhr kann niemand etwas unternehmen, denn wie Schlaf Forscher herausgefunden haben, steuern wir unsere Uhr nicht selber, sondern die Hormone übernehmen diese Aufgabe für uns – unabhängig von der Freizeitgestaltung. Da unser von der Schule geregelter Alltag unserem Schlafrhythmus widerspricht, ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Jugendliche abmühen müssen, um am Morgen eine angemessene Leistung erbringen zu können.

Jetzt könnte man einwenden, dass dies doch das Problem der Schülerinnen und der Schüler sei. Im Endeffekt sieht es jedoch anders aus: Es ist in gewisser Weise auch das Problem der Lehrpersonen, denn die Müdigkeit schränkt die Gestaltungsmöglichkeiten des Unterrichtes erheblich ein – und ob wirklich vom Unterricht so viel profitiert wird, wie in ausgeschlafenerem Zustand profitiert werden kann, ist in meinen Augen mehr als fragwürdig. Würde die Müdigkeit mit dem Voranschreiten des Tages verfliegen, wäre alles ein kleineres Übel.

Doch dem ist – wie ich auch aus eigener Erfahrung berichten kann – nicht so: Der ganze Tag wird von einer Müdigkeit begleitet, die meines Erachtens absolut nicht notwendig ist und mit einfachen Mitteln verhindert werden kann. Dies zeigen uns andere Länder, aber auch andere Schulen in der Schweiz wie etwa die Berufsfachschule Gesundheit in Münchenstein, die mit gutem Beispiel vorangehen. Sie beginnen den Unterricht nicht schon um 7.40 Uhr. Genau diesem Erfolgsbeispiel wollen wir folgen.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Soll die Schule am Morgen später beginnen?

Um 7.40 Uhr beginnt in der Sekundarstufe die erste Schulstunde. «Das ist zu früh!», finden Gymnasiasten der Basler Gymnasien Kirschgarten, Leonhard und Münsterplatz. Sie haben deswegen eine Petition lanciert, die fordert, dass die erste Morgenlektion erst um 8.30 Uhr beginnt. Nicht von der Umstellung betroffen wäre die Primarschule.

Ist diese Forderung gerechtfertigt oder nur der Bequemlichkeit der Jugendlichen zuzuschreiben? Darüber diskutieren die Schülerin Ada Mohler, Schülerin am Gymnasium Leonhard, und Joël Thüring, Grossratskandidat und Bürgergemeinderat der SVP. Diskutieren auch Sie online mit, ob man einer solchen Forderung nachgeben soll – oder ob weiterhin am heutigen frühen Schulbeginn festgehalten werden soll.

tageswoche.ch/wochendebatte

Ist das Essen im Restaurant eintönig?

Die Wochendebatte vom 17. August

Auswärts essen, ist wunderbar. Und doch wird immer wieder geschnödet über das Essen im Restaurant. Zu eintönig sei es und zu ungesund, hört man immer wieder. Was ist dran an diesem Vorwurf? Wir wollten es genauer wissen und stellten die Frage in unserer Debatte. Mit Kommentaren hielt sich die Community zwar eher zurück, dafür war das Voting heiss umstritten. Schliesslich setzten sich die Kritiker durch. Aber nur ganz knapp. Mit 52 Prozent der Stimmen. Der Rest unterstützte Maurus Ebnetter vom Basler Wirtverband. Eines seiner Hauptargumente: Die Restaurants kochen das, was die Gäste essen wollen. Wobei es in Basel um die Qualität und Vielfältigkeit besser bestellt sei als in sehr vielen anderen Orten. Die Kritiker beklagten dagegen die vielen Convenience-Produkte und die hohen Preise.

NEIN

«Gymnasium sollte Schule fürs Leben sein»



Joël A. Thüring,

Bürgergemeinderat der SVP

Morgenstund hat Gold im Mund.» Selbstverständlich handelt es sich dabei um eine Phrase. Im Zusammenhang mit dem geforderten späteren Schulbeginn ist diese aber nicht falsch, gibt es doch keine wirklichen Gründe für einen späteren Beginn. Ich gebe zu, auch ich freue mich nicht jeden Morgen über den schrillen Ruf des Weckers. Trotzdem schaffe ich es, aufzustehen und ab 7.30 Uhr meine Leistung zu erbringen. Dies sollte man auch von Schülern erwarten dürfen. Ein Gymnasium sollte eine Schule fürs Leben sein. Im Berufsleben kann man auch nicht erst gegen 8.30 Uhr im Büro erscheinen und das späte Eintrudeln mit seinem natürlichen Schlafrhythmus entschuldigen. Gerade in der heutigen Zeit, wo sich unsere Schulabgänger bei der Jobsuche in massiver Konkurrenz zu Schulabgängern aus anderen Kantonen und dem Ausland befinden, ist eine derartige Rücksichtnahme verheerend.

Die Petenten argumentieren mit mangelnder Leistungsfähigkeit und glauben, dass das Lernniveau durch einen späteren Start gesteigert wird. In den letzten Jahrzehnten haben es Schüler aber auch mit dem «frühen» Start geschafft, Leistung zu erbringen – auch an Samstagen, welche ja schon seit längerem schulfrei sind. Geschadet hat der frühere Start bisher wohl noch niemandem.

Eine Neuregelung ist unpraktisch. Schüler, die über Mittag nach Hause gehen, hätten einen kürzeren Mittag und müssten in der Stadt essen. Damit wird das soziale Zusammenleben in einer Familie zusätzlich erschwert. Ein längerer Unterricht am Nachmittag ist kaum vorstellbar. Die meisten Schüler haben heute Verpflichtungen in Sportvereinen, belegen Freifächer oder sind nach dem Mittagessen unkonzentriert.

Es bleibt der Verdacht, dass in der bekannten Wohlfühlmentalität ungegerechtfertigte Bedürfnisse befriedigt werden sollen, die damit zusammenhängen, dass Schüler heute viel später zu Bett gehen. So beginnen Partys oft nach 22 Uhr, und auch sonst haben sich die Aktivitäten weit in die Nacht hinein verschoben. Vielleicht sollten unsere Jugendlichen einfach wieder einige Minuten früher die Bettdecke über den Kopf ziehen – dann klappts auch mit dem Aufstehen am nächsten Morgen.



Beginnen Sie
jeden Freitag mit
Aha-Erlebnissen.
Abonnieren Sie
die TagesWoche

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

Bildstoff: Der amerikanische Fotograf John Cyr setzt der chemischen Fotografie ein fotografisches Denkmal. Er lichtet die Entwicklerschalen namhafter Fotografinnen und Fotografen ab. Das Silber, das sich aus dem Fotopapier bei der Entwicklung aus der Gelatine löst, lässt jede Schale anders aussehen.



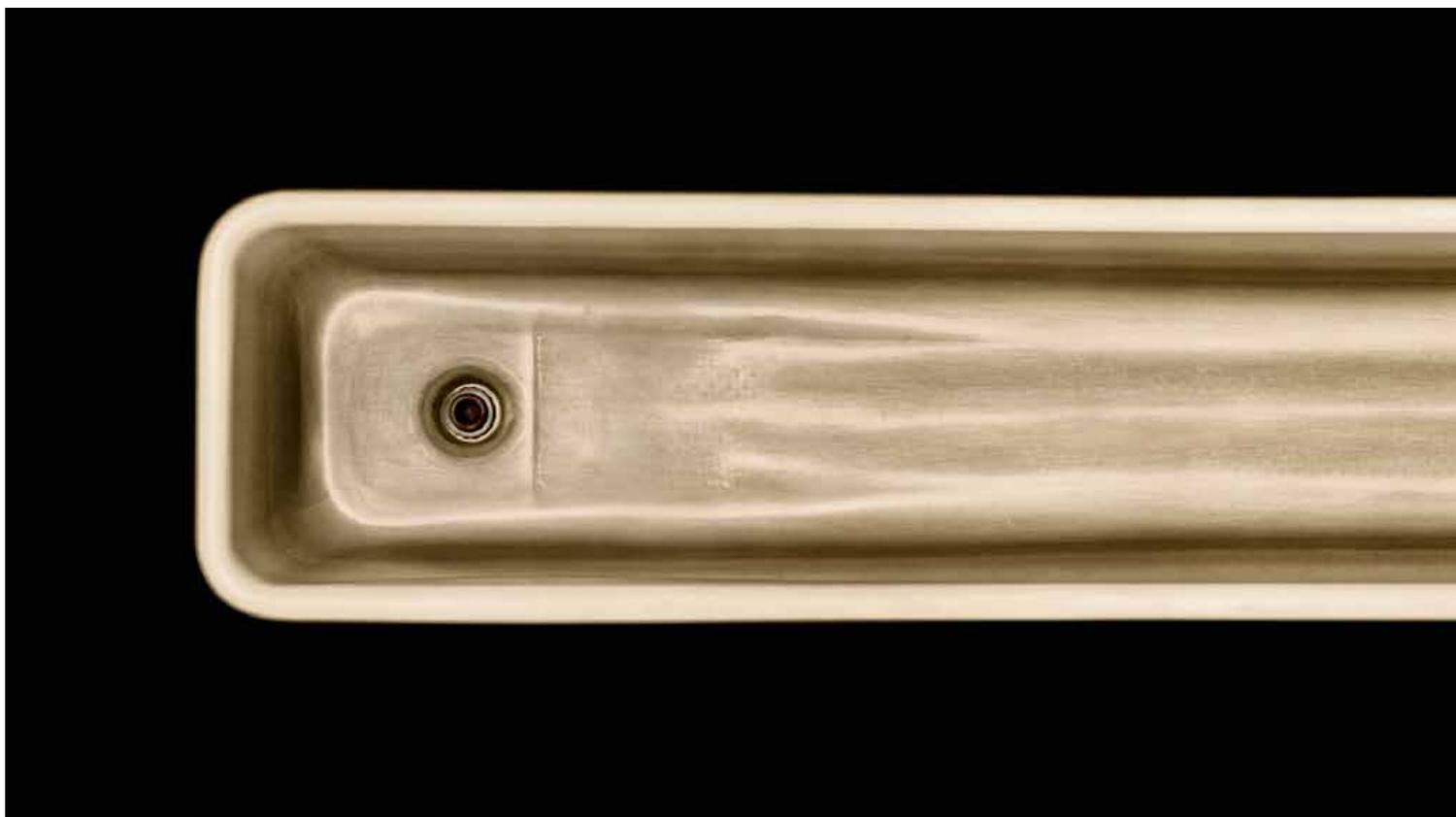


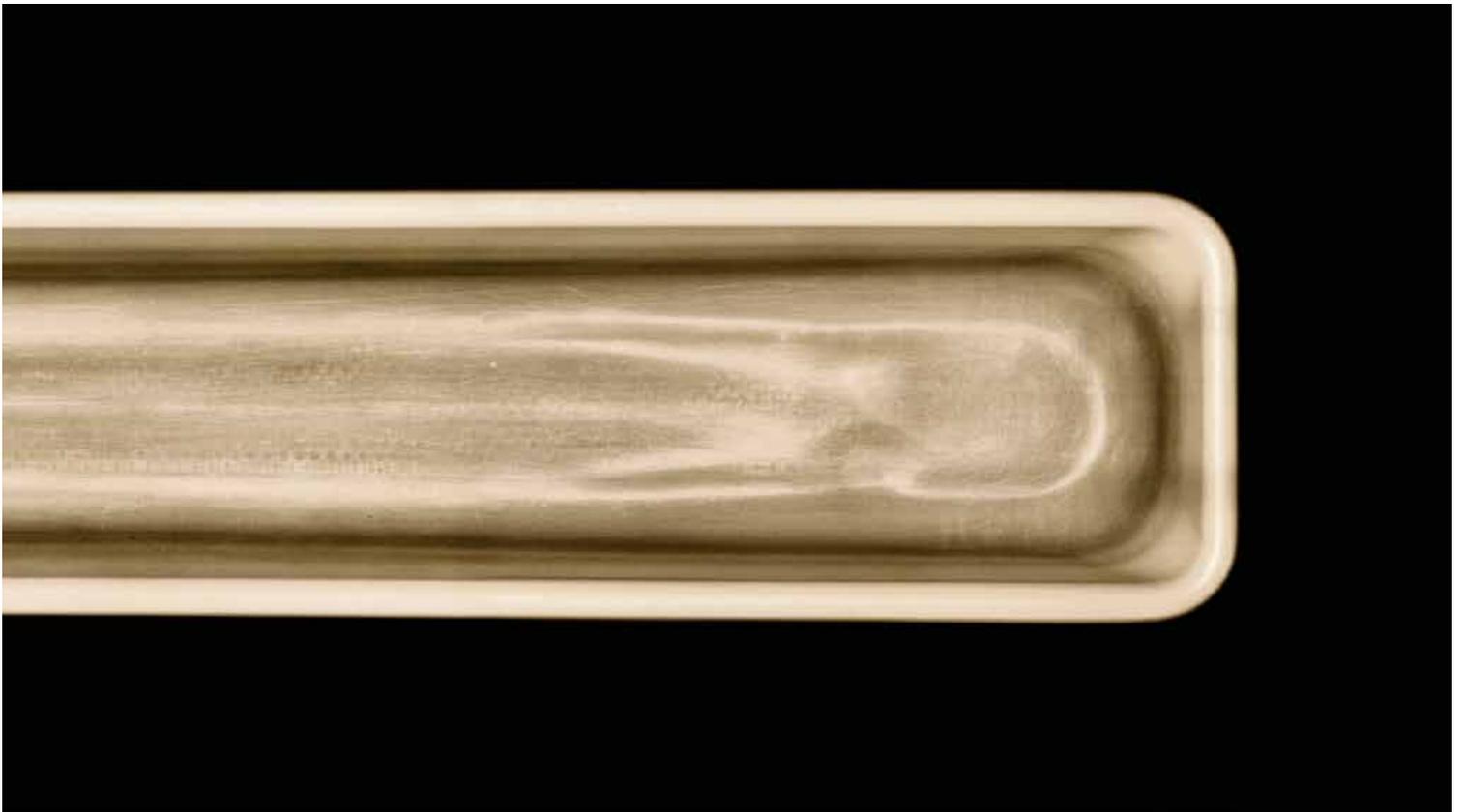
Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(eigene Arbeiten bitte vorschlagen
via bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/+azgly](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)

Kein Becken wie das andere, auch wenn das Format und bisweilen sogar der Hersteller identisch sind. Die Entwicklerschalen, in denen belichtetes Fotopapier ausgewaschen und das Bild erst sichtbar wird, sind John Cyrs Denkmal für eine aussterbende Technologie.







«Schauen wir mal und kicken wir erst mal. Und wenn wir absteigen, steigen wir halt ab.» Freiburgs Trainer Christian Streich plädiert für Unaufgeregtheit. Foto: Imago

In Freiburg herrscht vor dem Saisonstart fast die Euphorie und Empathie der ersten Jahre nach dem Bundesliga-Aufstieg. Viel zu tun hat das mit dem Trainer, der seine Wurzeln in der Grenzecke hat – Christian Streich.
Von Christoph Kieslich

Christian Streich ist auf dem kurzen Weg von der Geschäftsstelle zum Trainertrakt im Dreisamstadion, das jetzt Mage-Solar-Stadion heisst. Es ist ein heisser Mittag im August, der Trainer des SC Freiburg trägt kurze Sporthosen, ein Shirt mit den Initialen CS und Schlappen. Er bittet ins Trainerbüro, das einen verwaisten Eindruck macht. Zwei Dutzend Pulsmessgeräte liegen akkurat aufgereiht auf dem Schreibtisch. Christian Streich schnäuzt sich. Ein Sommerschnupfen.

Herr Streich, sieht ziemlich aufgeräumt aus, Ihr Büro.

Ich benutze das Trainerbüro nicht – ich habe damit nichts zu tun. Ich wüsste gar nicht, was ich hier allein soll. Da habe ich ja keinen richtigen Austausch. Wir haben keine Geheimnisse voreinander, und deshalb sitze ich bei den anderen Trainern.

Das ist zumindest ungewöhnlich.

Ich will bei Auswärtsreisen auch keine Suite im Hotel, sondern ein normales

Zimmer. Einer fährt ein grosses Auto, der andere ein kleines. Jeder soll es machen, wie er will.

Im Trainerbüro sass früher Volker Finke, dann Robin Dutt und für ein halbes Jahr Marcus Sorg. Bis der Sportclub, im Dezember 2011 abgeschlagen Tabellenletzter der Bundesliga, die Reissleine zog, Sorg entliess und Christian Streich vom Co- zum Cheftrainer beförderte. Der wollte das eigentlich gar nicht.

Warum haben Sie der Clubführung zunächst abgesagt?

Ich habe mich mit drei ganz engen Freunden und meiner Freundin besprochen. Die Meinungen waren gemischt. Ich habe eine wahnsinnig coole Freundin, die mir sehr hilft, und sie wollte das nicht mehr mitmachen, wie es das halbe Jahr zuvor gelaufen war, dass ich nach Hause komme und sage: Das Ding fährt gegen die Wand. Und das sehenden Auges – da drehe ich durch.

«Wir haben einen Schatz»

Na also: war das nicht Grund, das Ding selbst zu übernehmen?

Ich hatte das Gefühl, dass ich es nicht machen kann, weil ich es nicht aushalte. Weil ich nicht neu im Verein war. Trainer, die 15 Mal den Verein wechseln, haben es einfacher. Sie kommen nach X, arbeiten in X und ziehen nach Y weiter. Das ist bei uns nicht der Fall, also nicht bei mir. Ich habe mir ausgemalt: diese Verantwortung, was passiert, wenn wir nicht gut kicken, erste oder zweite Liga, die Zerreihsprobe, die Arbeitsplätze. Ich kenne ja jeden, der im Verein ist. Ich glaubte, dieser Verantwortung nicht gerecht werden zu können.

Und dann, was ist nach Ihrer Absage passiert?

Wir haben Szenarien durchgespielt. Ein neuer Trainer hätte neue Leute mitgebracht, und wir dürfen eines nicht vergessen: Wir haben eine Fussballschule, und das ist wahnsinnig wichtig für den SC Freiburg. Die Frage war: Wie verbinden wir das? Das stand auf dem Spiel.

Es ging also über den momentanen Tabellenstand hinaus, es war die Sorge um die Fussballschule, die von Volker Finke initiiert wurde und unter anderem von Ihnen mit Leben gefüllt wurde?

Wir haben eine Spielphilosophie in unserem Verein, die wird nicht von Trainern vorgegeben. Jeder kann zwar möglichst viel einbringen, aber die Philosophie, die ist übergeordnet.

Wie sieht die in Grundzügen aus?

Wir arbeiten weniger gegen und mehr mit dem Ball. Im Grundsatz wollen wir immer agieren, wollen mitkicken, wollen vorne draufgehen. Da ist viel eingeflossen, auch aus der Zeit, wie die Mannschaft unter Volker Finke gespielt hat: Überzahl schaffen in Ballnähe. Es geht um Abläufe, um Rhythmus. Es ist alles mit allem verbunden, wie in der Musik: Üben, Akribie, Auftritt, Bühne. Deshalb rede ich von Rhythmus.

Was ist Ihr Anteil an dieser Ausrichtung?

Ich durfte sie weiterentwickeln, mit den Trainerkollegen. Alles ist ein fließender Prozess, dann sehen wir einen Bielsa, dann sehen wir Barcelona. Bar-

celona beobachten wir seit vielen Jahren. Als Xavi und Iniesta noch ganz jung waren, da ist uns schon aufgefallen, dass da besondere Dinge passieren. Das ist keine Angeberei, das ist so.

13 Punkte hatte der SC Freiburg vergangene Saison in der Hinrunde geholt. Und in der Winterpause wechselte Papiss Demba Cissé, mit 37 Treffern Bundesliga-Rekordschütze der Freiburger, nach Newcastle. Der Senegalese war mit 1,5 Millionen Euro der teuerste Neuzugang des Vereins und

«Ich weiss, dass ich Projektionsfläche bin, für Dinge, die ich bin und nicht bin.»

hinterliess ihm auch die höchste Transfereinnahme – geschätzt zehn Millionen Euro. Christian Streich holte ein paar Jungspunde aus der Fussballschule und 27 Punkte. Die Mannschaft spielte zum Teil mitreissend, was Platz 7 in der Rückrunde, den Klassenerhalt und Schlussrang 12 bedeutete.

Was hat sich für Sie verändert als Cheftrainer von Profis?

Was ist denn der Unterschied? Die einen sind 18, die anderen 24 Jahre alt. Die einen verdienen Geld mit Fussball, die anderen möchten das gerne erreichen. Die Herangehensweise ist genau die gleiche. Wir arbeiten jetzt nicht härter oder noch genauer. Das geht gar nicht. Wir haben schon in der Fussballschule bis an die Kante gearbeitet – mehr weiss ich nicht und mehr können wir nicht. Es ist gar nicht gross anders als Profitrainer – ausser, dass man mehr Medientermine hat ...

... und in der Stadt erkannt wird. Das zumindest ist neu, oder?

Es gab Tage im Mai, da wurden auf der Strasse ungefähr 80 Handyfotos gemacht. Ich weiss, dass ich Projektionsfläche für Dinge bin, die ich bin oder nicht bin. Wenn es kippt, bin ich es halt nicht mehr.

Treten Sie nicht anders auf, im Training, in der Kabine?

Nein. Ich sage alles vor der Mann-

schaft, alles. Ich erzähle ihnen auch von meinen Ängsten. Das ist kein Psychospiel, aber ich mache den Spielern klar: Das und das ist schwierig, das und das belastet mich. Wenn ich jemanden auf die Tribüne setzen muss, obwohl er gut trainiert hat, dann ist das für mich als Fussballtrainer das Ekelhafteste.

Der Nebenraum des Trainertraktes, das einstige Besprechungszimmer von Finke und Dutt, füllt sich mit Leben. Lars Vossler (36) und Patrick Baier (44), die beiden Co-Trainer sowie Athletik-Coach Simon Ickert (37) bereiten das Nachmittagstraining vor. An einem grossen Tisch mit vier Laptops, Kabeln und ein paar Papierstapeln sieht es aus wie in einer Bodenkontrollstation. In der Ecke ein grosser Fernseher, an der Wand eine Taktiktafel. «Mehr brauchen wir nicht», sagt Christian Streich.

Das ist also der Ort, wo Sie sich wohlfühlen, Herr Streich?

So arbeiten wir: Ich bin nicht alleine verantwortlich. Die anderen wollen ja auch gut sein in ihrem Job, also haben sie auch Verantwortung zu tragen, genauso wie ich. Und dadurch bin ich nicht alleine, und ich habe überhaupt keinen Bock darauf, alleine zu sein. Das bin ich nicht, das weiss ich und das habe ich gelernt. Patrick Baier ist auch verantwortlich und die anderen Co-Trainer. Die sollen auch nach Hause gehen und nicht schlafen können. Wer bin ich denn? Ich bin nicht der Guru, der 27 Punkte in der Rückrunde geholt hat. Das Einzige, was ich gemacht habe: Im Rahmen meiner Möglichkeiten habe ich probiert, Einfluss auf das Ganze zu nehmen.

Klingt gut, solange ...

... man erfolgreich ist, das ist klar. Wenn du Misserfolg hast, dann wird es schwieriger. Wenn wir Letzter wären, weiss ich nicht, wie ich draufwäre. Aber ich gehe nicht davon aus, dass wir Letzter werden, weil ich glaube, dass wir nicht so spielen. Ich hoffe es zumindest, und ich bin guten Mutes.

Christian Streich ist in Eimeldingen aufgewachsen, mehr Dreiländereck geht fast nicht. Die Eltern betrieben eine Metzgerei. In der Kindheit, sagt

Streich, «war Basel so etwas wie meine Heimatstadt».

Herr Streich, gibt es aus der Jugendzeit einen Bezug zum FC Basel?

In einem Familienbetrieb, wo rund um die Uhr gearbeitet wurde und man nie rauskam, waren die Besuche im Joggeli der Höhepunkt, klar. Erst mal die Stadt – für uns, vom Dorf –, das war gross, aber auch nicht zu gross, und immer vertraut. Zur Konfirmation habe ich von meinem Götti eine Dauerkarte für den FCB geschenkt bekommen. Da bin ich ein Jahr lang zum FCB. Dann haben sie Europacup gespielt, gegen Roter Stern, und wenn mich nicht alles täuscht, 4:1 gewonnen – stimmt doch, oder?

Es war 1980 ein 1:0 durch ein Lauscher-Tor und der FCB schied im Rückspiel aus ...

Okay. Mittwochnachmittag waren die Geschäfte bei uns ja traditionell geschlossen. Dann Länderspiel gegen England im Joggeli, der FCB im Europacup. Demarmels, Lauscher, Tanner und so weiter. Also nach Kleinhüningen, 14ertram, St. Jakob, 30 000, 40 000, 50 000 Zuschauer, je nach Gegner. Oben fuhr der Zug vorbei. Freiburg gab es damals in meiner Wahrnehmung als Bub nicht. Nur Basel. Da war ich zehner, elf, zwölf. Gekickt habe ich bei der Sportvereinigung Märkt-Eimeldingen, später in Lörrach. Nach dem Spiel sind wir mit dem 14er zurück nach Kleinhüningen. Rein ins Gasthaus Schiff. Der Vater hat am Stammtisch ein Bier getrunken und ich ein Rivella. Und dann nach Hause, wo inzwischen die Wurst geräuchert war.

Jüngst mal die Gelegenheit wahrgenommen, diese Erinnerung im St.-Jakob-Park aufzufrischen?

Nein, die Zeit habe ich nicht. Ich könnte nach dem Training runterrassen. Aber ich bin so beschäftigt und versuche, die Balance zu halten. Nach dem Arbeiten will ich zu Hause bei Tatjana sein und mit unserem zweijährigen Sohn Carlos spielen.

Wie sehen Sie den FC Basel heute?

Basel? Gross. Relativ gross durch den Europapokal. Der Bezug ist ganz anders als vor 30 Jahren – weil ich jetzt stark mit dem SC Freiburg verbunden bin. Basel ist eine Fussballstadt, ▶

► der FCB steht an erster Stelle, da, wo er hingehört in der Schweiz. Finanziell hat sich auch einiges verändert. Durch die Champions League. Sie sind auf jeden Fall grösser als wir. In der Bundesliga sieht es dann wieder anders aus, da sind wir – bei allem Respekt vor der Schweizer Liga – mit anderen Gegnern konfrontiert.

In Südbaden buhlt der FCB um dieselben Talente wie Freiburg.

Was die Fussballschule betrifft, ist der FC Basel natürlich ein richtiger Konkurrent. Das gefällt uns nicht so. Der FCB hat unmittelbaren Zugriff auf die guten Fussballer aus der Grenzgegend. Weil die Jugendarbeit früher noch nicht die Bedeutung hatte, hat sich die Konkurrenzsituation in den letzten 10, 15 Jahren wesentlich verändert.

Der Nachwuchs-Campus des FCB wird das noch verschärfen.

Die Begehrlichkeiten werden nicht kleiner werden. Aber das ist nun mal so. Wir haben es bisher gut hinkommen. Es sind auch andere Dimensionen: Basel kann die besten Spieler aus der ganzen Schweiz holen. Das ist ambitioniert und dafür hat der FC Basel auch die finanziellen Möglichkeiten. Ich beneide den FC Basel nicht um alles, aber um ein paar Dinge schon.

Immerhin: Mit 49 Millionen Euro Umsatz für 2011/12 – umgerechnet über 58 Millionen Franken – ist der SC Freiburg nicht weit vom FCB entfernt. Diese Rekordzahl ist allerdings relativ, weil die Transfermillionen für Cissé enthalten sind. Umgerechnet fast 20 Millionen bekommt Freiburg aus dem Fernsehtopf – das ist dann ungefähr das Zwanzigfache dessen, was der FCB bisher national einnehmen konnte. Ein schwieriges Thema in Freiburg ist die Stadionfrage: Modernisierung des Bestehenden oder Neubau vor der Stadt – es ist ein Politikum. Und der Erfolg des Teams ein Faktor, der die Stimmungslage beeinflusst. Derzeit ist sie fast so euphorisch wie nach 1993, in den Jahren des ersten Aufstiegs in die Bundesliga. 14 000 Dauerkarten hat der SC verkauft, deutlich über dem Vorjahresstand (12 400).

Herr Streich, die Latte für Ihre Mannschaft liegt hoch.

Die Latte wird halt irgendwo hingelagt. Wir müssen es für uns selbst wieder in Ordnung bringen, damit der Druck

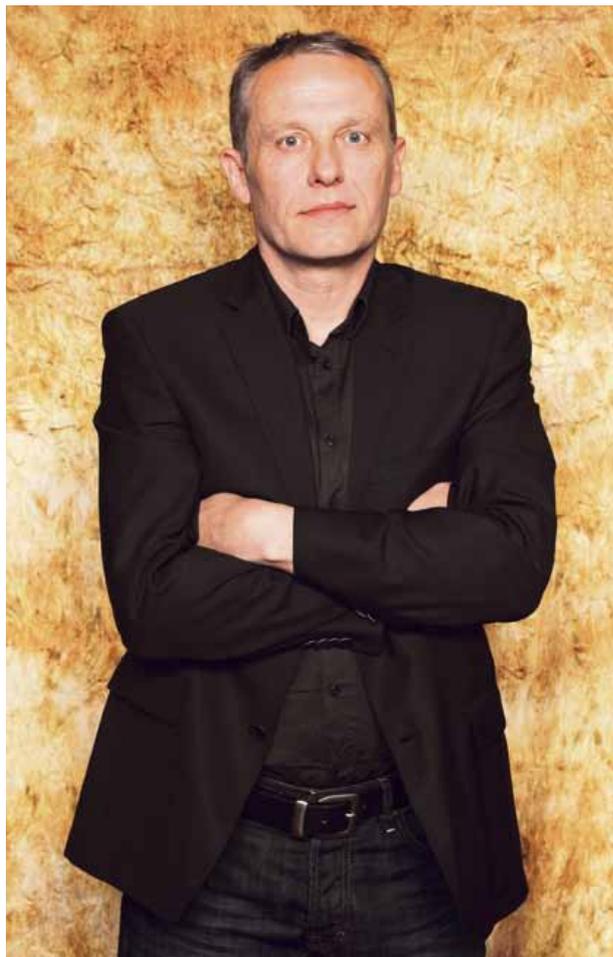


Foto: Imago

nicht zu gross wird. Die Gegner haben uns vergangene Saison vielleicht nicht immer zu 100 Prozent ernst genommen. Das wird nun anders sein. Die Leute müssen einfach sehen, mit wem wir in Konkurrenz stehen, und das bedeutet realistisch betrachtet, dass wir um den Klassenerhalt kämpfen. Mit Fürth und hoffentlich mit möglichst vielen anderen. So war das ja in der Rückrunde: Plötzlich waren ganz viele Vereine im Abstiegskampf dabei. Und dann wird die Wahrscheinlichkeit, dass Freiburg die Klasse hält, immer grösser.

Gross Geld ausgegeben hat der SC traditionell nicht auf dem Transfermarkt, es wurden weitere Spieler aus der Fussballschule hochgeholt, womit jetzt zehn aus dem eigenen Nachwuchs im Kader stehen. Ist der Sportclub parat für das erste Heimspiel gegen Mainz?
Wir haben noch nicht ganz die Balance hinkommen zwischen den Mannschaftsteilen. Das ist dem Umstand geschuldet, dass wir gedacht haben, der eine oder andere, der nicht so oft gespielt hat, sucht eine neuen Herausforderung. Das ist im Moment noch nicht der Fall. Das heisst, in der Offensive sind wir ein, zwei Jungs zu viel, Aussenverteidiger gibt es wenig, die

sucht die ganze Welt. Das ist nicht ganz ausgewogen und macht mir ein bisschen Sorgen, vor allem dann, wenn ein paar nicht so oft zum Einsatz kommen.

So wie Beg Ferati, der ein Jahr nach seinem Wechsel vom FCB einen schweren Stand hat?

Beg hat Pech gehabt, dass er vergangene Saison gesundheitlich nicht auf der Höhe war, öfter verletzt oder krank war. Sicher ist er ein guter Fussballer, aber es war schwierig für ihn, physisch auf 100 Prozent zu kommen. Deshalb spielt er im Moment halt nicht unter den ersten Elf. Und wenn sich niemand verletzt, wird er im ersten Spiel auch nicht zum Kader gehören.

Und jetzt?

Wir wollen, dass die Jungs zufrieden sind. Und wenn Beg nicht zum Einsatz kommt, ist das nicht gut für ihn, dann müssen wir schauen, ob es für ihn eine gute Lösung gibt. Deshalb ist es möglich, dass er sich ausleihen lässt. Und ich glaube, nicht ungern in die Schweiz, weil er den Fussball dort kennt.

Jetzt war von einigen Sorgen die Rede. Und sonst?

Ansonsten haben wir vor nichts Angst, null. Wir freuen uns total, in der Bun-

Christian Streich

Als Erwachsener spielte er beim Freiburger FC – zu Beginn und zum Ende seiner Spielerlaufbahn. Christian Streich war Zweitligaprofi bei den Stuttgarter Kickers und ein Jahr lang beim SC Freiburg. Für den FC Homburg spielte er zehn Partien in der 1. Bundesliga (1 Tor). Über diese Zeit sagt der heute 47-Jährige: «Ich bin in die Bundesliga reingestolpert und wieder rausgeflogen.» Zurück in Freiburg bildete sich der Hauptschüler und gelernte Industriekaufmann Streich weiter bis zum Lehrer für Germanistik, Sport und Geschichte. 17 Jahre lang war Streich Jugendtrainer beim SC Freiburg, er gewann 2008 mit den A-Junioren die deutsche Meisterschaft und dreimal den DFB-Pokal in dieser Altersklasse. Nachdem er mit den Profis die Klasse erhalten hatte, meinte er: «Es war ein glücklicher Umstand, dass ich ein halbes Jahr zuvor noch A-Jugend-Trainer war.»

desliga zu kicken, wir haben eine gute Fussballschule, sehr viele Leute, die mit wahnsinnig viel Selbstmotivation arbeiten. Das ist unser grosses Glück. Schauen wir mal und kicken wir erst mal. Und wenn wir absteigen, steigen wir halt ab.

So war es immer in Freiburg.

Im Januar habe ich zum Vorstand gesagt: Es geht nur darum, wie wir im Mai dastehen, als Mannschaft und Verein. Darum, ob die Leute sagen: Jagt sie aus der Stadt, oder: Mit denen haben wir etwas zu tun.

Letzteres ist eingetreten.

Genau. Die Leute haben uns mit der Stimmung im Stadion wahnsinnig geholfen. Sie hatten das Gefühl: Die Jungs und alle um die Mannschaft herum schwätzen nicht so viel Zeug, sondern kümmern sich um die wesentlichen Dinge und versuchen, so gut wie möglich zu kicken. Die Spieler haben etwas miteinander zu tun – da wird gearbeitet, mit Freude, aber hochgradig fokussiert. Das wollen wir aufrechterhalten, das ist unser grosses Faustpfand, unser Schatz. Und das haben die Leute gemerkt, die sind ja nicht blind.

✉ tageswoche.ch/+azqsc

Ein neuer Klick auf den FC Basel

Die TagesWoche lanciert auf dem Netz eine neue Übersichtsseite zur FCB-Berichterstattung. Mit interaktiven Statistiken und grafischer Darstellung aller Tore. Von David Bauer

Die aktuelle Saison des FC Basel ist für die TagesWoche gewissermaßen eine Premiere. Es ist die erste, die wir von Beginn weg begleiten. Das nehmen wir zum Anlass, unsere Berichterstattung auszubauen und der Saison des FCB auf unserer Website ein eigenes Zuhause zu geben.

Ab sofort finden Sie unter tageswoche.ch/+ayyd1 – oder, einfacher zu merken: rotblaulive.ch – eine Übersichtsseite mit allem Wichtigem zur aktuellen Saison des FCB. Als da wären: Spielplan, Spielberichte, Videozusammenfassungen, Tweets, Tabelle, aktuelle Artikel zum FCB, Spielerstatistiken und Spielszenenanalyse.

Die neue Seite soll einerseits einen einfacheren Einstieg bieten in die FCB-Berichterstattung der TagesWoche, so dass Sie jederzeit auf dem aktuellsten Stand sind. Andererseits soll die Seite

Marco Streller pro Scorerpunkt? Und wie sieht seine Bilanz der letzten Spiele aus? Dasselbe bei den Spielernoten: Welche Noten hatte Yann Sommer in den letzten Partien? Und: Lag er dabei jeweils über oder unter dem Durchschnitt der ganzen Mannschaft?

Die Spielszenen

Wie schiessen die Basler ihre Tore? Wie kassieren sie die Gegentreffer? Unsere neue Spielszenendarstellung zeigt es auf einen Blick. Sämtliche Tore, die in Spielen des FCB gefallen sind, werden in ihrer Entstehung auf dem Spielfeld schematisch dargestellt und warten darauf, von Ihnen erkundet zu werden. Wer hat wo den Angriff ausgelöst, welche Stationen führten zum finalen Pass, wer hat vollstreckt und wo im Tor hat der Ball eingeschlagen? All dies lässt sich hier ablesen. Die Saison ist noch jung, aber je länger sie dauert, desto eher dürften sich hier gewisse Muster abzeichnen.

Die #rotblaulive-Tweets

Bei allen Spielen des FCB berichten und kommentieren unsere Sportredaktoren live aus dem Stadion. Sie tun das über den Kurznachrichtendienst Twitter mit dem Schlagwort #rotblaulive. Das beste daran: Nicht nur unsere Experten kommentieren so die Spiele, alle, die Lust haben, können sich mit dem Schlagwort ebenfalls einklinken und ihre Meinung zum Besten geben. Sämtliche Tweets, die mit dem Schlagwort #rotblaulive publiziert werden, erscheinen nun auch auf unserer neuen Rotblaulive-Seite.

Die Tabelle

Echte Fans kennen sie natürlich auswendig, die aktuelle Tabelle. Trotzdem darf sie natürlich nicht fehlen auf einer Übersichtsseite zur Saison des FCB. Neben dem aktuellen Punktstand zeigen wir jeweils alle Resultate des letzten Spieltags an, so dass Sie jederzeit im Bilde sind, wie die Konkurrenz des FCB gespielt hat.

Die Seite, wie sie sich jetzt präsentiert, ist ein erster Wurf. Wir planen, im Laufe der Saison weitere Elemente hinzuzufügen. Und natürlich sind wir dabei auch offen für Ihre Vorschläge. Schicken Sie sie uns per Mail an community@tageswoche.ch.

tageswoche.ch/+azsyw

Die statistischen Elemente laden ein, eigene Schlüsse aus den Daten zu ziehen.

mit ihren statistischen Elementen dazu einladen, die Saison des FCB selber zu erkunden, eigene Schlüsse aus dem Datenmaterial zu ziehen und damit neue Einblicke zu gewinnen.

Die Timeline

Mit der interaktiven Zeitleiste können Sie durch die ganze Saison des FC Basel blättern. Zu jedem Spiel finden Sie zusammengefasst unsere gesamte Berichterstattung: den Matchbericht, die Matchanalyse sowie die Einzelkritiken der Spieler. Dazu ein Video mit den Highlights des Spiels. Alle kommenden Spiele sind mit Datum und (sofern schon bekannt) Uhrzeit vermerkt.

Die Spielerstatistiken

Der Star ist die Mannschaft, das wusste schon Berti Vogts. Trotzdem interessiert natürlich, was die einzelnen Spieler leisten. In unseren Spielerstatistiken sehen Sie alle relevanten Werte der einzelnen Spieler und können sie untereinander vergleichen. Wer spielt wie oft, wer schießt die meisten Tore, wer kassiert die meisten gelben Karten? In zwei Detailansichten schlüsseln wir Scorerpunkte und die Spielernoten genauer auf. Wie viele Spielminuten braucht



Wie fallen die Plus- und Gegentre Tore in den Spielen des FC Basel? Die grafische Darstellung gibt Aufschluss. Im Bild: David Degens t:O in Genf. Grafik: Nils Fisch

Spielerstatistiken

Wer spielt am meisten, wer schiess die meisten Tore, wer ist aktuell am besten in Form? All dies und mehr können Sie aus unserer interaktiven Tabelle zur aktuellen Saison ablesen.

Spiele	Position	Einträge	Minuten	± Bewertung	Bewertung über Spiele
Yann Sommer	100	10	840	8,8	★★★★★
Bertrand Vestri	100	1	90	8,8	★★★★★
Willy Salet	100	1	90	8,8	★★★★★
Julio Perin	100	3	270	8,0	★★★★
Philippe Degen	100	3	270	8,0	★★★★
Alexis Suter	100	15	870	8,0	★★★★
Alexander Shapiro	100	2	270	8,0	★★★★
Ray Wover	100	2	270	8,0	★★★★
Fabian Schick	100	2	270	8,0	★★★★
Guillaume Sutter	100	2	270	8,0	★★★★
Markus Steiner	100	2	270	8,0	★★★★
Mathias Höpfer	100	4	360	8,0	★★★★
David Degen	100	15	765	8,0	★★★★
Yann Olsen	100	2	270	8,0	★★★★
Wesley Hooper	100	2	270	8,0	★★★★
Fabian Frei	100	2	270	8,0	★★★★
Simon Oster	100	2	270	8,0	★★★★
Markus Frei	100	10	720	8,0	★★★★
Marvin Schlatter	100	2	270	8,0	★★★★
Calvin	100	10	840	8,0	★★★★
David Degen	100	1	90	8,0	★★★★

FC Basel 1-2 CFR Cluj

Das Wochenende hat der FC Basel das Spiel nach Belieben dominiert, um dann mit zwei Gegentreffern in der 80. Minute völlig aussermaneuve zu fallen. Mangelnde Effizienz vorne und störrisches Verhalten der gegnerischen Innenverteidiger haben FC Basel eine schwierige Ausgangslage für das Playoff-Finale gebracht.

- Die Matchanalyse
- Die Spielerstatistiken
- Die Einzelkritiken
- Video Zusammenfassung

Die Spielerstatistiken (oben) zeigen nicht nur Tore, Assists und Karten. Es ist auch zu sehen, wer besser als der Teamdurchschnitt benotet wurde – und wer wie viele Minuten pro Scorerpunkt braucht. In der Timeline (unten) klickt man sich durch die TagesWoche-Artikel der Saison.

Schrill, schriller, Skrillex

Elektronische Musik feiert in den USA als EDM zurzeit eine spektakuläre Wiedergeburt – allerdings jenseits von Szene, Tradition und gutem Geschmack. *Von Tara Hill*



Genauso schrill wie sein Name ist auch seine Erscheinung: Sonny Moore und sein Alter Ego Skrillex. Hat man ihm die EDM-Renaissance in den USA zu verdanken?
Foto: Keystone

Wo Sonny Moore auch hinkommt, erwartet ihn dieselbe Szenerie: Tausende kreischender Teens und Twens. Dabei ist Sonny selber gerade mal 24 Jahre jung – und keineswegs Boygroup-Mitglied oder schmachtender R'n'B-Sänger, sondern – und das ist das eigentlich Neue an seinem Erfolg – «elektronischer Liveact/DJ».

Unter seinem Alias Skrillex gehört Sonny Moore zur Speerspitze einer neuen Bewegung, die in den letzten zwei Jahren in Nordamerika einen stellaren Aufstieg erlebt hat und sich anschiekt, die überalterte, innovationsarme Hip-Hop- und Rock-Szene als Leitkultur der Jugendlichen abzulösen.

EDM nennt sich das Phänomen in den USA: Electronic Dance Music. Doch wer nun glaubt, Techno und

House kehrten dabei nach einem Vierteljahrhundert Unterbruch, in denen die elektronische Musik zuerst Europa, dann den globalen Underground erobert hat, in ihre Heimat zurück, liegt falsch. Denn EDM hat so viel mit der schwarzen Subkultur der 80er, mit den Keller-Clubs und Fabrikhallen Detroits und Chicagos gemein wie Blues mit Stadionrock: also nicht mehr allzu viel.

Pate standen für EDM vielmehr die Kommerzialläufer der elektronischen Musik Europas: Konkret wären dies der poporientierte Electro-House eines David Guettas mit seiner hyperglamourösen Verpackung, der «French House» à la Daft Punk und dessen Fortführung als «New Rave» unter Federführung des Pariser Duos Justice sowie die «Wobble»-Fetischisten in

Londons Dubstep-Clubs, welche die Suche nach der am dynamischsten wabernden Bassline zum heiligen Gral erklärten. Insbesondere von letzterer Brigade zeigte sich auch Moore (früher Sänger von Emo- und Screamo-Bands

Sogar Grössen wie Deadmau5 geben offen zu, «Play» zu drücken.

wie From First to Last) schwer beeindruckt, als er die Szene auf Tour kennenlernte. Zurück in den USA, experimentierte er mit den typischen Sägezahnschwingungen des Dubstep-Sounds, verband diese Spielereien al-

lerdings mit hyperaktiven Breakbeat-Patterns und emotional aufgeladenen Versatzstücken des Nu Metal: Und siehe da – bereits mit seiner ersten EP «My Name is Skrillex» (2010) traf er mitten ins Herz des US-Publikums.

Ein kommerzieller Urknall

Heute haben Hits wie «Scary Monsters & Nice Sprites» Platinstatus, Moore besitzt drei Grammys und füllt mühelos Sporthallen – «sogar in Staaten wie Arkansas, wo es bisher nie etwas anderes als Rockclubs gab». Mit diesem scheinbar aus dem Nichts kommenden Erfolg ist Skrillex aber nicht alleine: Bisher als Mashup/Crossover-Acts geltende Aushängeschilder wie Deadmau5, Guetta, Swedish House Mafia (die sich soeben

«mangels unerreichter Ziele» auflösen) und Steve Aoki, die das EDM-Potenzial früh erkannten und den Fokus auf aufwendige Shows legten, haben eine Art Urknall provoziert.

EDM boomt – und seit Festivals wie der Electric Daisy Carnival in Las Vegas 250 000 Besucher anziehen, pilgern auch Majorlabel-Abgesandte an Business-Musikmessen wie die (vom spanischen Sonar-Festival inspirierte) Winter Music Conference in Miami. Kein Nebenschauplatz: Denn mit dem Einstieg der Entertainment-Multis könnte EDM in den USA bald eine ganz neue Marktmacht besitzen.

Ausgerechnet in den USA, dem bis anhin schwierigsten Pflaster für elektronische Musik, herrscht Goldgräberstimmung: Jahrzehnte nach den frühen Erfolgen von Kraftwerk und 15 Jahre nachdem mit The Prodigy letztmals ein elektronisches Projekt mit «The Fat of The Land» die Billboard-Charts stürmte, stehen die Zeichen ennet des Teichs nun also gut für eine Renaissance elektronischer Tanzmusik.

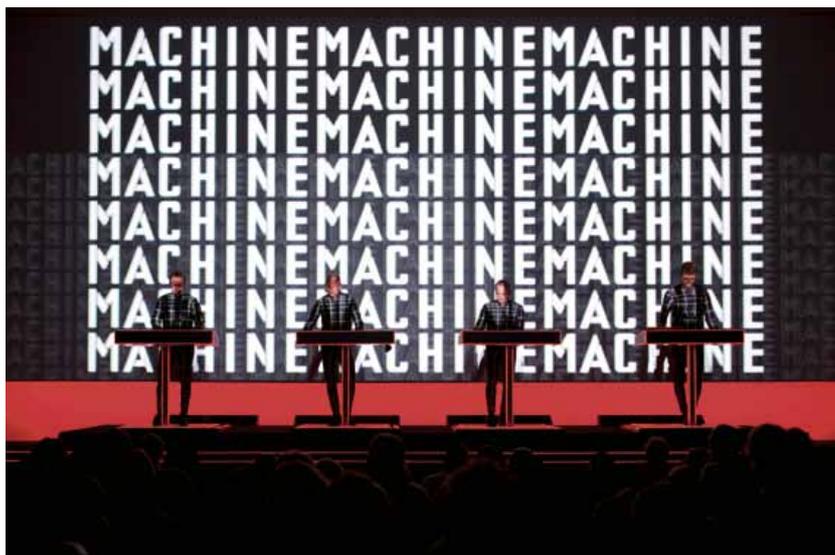
Backlash und Shitstorm

Wie aber reagiert Europa? Gelingt gesagt: mit Konsternation. Als Erstes begehrte die englische Dubstep-Community auf, taxierte den US-Dubstep abfällig als «Brostep», als «aggressive, kommerzielle Kopie für Rock-Brüder» und damit als «Musik ohne Szene». Die rasante Ausbreitung der mainstream-orientierten Spielart weckt denn auch Erinnerungen an den Totalausverkauf der Rave-Szene in den 90ern. Daneben stellt sich aber eine viel grundsätzlichere Frage: Denn obwohl der Erfolg der EDM-Bewegung auf Live-Auftritten basiert, fragt sich, was «live» hier überhaupt bedeutet, wenn audiovisuelle Effekte bis ins Detail vorproduziert und -programmiert sind, wenn Grössen wie Deadmau5 gar zugeben, bei Auftritten oft nur «Play» zu drücken?

Der Verdacht, dass es sich bei EDM um einen Trend mit starker Entertainment-Schlagseite handelt, der weder Live-Musik noch DJ-Skills allzu hoch gewichtet, ist schwer von der Hand zu weisen. Skrillex' Headbanging, Steve Aokis 'Tortenschlachten, Deadmau5' selbstgesteuerter Mauskopf: allesamt Gadgets zur Massenanimation, die eher an die Eurodance-Playback-Shows der 90er erinnern als an traditionelle Clubkultur. Und so überrascht es wenig, dass auch der Backlash wächst, im Web 2.0 gar Shitstorm-Ausmass annimmt – und Skrillex bereits als «most hated man in Dubstep» («The Guardian») gilt.

Doch ist es zu früh, um das Fallbeil über EDM zu sehen? Handelt es sich gar um die erste Bewegung, die Kraftwerk und Jean-Michel Jarre, Daft Punk und Justice im Showformat vereint, Live-Erlebnis und audiovisuelle Reize vollends zum Sinnesspektakel verschmilzt? Das Gipfeltreffen von Kraftwerk, The Prodigy und Skrillex am Openair Zürich dieses Wochenende wird dazu erste Einsichten liefern.

► tageswoche.ch/+aztud



Die Mensch-Maschinen sind im Museum angekommen: Im Frühjahr 2012 spielte die Düsseldorfer Elektronikband Kraftwerk im Moma New York. Foto: Keystone

Zurück in die Zukunft Kraftwerk erobern neue Räume – in 3-D

Von Marc Krebs

Zwei Jahre sind eine Ewigkeit im Internetzeitalter. Zwei Jahre lang wurde die Website von Kraftwerk nach 2009 nicht aktualisiert. Dass sich die Düsseldorfer rar machten, war man sich von ihnen zwar gewohnt. Aber nachdem sie den Gesamtkatalog neu herausgebracht, aber keinerlei Konzerte angekündigt hatten, war zu befürchten, das Kraftwerk sei klammheimlich stillgelegt worden. Bis, ja, bis man im Juli 2011 zufällig einen neuen Eintrag entdecken konnte. Eine Mitteilung, die an Trockenheit nicht zu überbieten war und zum strengen Konzept der Mensch-Maschinen passte: «Concert in 3D» stand da schlicht geschrieben. Dazu Ort, Datum und Uhrzeit. Mehr als diese Informationen mussten Kraftwerk nicht verbreiten: Die Tickets für drei Konzerte in München waren sofort vergriffen. Das Quartett hätte die alte Kongresshalle zigfach ausverkaufen können. Aber darum ging es diesen Herren gar nicht.

Museumsreif und gegenwärtig

Denn die Konzerte bildeten den Rahmen für eine Vernissage, der Anlass war eine Ausstellung im Kunstbau Lenbachhaus. Dort erhielt man eingangs eine 3-D-Brille ausgehändigt und liess sich vom audiovisuellen Gesamtkunstwerk hypnotisieren. Die Filme zu Liedern wie «Trans Europa Express» kannte man zwar bereits von früheren Auftritten. Aber nicht in dieser Dimension.

Dass Kraftwerk 40 Jahre nach ihrer Gründung museumsreif sind, haben sie im Frühjahr mit Auftritten im New Yorker Museum of Modern Art un-

terstrichen. Zugleich leisten sie mit den 3-D-Visualisierungen, mit denen sie ihre Live-Konzerte heute umrahmen, einmal mehr Pionierarbeit.

Während bei anderen Musikern die Revision des Œuvres pure Nostalgie bedient, vergegenwärtigen uns Kraftwerk damit, wie visionär sie waren – und bewegen sich so in einem ganz eigenen Zeit-Raum-Kontinuum: «Radioaktivität» etwa ist seit Fukushima wieder erschreckend aktuell. Und von Online-Dating («Computerliebe») oder «Heim-

Kraftwerk sangen schon von Computerliebe und Heimcomputern, ehe es solche überhaupt gab.

computern» sangen sie schon 1981, ehe es solche überhaupt gab. «Unsere Ideen waren lange grösser als die technischen Möglichkeiten», sagte Gründungsmitglied Ralf Hütter schon vor Jahren.

In Zürich geben Kraftwerk nun eines von lediglich zwei Europakonzerten in diesem Jahr. Wer sich auf die erweiterte Räumlichkeit einlässt, macht eine psychedelische Reise, die von der «Autobahn» (1973) bis zur «Tour de France» (2003) führt. Kraftwerk sind, so scheint es, mit ihrer 3-D-Umsetzung am Ziel angekommen: reif fürs Museum – und zugleich zurück in der Zukunft.

► tageswoche.ch/+aztud

Kraftwerk live in 3-D: Zürich Open Air (Rümlang), Samstag, 25. August. www.zurichopenair.ch

Ruedi Linder,
Gründer der basel
sinfonietta.
Foto: Aissa Tripodi



Der politische Aufwiegler und sein Orchester

Ruedi Linder ist diesjähriger Kulturpreisträger der Gemeinde Riehen. Mit einigen Freunden gründete der politisch engagierte Musiker 1980 basel sinfonietta. Auf die Blasinstrumente brachte ihn sein Vater, ein Heilsarmist. *Von Nathalie Baumann*

Man sieht ihn oft im Kleinbasel. Schnellen Schrittes den Claraplatz überquerend, mit dem Fahrrad an der Buvette bei der Oetlingerstrasse vorbeifahrend oder bei einem Kaffee im «Graziella» sitzend, vielleicht mit einer neuen musikalischen Idee im Kopf. Der schlaksige Mann mit dem hellblonden Schopf fällt auf. Auch als er den idyllischen Hof des Stadthauscafés betritt, wo wir uns zum Gespräch treffen. Das kennt er noch nicht.

Ruedi Linder bewegt sich in zwei riesigen Universen, in dem der Musik und in dem der Kunst. In beiden erlebt er viel Freiheit. Das ist es, was er anstrebt. Experimentieren und improvisieren, nicht lediglich interpretieren, wie dies als Instrumentalist in einem konventionellen Orchester oft der Fall ist. «Der Instrumentalist ist sozusagen der Pinsel des Komponisten», sagt er und beantwortet damit die Frage, weshalb er nach dem Studium der Trompete an der Musik-Akademie Basel im bewegten Jahr 1980 mit einigen Mitstreiterinnen und Mitstreitern ein selbstverwaltetes Orchester gründete: basel sinfonietta. Damit erklärt er auch, warum er zeichnet und malt. Ihm geht es um die direkte Teilhabe am kreativen Prozess. Nichts dazwischen.

Heilsarmee-Posaune zum Start

Linder wächst in Riehen auf und geht dort zur Schule. Er ist gut in jenen Fächern, die «nicht zählen»: Die Musik fasziniert ihn, das Zeichnen und die Natur. Der Vater spielt Posaune in der Heilsarmee und bringt die Grundlagen auch dem Sohn bei. So beginnt das mit der Musik. In den folgenden Jahren übt Linder für sich.

Obwohl es nicht das ist, was er wirklich will, absolviert er bei Hoffmann-La Roche eine Lehre als Maschinenmechaniker. Nach dem Lehrabschluss wird er wegen politischer Aufwiegelung der Lehrlinge nicht weiter beschäftigt. Er steht der linken Lehrlingsorganisation Hydra nahe, einer Vorläuferorganisation der Poch.

Linder beginnt, regelmässigen Trompetenunterricht zu nehmen und meldet sich auf Empfehlung seines damaligen Lehrers für die Aufnahmeprüfung am Konservatorium an. Er besteht. Für ihn ist nun klar, wohin die berufliche Reise in den nächsten Jah-

ren geht; zur Prüfung der Kunstgewerbeschule, die er ebenfalls in Erwägung gezogen hat, tritt er nicht mehr an. 1975 nimmt er an der Musik-Akademie Basel sein Studium in der Klasse von Mario Populin auf.

Er beherrscht «das Horn und seine Verwandten». Seit 1998 spielt er auch Shakuhachi, eine japanische Bambuslängsflöte und Meditationsinstrument zen-buddhistischer Mönche. Er verbrachte mehrere Unterrichtsaufenthalte in Japan, «in einer Kleinstadt im Süden, nicht in Tokio». Touristen gebe es dort keine und Blondhaarige wie er seien manchmal schon ein bisschen genauer angeschaut worden, erzählt er.

Musik, Kunst und Politik

Politisch aktiv ist Linder nach wie vor, wobei für ihn Musik, Kunst und Politik voneinander nicht zu trennen sind. «Müsste ich mich einem -ismus zuordnen, wären das politisch der Kommunismus und philosophisch, weltanschaulich der Existenzialismus und der Atheismus», sagt er stets parteilos Gebliedene. Doch im Grunde sei er ein-

Als eine Grossbank als Sponsorin auftrat, reichte er den Rücktritt ein.

fach ein politischer, sozial denkender Mensch. Gerade kommt er von einer Solidaritätsveranstaltung für 200 Sans-Papiers, die beim Zoll Otterbach die Grenze passiert haben, um für ihre Rechte zu demonstrieren.

Auch die Suche nach einem neuen Orchesterkonzept um das Jahr 1980 war politisch motiviert. Es war die Zeit des Autonomen Jugendzentrums (AJZ). Zahlreiche selbstverwaltete und genossenschaftliche Organisationen und Projekte entstanden, der Verein Kulturwerkstatt Kaserne, der Studentenreisedienst, die Rote Fabrik, die WoZ. Basisdemokratische Entscheidungsfindung, Selbstverwaltung und Emanzipation in jeder Hinsicht waren seit 1968 die entscheidenden Themen.

Unter der Initiative Linders und mit viel Idealismus wurde das Orchester basel sinfonietta gegründet. Verdient hat dabei niemand. Auch die Zugreisen

bezahlten die Musiker am Anfang noch selbst. Jedoch war das Orchester, das sich heute noch selbst verwaltet, frei in der Wahl seiner Dirigenten, Solistinnen und des Programms. Auf der Suche nach ideeller und finanzieller Unterstützung konstituierte sich ein politisch breit abgestützter Förderverein. Als schliesslich 2005 eine Grossbank als Sponsorin auf den Plan trat, reichte Linder, damals Präsident des Orchesters, seinen Rücktritt ein.

Ohne Musik zu unterrichten, überlebt kaum ein Musiker. Für viele ist die Musikvermittlung der Brotjob, der es ihnen ermöglicht, der wirklichen Leidenschaft nachzugehen. Nicht so für Linder. Er gibt sein Wissen gerne weiter; sieht darin sogar eine Verpflichtung im positiven Sinn.

Seit 1987 doziert er an der allgemeinen Schule der Musik-Akademie Basel, seit 2007 hat er ein kleines Pensum an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Seine Schülerinnen und Schüler kommen oft über Jahre zu ihm; es ist spannend, sie in ihrer musikalischen Entwicklung zu begleiten. Etwa zu beobachten, wie auch ein musikalisch weniger begabtes Kind seinen Weg machen kann und als Jugendlicher in ein Bläserorchester eintritt und vor Publikum spielt.

Von Folk-Pop bis Alphorn

Immer besonders fasziniert haben ihn spartenübergreifende Projekte, gemeinsame Arbeiten mit Schauspielerinnen (Marianne Sägebrecth), mit Philosophen (Rüdiger Safranski) oder mit Tänzerinnen (Kendra Walsh). Auch die Popmusik verschmäht er nicht; Während zweier Jahre spielte er Trompete in der Basler Folk-Pop-Band Bartrek. Gegenwärtig probt er intensiv mit dem Alphornquartett Hornroh; im nächsten Jahr kommt ein neues Programm.

Zudem ist Linder damit beschäftigt, sich in Porrentruy ein Atelier einzurichten. Er liebt den bereits etwas französisch anmutenden Jura, der trotz seiner Ländlichkeit nicht allzu weit von der Stadt entfernt ist, in der er lebt und wo seine Freunde leben. Und vom «Graziella». Im Jura wird er malen und zeichnen und «das Horn und seine Verwandten» spielen.

✉ tageswoche.ch/+azsov

Anzeigen

imBilde³ sein **lbg**
 Gegenwart und Zukunft im Fach Bildnerisches Gestalten
 Verband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
 Bildnerische Gestaltung (BEG) und Kunst

Die LGB Sektion Nordwestschweiz lädt ein zur Veranstaltungsreihe:

- 30.8. 19.30h Museum.BL, Liestal **Wahrnehmungssteigerung durch Verfremdung**
im Gespräch mit Christian Stauffenegger
- 6.9. 19.30h Imprimerie Basel* **Bildkompetenz – wozu?**
im Gespräch mit Prof. Achatz von Müller
- 13.9. 19.30h Imprimerie Basel* **Skizzen – Prozesse**
im Gespräch mit Michael Bertschmann
- 20.9. 19.30h Museum.BL, Liestal **SchülerInnen in ihrer gegenwärtigen & zukünftigen Umgebung**
im Gespräch mit Lukas Ott
- 27.9. 19.30h Imprimerie Basel* **Gestalterische Maturaarbeiten als Exempel für prozesshaftes und projektorientiertes Arbeiten**
im Gespräch mit Prof. Andreas Wenger & Christian Ratti

*Solithurnerstrasse 6, 4053 Basel **weitere Informationen unter www.lbg-bildundkunst.ch**

academia
 Sprach- und Lernzentrum

telc EDUQUA
 LANGUAGE TESTS



Sprachen lernen.
 Kleine Gruppen / Privatunterricht
 Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
 Attraktive Firmenprogramme

Schiffliände 3
 4051 Basel
 Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

Radio über Basel



Was träumen Sie «über Basel»?

Öffentliche Visionen-Workshops zu Themen der Stadtentwicklung:

Verkehr und Mobilität Donnerstag, 30. August 2012 17.00 - 20.00 Uhr Buffet, Bhf St. Johann	Wirtschaftsstandort und Bildungssystem Donnerstag, 6. September 2012 17.00 - 20.00 Uhr Alte Universität, Rheinsprung	Wohnraum und Siedlungsstruktur Donnerstag, 13. September 2012 17.00 - 20.00 Uhr Aktienmühle, Gärtnerstrasse
---	---	--

Die Stadt sind Sie!

Ihre Visionen zur Entwicklung der Stadtregion sind gefragt!
Details und Anmeldung: www.radiox.ch

Partner:
 Publikationsverein der Kantone Basel-Stadt
 Kantons- und Stadtentwicklung

Medienpartner:
 IBA Basel 2020
 (R)Basel
 TagesWoche

Mit Unterstützung von:
KONNEX EVENTS DESIGN TECHNIK
 BAR ROUSEUR
 SUPPE
 LANZA
 tpc

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
24.8.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Anatomisches Museum

der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel

Musterzimmer &
No Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie HILT

Sommerfrische – Künstler
und Werke der Galerie
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Accrochage
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder

Christian Schoch
Claragraben 45, Basel

Internetcafé Planet13

Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunstforum Baloise

Stephen Waddell
Aeschengraben 21, Basel

Kunsthalle Basel

Craigie Horsfield / Paul
Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Panoramen – Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Licht Feld Galerie

Max Grüter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Claudio Moser
Rosentalstr. 28, Basel

Wochenstopp Theaterfestival Basel

Nach sechs Jahren Pause feiert das Festival seine spannende Wiedergeburt. Von *Dominique Spirgi*

In zwölf Tagen geht es um die Theaterwelt. Das gilt sowohl für die Geografie als auch für den Inhalt. Sie kommen aus Ägypten, Deutschland, Grossbritannien, Frankreich, Belgien, Polen, Lettland, Österreich, Japan und aus Zürich. Und im Gepäck haben die Künstlerinnen und Künstler die unterschiedlichsten Ausstattungen oder Materialien wie einen Industrieroboter, Sperrgutmöbel, Baumaterialien, Puppen, Pendel, Videobeamer, Musikinstrumente, urtümliche Figuren aus dem Schweizer Urwald oder sogar einen Container, gefüllt mit echten Kindern.

«Es ist was los im Welttheater», verspricht die künstlerische Leiterin des Festivals (und der Kaserne Basel), Carena Schlewitt, die das Theaterfestival Basel zusammen mit ihrem Kollegen vom Theater Roxy Birsfelden, Christoph Meury, nach sechs Jahren wieder aus der Versenkung holt. Und das ist nicht zu viel versprochen, das Programm ist voller Produktionen, die man einfach gesehen haben muss. So jedenfalls scheinen nicht wenige Theaterfreunde aus Basel und Umgebung zu denken, denn gar nicht so wenige Vorstellungen sind auf der Website des Festivals bereits mit dem Kästchen «Ausverkauft!» versehen (und dem – einen kleinen Hoffnungsschimmer verbreitenden – Zusatz: «Restkarten an der Abendkasse»).

Woher nun diese Zuversicht, diese Vorstusslorbeeren für ein Festival, das vor sechs Jahren keine hohen Wellen mehr ge-

worfen hatte und dann mehr oder weniger sang- und klanglos begraben wurde? Es sind klangvolle Namen dabei wie etwa Aurélien Borys Compagnie 111, die mit ihren spektakulären Produktionen zu den begehrten Stammgästen der internationalen Festivals gehören. Oder Gob Squad, die mit ihrer «Live Show mit echten Kindern» dieses Jahr beim Berliner Theaterreffen waren. Zu bekannten Namen gehört auch Tomas Schweigen mit seiner Truppe Far A Day Cage, die in der freien Schweizer Szene eine empfindliche Lücke hinterlassen werden, wenn sie sich nach dem Festival im Theater Basel einnisten. Und es ist das Wiedersehen mit der schrägen Truppe des österreichischen Stadtinterventionisten Willi Dorner, die 2011 am «ZAP! Performancemarathon» für Überraschungen sorgte.

Es ist aber auch das Vertrauen, das Carena Schlewitt mit ihrer Arbeit an der Kaserne Basel geschaffen hat. Das Vertrauen darauf, dass sie und ihre Mitstreiter eine sehr gute Nase für spannende, innovative und positiv überraschende Theaterproduktionen haben – auch für diejenigen, die (noch) nicht zu den hochglänzenden Sternen am internationalen Theaterfirmament gehören.

► tageswoche.ch/+azsor

Vorstellungen: 29. August bis 9. September in der Kaserne Basel, im Theater Roxy Birsfelden, im jungen theater basel und im Theater Basel. www.theaterfestival.ch.



«Echte Kinder», und das auch noch «live», präsentieren Gob Squad. Foto: Phile Deprez

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher

John Elsas / Kunst für unterwegs
Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Ortsmuseum Trotte

Margita Thurnheer
Ermitagestrasse 19, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1 ... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss! Wie
wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Psychiatrie Baselland

Sinnvoll
Biententalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof

Das Bild vom Bild
Basler Strasse 143, Lörрах

Fondation Beyeler

Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Kunst Raum Riehen

Niku Alex Mucaj und Elian Stefa
Baselstr. 71, Riehen

Vitra Design Museum

Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern

Antonio Saura. Die Retrospektive
/ Zarina Bhimji
Hodlerstr. 12, Bern

Schweizerische**Nationalbibliothek Bern**

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee

Die Alpen aus der Vogelperspektive
/ Meister Klee! Lehrer am Bauhaus
/ Sigmar Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunsthalle Luzern

Nachrichten aus der Zuckerdose
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Martin Moser (ca.1500-1568) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Haus Konstruktiv

Klaus Lutz / Visionäre
Sammlung Vol. 18
Solnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Christian Marclay
/ Deftig Barock. Von Cattelan
bis Zurbarán / Giacometti. Die
Donationen / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Postmodernism. Style and
Subversion 1970-1990
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive

Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Die Schönheit des
Augenblicks / Götterwelten /
Streetparade der Götter
Gablerstr. 15, Zürich

THEATER**Die Geisel**

Theatergruppe Rattenfänger
Areal hinter dem BZM, Kriegacker-
strasse 30, Muttenz. 20.15 Uhr

Anna Bolena

Opernfestival Riehen
Reithalle Wenkenhof,
Riehen. 17.30 Uhr

Kiguchi Noriyuki &

Akumanoshirushi
Zürcher Theater Spektakel. The
Carry-in-Project #8
Landwiese, Mythenquai,
Zürich. 19 Uhr

Laila Soliman & Ruud Gielens

Zürcher Theater Spektakel.
Liebesbrief, No Time for Art
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 19 Uhr

Naoko Tanaka

Zürcher Theater Spektakel. Die
Scheinwerferin
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 21.30 Uhr

Panaibra Canda

Zürcher Theater Spektakel. Time and
Spaces: The Marrabenta Solos
Theaterhaus Gessnerallee,
Gessnerallee 8, Zürich. 19 Uhr

Lichtspiele

Ein Miss-Erfolg?

Zwei Horrorfilme führen das Genre ad absurdum – mit unterschiedlichem Resultat. Von Hansjörg Betschart



«Missen Massaker» beweist: Um Miss zu werden, braucht's keinen Kopf, um zu bleiben aber schon.

Horrorfilmemacher würzen ihre Horrorfilme gerne mit Zitaten aus Horrorfilmen. Sie wollen uns damit sagen, dass das Horrorfilmemachen gelernt sein will. Horrorfilmzitate machen aus einem Horrorfilm einen komischen Horrorfilm, weil die Horrorfilmgemeinde beim Wiedererkennen der Horrorfilmzitate Lustgefühle empfindet, die Horrorgefühlen verwandt sind, und schreit oder lacht oder beides. Für Horrorfilmanfänger bietet sich nun bald zweifach Gelegenheit, ihre Tauglichkeit für Horrorfilmgemeindegänge zu prüfen.

In «The cabin in the woods» (ab. 6. 9. im Kino) fahren fünf Studenten in den Wald, in eine einsame Hütte: Eine Jungfrau, ein Held, ein Glatzkopf, ein Chick und ein durchgeknallter Kiffer wollen chillen. Dagegen haben die Untoten im Wald etwas. Sie wollen killen. Die grausige Opferung wird von einem internationales Team gelenkt, mit Pillen. So kommt es zu Hinrichtungen. Die alten Götter der Unterwelt verlangen das so: Doch diesmal geht das Ritual schief.

Wo «The cabin in the woods» das Genre durch Genremittel ad absurdum geführt, kommt Michael Steiners «Missen Massaker» wie eine Ferienreise von Kuoni daher: Dort fahren statt Studenten Missen, da morden statt Zombies Gummimasken aus Horrorfilmklassikern. Immerhin schockiert uns, was wir längst vermutet haben, gleich zu Beginn mit voller Wucht: Um Miss zu werden, braucht es keinen Kopf. Um Miss zu bleiben, aber schon. Dass die Miss Schweiz ihren Kopf so gruselig verliert, ist logisch. Krönung und Köpfung finden in einem Auf-

wisch statt. In Sachen Gänsehaut wird nicht gespart. Miss um Miss darf sie zeigen (ohne dass es uns unter dieselbe geht).

Woran fehlt's? Das Drehbuch macht sich über etwas lustig, was als solches schon fast eine Satire-Sendung ist. Missenwahlen gehören traditionell nicht gerade zum Unesco-Weltkulturerbe. Es braucht also mehr freiwilligen Witz, als das Missenbusiness ohnehin schon unfreiwillig hergibt.

Schreke ich Sie ab? Ist das bei einem Horrorfilm nicht gerade ein Grund hineinzugehen? Dann will ich loben: Wohl tut, dass Steiner sich selbst nicht so ernst nimmt. Er lässt uns sehr früh in seinen Trickkoffer schauen, in dem sämtliche Horrorklassiker mit Faschingsmasken vertreten sind. Kommt erst «Scream» oder «Hostel» oder gleich «Gingerbreadman»? Wohl tut auch, dass Steiner gewohnt rasant erzählt. Wohl tut auch die beiden Rapolds, die auf der männlichen Seite der Leinwand das Vorurteil Lügen strafen, nur Missen könnten unterbelichtet und tödlich giftig sein. Am meisten wohl tut, dass unter den Missen Lisa Bärenbold die Balance von Komik und Horror nicht missen lässt. Sie trägt auch den hübschesten Geisterbahn-Schrei des Filmes bei! Überhaupt: Gellen können die Missen allesamt prächtig. Mehr loben sollte ich nicht, sonst werden Sie wieder abgeschreckt und gehen doch hin.

► tageswoche.ch/+azsnu

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Sofia Medici

Zürcher Theater Spektakel.
Simultaneous Translation
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20.30 Uhr

Atelier Lefeuve & André

Zürcher Theater Spektakel. 8 m3
Landwiese, Haus am See,
Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 19 Uhr

DançaRio

Zürcher Theater Spektakel.
Interrogations and Ellipsis
Landwiese, Süd, Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 20.30 Uhr

Ntando Cele

Zürcher Theater Spektakel. Face off
Landwiese, Lido, Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 21.30 Uhr

Nunu Kong

Zürcher Theater Spektakel. A little bit
is enough
Landwiese, Süd, Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 19 Uhr

Pichet Klunchun Dance Company

Zürcher Theater Spektakel. Black
and White
Landwiese, Seebühne, Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 21 Uhr

Ueli Bichsel & Anna Frey

B & F Discount
Zürcher Theater Spektakel. Das
Express-Theater
Landwiese, Haus am See,
Landwiese,
Zürich-Wollishofen. 18.30 Uhr

POP/ROCK**Barbet**

Mundartduo mit Gesang
Carambolage, Erlenstr. 34,
Basel. 18 Uhr

Giacun Schmid & Victor Hofstetter

Singer/Songwriter
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 18 Uhr

Sound 8 Orchestra

Elektro
Analog-Synth-Electro mit
Super-8-Filmen
Sonnendeck,
NT/Areal – Erlenmatte, Basel. 21 Uhr

Stadtmusik Festival

2. August–2. September 2012
Kunstmuseum Basel Innenhof,
St. Alban-Graben 16, Basel. 7 Uhr

Anzeige

Peterskirche Basel
Internationale Orgelkonzerte
Donnerstag, 30. August 2012, 19.30 Uhr

Organist an
Notre-Dame de Paris
Olivier Latry
Silbermann/Lhôte-Orgel

Improvisation über
die alten Wandbilder der Peterskirche

Werke von Louis Marchand,
J.S. Bach (Fantasie und Fuge g-Moll),
Claude Balbastre

Mit Videoübertragung Eintritt frei – Kollekte

Kreuzworträtsel

Kirchen- treffen in Basel (15. Jhr.)	röm. Gott der Unter- welt	Gewebe- art	Abk.: Eidg. Zollver- waltung	Prophet im AT	poet. verhül- lend: Tod	Vorname d. Schau- spielerin Meyssel	einzelner Theater- auftritt	frz.: Arm	ver- fügbare Summe	Schüler- wohn- heim	unser Planet	zu keiner Zeit				
Basler Stadt- quartier	zeit- gemäss	frz.: Hölle	Zch. f. Cäsium	Fremd- wortteil: drei	Basilone	Balkone, Söller	Grund- stoff	Ost- europäer	grosser Biblio- theks- raum	schweiz. Motor- radfahrer (Tom)	Keim- zelle	A G Z B B S O S S I T A R E N U K L E Y M A N N				
artig	wurm- stichig	Ver- leum- dung	Kultur- beutel	3	deutsche Pop- sängerin	deutscher Fussball- spieler (Jörg)	starkes Seile	altes Mass des Luft- drucks	Frauen- name	Krusten- tiere	amerik. Firmen- form (Abk.)	Autokz. Israel	Stadt im Süden Jemens	6	Abk.: Welt- rekord	Autokz. Indone- sien
furcht- sam, resigniert	wird in Sissach verbrannt	Filmfigur von M. Gnädin- ger	Wind- schatten- seite	deutsche Pop- sängerin	CH-Ex- Fussball- goalie (Jörg)	starkes Seile	altes Mass des Luft- drucks	Frauen- name	Krusten- tiere	amerik. Firmen- form (Abk.)	Autokz. Israel	Stadt im Süden Jemens	6	Abk.: Welt- rekord	Autokz. Indone- sien	
Organ zur Stimm- bildung	Motoren frisie- ren	Ruinen- stätte im Irak	harte Schutz- schich- ten	starke Seile	altes Mass des Luft- drucks	Frauen- name	Krusten- tiere	amerik. Firmen- form (Abk.)	Autokz. Israel	Stadt im Süden Jemens	6	Abk.: Welt- rekord	Autokz. Indone- sien			
alte Basler Familie	Figur in Mrozek's 'Tango'	pau- sieren	gesetz- lich	1 2 3 4 5 6	2	4	5	6	1	2	3	4	5	6	7	8

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: LARVEN

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku:
Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

		7	9	6					
1			7	8				3	
		5	1	9	7				
3			6	3		2	9		4
		6	3		2	9			
2			5	1					7
		4		3	8				

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 33

6	5	7	8	3	9	4	1	2
1	9	4	5	7	2	8	6	3
8	3	2	1	6	4	9	7	5
4	6	1	2	9	8	5	3	7
5	2	8	7	1	3	6	4	9
9	7	3	4	5	6	1	2	8
3	4	5	9	2	1	7	8	6
7	8	6	3	4	5	2	9	1
2	1	9	6	8	7	3	5	4

FREITAG 24.8.2012

Summerstage Basel 2012
Festival
Patent Ochsner, The Nits, Anna Rossinelli
Park im Grünen,
Münchenstein. 18.15 Uhr

The Order
Metal
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

Before
House, R&B
The Venue, Steinvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Energy Friday
Charts, Hip-Hop, Mash Up
DJs Chronic, Nyle, Jamee, K-evans
EXcellent Clubbing Lounge,
Binnergerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Just Like That
House, Techno
Live: Heval
DJs Andrea Oliva, Gianni Callipari,
Spiess N'Schiff, Gloria Bulsara
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Klosterbergfest 2012
Disco
DJ The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Loungesounds
Open Format
Acqua-Lounge, Binnergerstr. 14, Basel. 17 Uhr

Mehmet Aslan & Diskomurder
Electro, House
DJs Mehmet Aslan, Diskomurder
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

One Night with Marcos Del Sol
DJs Marcos Del Sol, Die Goldbrenner
Borderline, Hagenastr. 29, Basel. 22 Uhr

Sommerschiff: conAction
House, Minimal
DJs Syntec, Adrian Martin, Francesco Ballato
Das Schiff, Westquastr. 19, Basel. 23 Uhr

Summer Friday
Hip-Hop, Mash Up, R&B, Urban
DJ I.M.
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

Tropical Bar
SUD, Burgweg 7, Basel. 16 Uhr

Velvet Crazy Friday's
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs Mosaken, Chronic
Velvet Basel, Steinertorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Anzeige

Ein Jahrhundertwerk.



wohnbedarf

• **Wohnladen:** Brunnngässlein 8, 4010 Basel • **Büromöbel- und Objektteilung:** Aeschenvorstadt 52, 4010 Basel
T 061 295 90 90, wohnbedarf.com

clubDer200

Disco, House, Techno
DJs Subb-an, Frqncy, El Txeaf A., Michael Berzolly
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr

I Love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caiipi, Fix, MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Eduardo Machado Quinteto

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Mike Zito Band

Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 20.15 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Heinz Balli, Boll. Werke von N. de Grigny, J. S. Bach
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Lucerne Festival im Sommer

8. August-15. September 2012
Lucerne Festival Academy Orchestra,
Teilnehmer des Meisterkurses,
Peter Eötvös (Dirigent), Meisterkurs
Dirigieren 1
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 10 Uhr

Lucerne Festival im Sommer

8. August-15. September 2012
London Symphony Orchestra, Valery
Gergiev. Sinfoniekonzert 9
KKL, Europaplatz 1,
Luzern. 19.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

22. Literatur-Openair grenzenlos

Aus ihren Büchern lesen Endo Anaconda, Kolumnist, Stiller Has und Autor von «Walterfahrten», Michèle Roten, Kolumnistin und Autorin von «Wie Frau sein», Constantin Seibt, Journalist und Autor von «Familienbande».
Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Circus Monti 2012

Monti 2012 – kopfüber!
Rosentalanlage, Basel. 20.15 Uhr

Leibspeise Tarte aux tomates

Der Kochblog «Bollli's Kitchen» stand Pate beim heutigen Rezept der Montagsplausch-Blogger Tenger & Leuzinger.

Vor einigen Wochen machte uns eine Bekannte auf einen Kochblog aufmerksam. «Bollli's Kitchen» (www.bolliskitchen.com) ist ein zweisprachiger Kochblog auf Deutsch und Französisch. Seit wir auf Facebook den Posts von «Bollli's Kitchen» folgen, ist unser Hungerpegel konstant gestiegen. Begleitet wird dieser von einer leichten Eifersucht über die Bollli zur Verfügung stehenden Rohmaterialien. Auch scheint es, als habe Bollli unendlich viel mehr Zeit, in der Küche zu stehen als wir.

In einem der letzten Posts schreibt Bollli aus ihren Ferien und beschreibt eine Tarte aux tomates, welche uns dermassen gluschtig machte, dass wir diese für euch am letzten Montag gleich ausprobiert haben.

Tarte aux tomates nach Bollli:

Für den Mürbeteig: 125 g kalte Butter in kleine Stücke würfeln, in eine Schüssel mit etwas Salz und 250 g Mehl geben. Die Butterstücke mit dem Mehl verreiben. Ein Ei, zwei gepresste Knoblauchzehen sowie

Kräuter nach Belieben dazugeben und unterkneten. Den fertigen Teig zu einem flachen Ziegel formen und in Folie gewickelt ca. 30 Minuten kalt stellen.

Auf einem Blech den Teig von Hand ausbreiten und mit einer Gabel einstechen, mit etwas Senf bestreichen. Die besten Tomaten, die ihr finden könnt (z.B. Cuore di Bue), in feine Scheiben schneiden und den Teig damit belegen. Kräuter wie frischen Oregano, Thymian und Basilikum sowie etwas Olivenöl darübergeben, mit Salz und Pfeffer abschmecken. Bei ca. 180 Grad 35 Minuten backen. Falls die Tomaten zu viel Saft abgeben, die Temperatur etwas erhöhen. Lauwarm mit Salat servieren.

Was wir bei der nächsten Tarte aux tomates anders machen werden, verraten wir euch in unserem Blog.

tageswoche.ch/+azsqc

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Je besser die Tomaten, desto feiner die Tarte. Foto: Gabriel Tenger

Filmabend

1. Film: Griechenland – Der Garten der Götter (Dokumentarfilm),
2. Film: Rembetiko (Musikfilm)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Nachmittags Literatur

im Rahmen vom «Stadtmusik Festival»
Nasobem Buch- und Kaffeebar,
Frobenstrasse 2, Basel. 14 Uhr

Pfeiffrosche

Abendführungen
Botanischer Garten der Universität
Basel, Schönbeinstr. 6, Basel. 21 Uhr

Yamato – the Drummers of Japan

Gamushara
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 20 Uhr

«Braucht Laienkultur Förderung?»

Kulturpolitik im Dilemma
Mit David Vitali, Peter Leu und Luise Werlen. Moderation: Nicole Hess.
Anmeldung erwünscht unter
skm@unibas.ch
Studienzentrum Kulturmanagement
der Uni Basel, Rheinsprung 9,
Basel. 17.30 Uhr

Als die Autos Laufen lernten ...

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SAMSTAG 25.8.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born

FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel

Musterzimmer &
No Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Flavio Paolucci / Serge Brignoni
Gemsberg 8, Basel

Galerie HILT

Sommerfrische – Künstler
und Werke der Galerie
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Acrochage
Rebgasse 27, Basel

Anzeigen

10 Jahre Maison 44, Eröffnung der Saison 2012/2013

Die Entsorgung von all dem Zeugs

Sonntag, 26. August 2012, 17.00 Uhr

Sprechoper für 2 Stimmen und Cello

Andrea Martina Graf (Texte und Lesestimme)
Brigitte Meyer (Cello und Stimme)
Daniel Boerlin (Installation)

Veranstaltung mit Apéro: 35.- /Studenten 25.-

Um Anmeldung wird gebeten: T/F +41 (0)61 302 23 63, maison44@maison44.ch

22. Literatur-Openair

Endo Anaconda, Kolumnist, Stiller Has
Michèle Roten, Kolumnistin
Constantin Seibt, Journalist

24. August 2012, 20.00 Uhr
Im Schmiedenhof, Basel
(bei Regen im nahen Zunftsaal)

GGG Stadtbibliothek
Basel

SAMSTAG 25.8.2012

Galerie Mäder

Christian Schoch
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen

Luca Schenardi
Mülheimerstrasse 144, Basel

Internetcafé Planet13

Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel

Craigie Horsfield / Paul
Sietsema / Vanessa Safavi
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Panoramen – Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental

Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

293 Silbermünzen – Der Keltenschatz
von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal
Weltall und zurück / Bschiss! Wie
wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Psychiatrie Baselland

Sinnvoll
Bienenalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof

Das Bild vom Bild
Basler Strasse 143, Lössrach

Galerie Monika Wertheimer

Julian Salinas
Hohestrasse 134, Oberwil

Fondation Beyeler

Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Kunstmuseum Luzern

Martin Moser (ca.1600-1668) /
Nouvelles boîtes! / Paul Thek
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Haus Konstruktiv

Klaus Lutz / Visionäre
Sammlung Vol. 18
Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Christian Marclay
/ Deftig Barock. Von Cattelan
bis Zurbarán / Giacometti. Die
Donationen / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Postmodernism. Style and
Subversion 1970-1990
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive

Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Die Schönheit des
Augenblicks / Götterwelten /
Streetparade der Götter
Gablerstr. 15, Zürich

THEATER

Die Geisel

Theatergruppe Rattenfänger
Areal hinter dem BZM, Kriegacker-
strasse 30, Muttenz. 20:15 Uhr

POP/ROCK

Dexter Doom & the Loveboat Orchestra

World
Lothringerstrassenfest,
Basel. 14:00 Uhr

Stadtmusik Festival

Festival
2. August-2. September 2012
Kunstmuseum Basel Innenhof,
St. Alban-Graben 16, Basel. 9. Uhr

Summerstage Basel 2012

Festival
23.-25. August 2012
Züri West, Barclay James Harvest,
Johannes Oerding, Penta-Tonic
(Gewinner RFV Wettbewerb)
Park im Grünen,
Münchenstein. 17:15 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

All Systems Go Go

Bossa Nova
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21:30 Uhr

Amsterdam vs. Basel

House, Techno
DJs Kabale Und Liebe, Andrea Oliva,
Lauhaus, David Labeij, Julien Chaptal,
Oliver K., Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Boogie Nights

Disco, Funk
DJs Kalle Kuts, D. Haze The Blaze
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge

Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

I Like

Hip-Hop, Mash Up, R&B, Urban
DJs Flash, G-Style
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Jumpoff

Hip-Hop, R&B
DJs Tray, Pfund500, CutXact
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Klosterbergfest 2012

Disco
DJ Fabio Tamborini
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Loungesounds

Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 17 Uhr

Minimal Night

Minimal, Techno
DJs Paul Dagboog, Don Dario, El Rino,
Andrew The Grand, Junksound Live,
Manu Manou, Lazy Tale
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Orient Beats

Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Rainbow-Feel the Heaven

House
DJs Mary, Taylor Cruz
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Random

Drum'n'Bass, Dubstep
DJs Keen Demand, Rollin John,
Samithy Sam, The Hornet
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Similar Disco

Disco, House
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Tanznacht40.ch

Partytunes
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

The Hangover Night

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs I.M., Chronic
Velvet Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Tropical Bar

SUD, Burgweg 7, Basel. 16 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intracif, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

Anzeige

Die grosse Nachtmusik der Baseler Konzerte Jubiläumskonzert mit dem Sinfonieorchester Basel Enrico Delamoye, Leitung

Werke von W.A. Mozart, P.I. Tschaikowsky, A. Dvořák, G. Rossini sowie Tangos und vieles andere mehr!

Fr 31. August 2012, 21 h Hotel Engel, Liestal

Vorverkauf Einzelkarten: www.kulturticket.ch
Tel. 0900 585 887
(Fr. 1.20/Min.): Mo-Fr, 10.30-12.30 h

Liestal: Poetenäsch, Rathausstrasse 30
Basel: Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2
Eintrittspreis: 58.-, Schüler 25.-
(Freier Verkauf)

Abendkasse: 20:15 Uhr, Eingang

Baseler Konzerte
4410 Liestal
www.blkonzerte.ch

SWISSLOS
Basel-Landschaft

Anzeige

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Claudio Moser
Rosentalstr. 28, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher

John Elsas / Kunst für unterwegs
Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum

City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dormwydenweg 11, Arlesheim

Ortsmuseum Trotte

Margita Thurnheer
Ermitagestrasse 19, Arlesheim

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Kunst Raum Riehen

Niku Alex Mujaj und Elian Stefa
Baselstr. 71, Riehen

Vitra Design Museum

Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern

Antonio Saura. Die Retrospektive
/ Zarina Bhimji
Hodlerstr. 12, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee

Die Alpen aus der Vogelperspektive
/ Meister Klee! Lehrer am Bauhaus
/ Sigmar Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Anzeige

Können Sie die Worte

Basler Zeitung

nicht mehr hören? Gönnen Sie Ihren Ohren etwas
täglich Erfreuliches, nämlich Musik und nehmen Sie
Klavierunterricht!

Informationen unter www.nomismusic.ch
Simon Bischof, Basel. 061 681 8286

Land in Sicht! – Permakultur-Tag 2012
Kostenlose Workshops und Informationen, Verkaufsstände, Gourmet, Musik für die gemeinsame Stadtgestaltung. Tun, worüber andere reden und mitgestalten!
Landhof Areal, Basel. 10 Uhr

Mit Sang und Klang. Das musikalische Basel zum Hören und Erleben.
Frauenstadtungang. Ab 5 Personen. Nicht nur für Frauen!
Treffpunkt: Peterskirche, Basel. 14 Uhr

Pfeifführsche
Abendführungen
Botanischer Garten der Universität Basel, Schönbeinstr. 6, Basel. 21 Uhr

Sportnacht Basel 2012
Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 17 Uhr

Yamato – the Drummers of Japan
Gamushara Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 16 Uhr

Als die Autos Laufen lernten ...
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr

ReDesign – Schmuck aus Recyclingmaterialien
Anmeldungen unter workshops@design-museum.de
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 10.30 Uhr

SONNTAG 26.8.2012

AUSSTELLUNGEN

Aernschd Born
FotoCartoons
Freiburgerstr. 80, Basel

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Cartoonmuseum Basel
Daniel Bosshart / Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Musterzimmer & No Function – No Sense?
Schwarzwaldallee 305, Basel

Internetafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield / Paul Sietsema / Vanessa Savafi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Panoramen – Vermessene Welten
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel. Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hillary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Kultwerk #42 Wattstax

Vor 40 Jahren fand in Los Angeles das Woodstock der Afroamerikaner statt. *Von Stefan Franzen*



Mit viel Soul machten sich afroamerikanische Stars 1972 stark für die Bürgerrechte. Foto: zVg

Es ist eine mythische Szene der Black Music History: Ein schwarzer Cadillac fährt ins Stadion, heraus schält sich ein baumlanger Kerl, der sein Gesicht unter einem Schlapphut verbirgt. Zu den schreienden Funk-Gitarren von «Shaft» schreitet er auf die Bühne, Bürgerrechtler Jesse Jackson lüpf ihm den Hut. In goldenen Ketten reckt der Glatzköpfige die Arme den 100 000 meist schwarzen Zuschauern entgegen, die ihn, Isaac Hayes, auf dem Zenit seines Ruhmes an seinem 30. Geburtstag feiern. Es ist das fulminante Finale von Wattstax, jener mehrstündigen Zusammenkunft im Memorial Coliseum von L. A. Ein Event, der weit aus mehr als ein Musikfestival war – eine gewaltige Manifestation afroamerikanischen Bewusstseins.

Benannt wurde das Ereignis einerseits nach der Vorstadt Watts, in der es sieben Jahre zuvor schlimme Rassenunruhen gegeben hatte. Vom Veranstalter rührt die zweite Namenshälfte her: Die Soul-Plattenfirma Stax (eigentlich in Memphis beheimatet) hatte die Idee zum Festival, das sie mit einer All-Stars-Truppe ihrer Künstler bestritt. Einerseits war Wattstax, für das die Zuschauer den symbolischen Preis von einem Dollar Eintritt zahlten, als Memorial für die Riots gedacht, als Feier einer trotziger wiedererstarkender afroamerikanischen Würde, die vier Jahre nach dem Mord an Martin Luther King noch immer in ihren Grundfesten wankte. Zugleich war Stax' Ansinnen eigennützig: Dem Label ging es schlecht, es hatte die Rechte an Atlantic Records verloren – und zudem den grössten Star, Otis Redding, durch einen Flugzeugabsturz. Ein Festival würde wieder Schlagzeilen in den ganzen Staaten produzieren.

Wattstax wird oft als das afroamerikanische Woodstock bezeichnet, was mit der Ähnlichkeit der Namen natürlich auch antizipiert war. Doch während sich im Norden New Yorks der Protest aus dem Blickwinkel der Hippiejugend gegen den Vietnamkrieg und das Establishment richtete (schwarze Künstler waren kaum beteiligt), wurde im Süden von Los Angeles eine gemeinsame Seele des schwarzen Amerikas geschmiedet. Nicht Blumen im Haar hatten hier die Symbolkraft, sondern die Faust: Jene reckte Jesse Jackson den Zuschauern entgegen, als er seine flammende Eingangsrede hielt: «I am somebody! I may be poor, I may be in

prison, but I am somebody!» Was folgte, war ein stattliches Aufgebot an Soul- und Funk-Prominenz.

Kim Weston stimmte mit «Lift Every Voice And Sing» die schwarze Hymne Amerikas an, leuchtenden Gospelspirit brachten die Staple Singers ins Stadion, und die Rance Allen Group feuerte einen ersten Höhepunkt ab. Die Bar-Kays liessen die Blaxploitation-Figur «Shaft» ein erstes Mal hochleben, Bluesheld Albert King trieb seine Gitarre zu brillanten Gesängen an, und in die einbrechende Dunkelheit sang Luther Ingram seinen balladesken Soul hinein. Fast aus den Fugen geraten wäre das Konzert während des humorvollen Sets von Rufus Thomas, der mit seinem «Funky Chicken» die Masse so aufheizte, dass etliche die Absperrungen überwandten, um auf dem Rasen zu tanzen. Als Höhepunkt schliesslich das bildgewaltige Erscheinen von Isaac Hayes, der als Black Moses zu jenem Zeitpunkt zur Ikone für viele Schwarze avanciert war.

Für die Nachwelt dokumentiert wurde das Ereignis in Ton und Film: Die zwei legendären Doppel-LPs sind mittlerweile auf CD erhältlich und Mel Stuarts filmischer Mitschnitt auf DVD. Letzterer ist zudem ein wertvolles Zeitzeugnis: Zwischen den Konzertszenen blendet der Regisseur immer wieder in die Strassen und Shops von Watts, lässt Anwohner zu politischen, gesellschaftlichen und sexuellen Fragen zu Wort kommen, setzt Komiker Richard Pryor mit bissigen Kommentaren vor die Kamera. Auch 40 Jahre nach diesen sechs denkwürdigen Stunden bleibt Wattstax einer der grössten Meilensteine der Geschichte des Soul als auch der Bürgerrechtsbewegung.

► tageswoche.ch/+azsnt

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Isaac Hayes

Als Sänger, Pianist und Komponist vielseitig talentiert, gehörte Isaac Hayes (1942–2008) in den 60er- und 70er-Jahren zu den treibenden Kräften viriler Soul- und treibender Funkmusik. Der Autodidakt schrieb Hits für Künstler wie Sam & Dave («Soul Man») und Filme wie «Shaft», wofür er einen Oscar erhielt.



Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

SAM – Schweizerisches Architekturmuseum
City Inc. – Bata's Corporate Towns
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick. Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Ortsmuseum Trotte
Margita Thurnheer
Ermitagestrasse 19, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
6 > (3+3)
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
293 Silbermünzen – Der Keltenschatz von Füllinsdorf / 3, 2, 1... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Psychiatrie Baselland
Sinnvoll
Bienentalstr. 7, Liestal

Museum am Burghof
Das Bild vom Bild
Basler Strasse 143, Lössrach

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
Helene B. Grossmann / Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Kunst Raum Riehen
Niku Alex Mujaj und Elian Stefa
Baselstr. 71, Riehen

Vitra Design Museum
Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Kunstmuseum Bern
Antonio Saura. Die Retrospektive / Zarina Bhimji
Hodlerstr. 12, Bern

Anzeige

SONNTAG 26.8.2012

Zentrum Paul Klee

Die Alpen aus der Vogelperspektive / Meister Klee! Lehrer am Bauhaus / Sigmar Polke und Paul Klee Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern

Martin Moser (ca.1500-1568) / Nouvelles boîtes! / Paul Thek Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Haus Konstruktiv

Klaus Lutz / Visionäre Sammlung Vol. 18 Selnaustr. 25, Zürich

Kunsthau Zürich

Aristide Maillol / Christian Marclay / Deftig Barock. Von Cattelan bis Zurbarán / Giacometti. Die Donationen / Rosa Barba Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Postmodernism. Style and Subversion 1970-1990 Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive

Entfesselt - Schmuck ohne Grenzen Höschgasse 3, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Die Schönheit des Augenblicks / Götterwelten / Streetparade der Götter Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Christian Schwager / Endstation Meer? Das Plastikmüll-Projekt Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Die SchauFalle in Folgen

25 Jahre TheaterFalle Folge 2: Kunstvermittlung mit Interventionen Kunstmuseum Basel, St. Alban-Graben 16, Basel. 14 Uhr

tell Tell

Ein heiteres Schauspiel von Albert Frank nach Friedrich Schiller. Schweizer Erstaufführung Arena im Park im Grünen, Münchenstein. 18 Uhr

Anzeige



MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Ausstellung ab 29. Juni 2012

EXPEDITIONEN

und die Welt im Gepäck

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, CH-4051 Basel
T + 41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di-So 10.00-17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat 10.00-20.00

Wochenendlich in Bettmeralp

Im autofreien Walliser Feriendorf kommen vor allem Familien auf ihre Kosten. Aber nicht nur. *Von Karen N. Gerig*



Wer des Wanderns müde ist, kann Pedalo fahren – oder auf Hüpfburgen rumtollen. Fotos: Karen N. Gerig

Ausserhalb der Hochsaison ist auf der Bettmeralp nicht viel los. Und Hochsaison, das ist im Sommer nur während der Schulferien. Ansonsten kann man im autofreien Feriendorf auf 2000 Metern die Ruhe geniessen – nur unterbrochen vom Gemuhe der Kühe, die friedlich auch den Rasen in Nachbars Garten anknabbern, sofern sie nicht durch einen Zaun daran gehindert werden. Diese Zäune erinnern auch im Sommer daran, dass auf der Bettmeralp vor allem im Winter viele Leute sind, weil man dann Skifahren kann: Die Zaunpfosten sind nämlich allesamt ausrangierte Skistöcke.

Die Ruhe hat vieles für sich: Die Wanderwege, die fast alle leicht begehbar sind, hat man fast für sich allein. Da kann es tatsächlich vorkommen, dass man auf dem Murmeltierpfad auch wirklich einem Murmeli begegnet. Wenn es denn auch schnell die Flucht ergreift, was in unserem Fall sicher nur daran gelegen hat, dass die Kinder vor lauter Freude laut aufjauchzen mussten. Die allgegenwärtigen Kühe lassen sich definitiv weniger schnell aus der Ruhe bringen, die Katze, die sich ständig in der Sonne auf dem Hauptweg sonnt, ebenso wenig. Sie lässt sich sogar ausgiebig streicheln.

Leider spielt bei unserem Aufenthalt das Wetter nicht mit, es hat die ganze Nacht geregnet, alles ist pitschnass. Und nicht nur das Hallenbad ist wegen Umbau geschlossen, sondern auch bei den vielen Outdoor-Hüpfburgen bei der Bar «Q-Stall» gleich daneben ist die Luft raus. Dabei könnten wir Erwachsenen dort herrlich bei einem Drink entspannen, während die Kinder sich die Energie aus dem Leib hüpfen.

Stattdessen gehen wir ein Stück höher, zum Bettmersee. Dort mieten wir uns zwei Pedalos und radeln einsam übers Wasser. Dabei geniessen wir das wunderbare Bergpanorama – einzig das Matterhorn, das man von hier aus eigentlich sehen müsste, versteckt sich inzwischen noch in einer Wolke. Die Sonne hats nämlich doch noch geschafft, und die Barleute des «Q-Stall» haben die Hüpfburgen aufgeblasen. Die

Freude bei den Kindern ist gross und bei den Erwachsenen ebenso. Der Prosecco für den Aperol Spritz kommt zwar aus der Büchse, aber was solls, schmecken tuts trotzdem, wenn man die Sonne auf dem Gesicht spürt und die Füsse in den Wanderschuhen weit von sich streckt.

Am nächsten Tag spielt das Wetter gleich von Anfang an mit, und wir setzen uns in den Shuttle-Bus zur benachbarten Riederalp, von wo uns eine Gondelbahn zur Moosfluh hochbringt. Nichts weniger als den Aletschgletscher gibt es von hier oben zu bestaunen. Eine Wanderung durch den magischen Aletschwald führt uns in einer Schlaufe zurück zur Riederalp, der Shuttlebus wieder ins Nachbardorf, und weil die Kinder trotz alledem noch nicht müde sind, probieren sie gleich noch den neuen Seilpark Bachweri aus. Der ist zwar hauptsächlich für Erwachsene konzipiert, doch einen Parcours gibt es auch für die Kleinen.

Fürs Abendessen kehren wir auf dem Rückweg ins Restaurant Bettmerhof ein. Obwohl sie nicht auf der Karte stehen, bestellen wir Älplermagronen, weils einfach passt. Und während dem Essen schweift unser Blick immer wieder zur Decke. Denn statt an der Wand hängt die Dekoration hier über den Köpfen. Und über das Salatbuffet wacht ein ausgestopfter Dachs.

► tageswoche.ch/+azspb

Abgeben: Die Kinder beim Fox Programm: Vom Ponyreiten bis T-Shirt-Bemalen gibt es alles, was das Kinderherz begehrt. Leider nur unter der Woche.

Anschauen: Das Bergpanorama. **Ausspannen:** Hotel Alprieden, www.alpfrieden.ch.

Ausgehen: Q-Stall, unterhalb vom Bettmersee.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Anna Bolena

Opernfestival Riehen
Reithalle Wenkenhof, Riehen. 17.30 Uhr

POP/ROCK

Die Rache der Talentierten

Show Open Stage Night. Präsentiert von Florian Klein Cargoc Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 20 Uhr

Stadtmusik Festival

Festival 2. August-2. September 2012 Kunstmuseum Basel Innenhof, St. Alban-Graben 16, Basel. 9. Uhr

Konfirmation

Duo: Tatjana Fuog p, JOPO sax Reformierte Kirche, Laufen. 10 Uhr

Patti Smith and her band

Rock X-tra, Limmatstr. 118, Zürich. 19.30 Uhr

PARTY

Der perfekte Sonntag

Disco Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Latino Night DJ Flow

Hip-Hop, Latin, Merengue Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Soli Deo Gloria

Markus Schwenkreis, Domorganist. Werke von: Georg Muffat, Jan Pieterszoon Sweelinck, Friedrich Wilhelm Zachow & Johann Sebastian Bach Dom, Arlesheim. 19.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Marlise Müller

Brunnentanz Das Neue Theater am Bahnhof, Stollenrain 17, Arlesheim. 10.30 Uhr

DIVERSES

Buchvernissage

Luca Schenardi «An Vogelhäusern mangelt es jedoch nicht» Gallery Guillaume Daepfen, Mühlheimerstrasse 144, Basel. 18 Uhr

Circus Monti 2012

Monti 2012 - kopfüber! Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

De Stijl im Kunstmuseum Basel

Kunstmuseum Basel, St. Alban-Graben 16, Basel. 15 Uhr

Geschichten im Park

Kannenfeldpark, Burgfelderstr., Basel. 11 Uhr

Yamato - the Drummers of Japan

Gamushara Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 19 Uhr

Bevormundet, vergiftet, verbannt? Frauengeschichte(n) im und ums «Stedtl» Liestal.

Frauenstadtrundgang. Ab 5 Personen. Nicht nur für Frauen! Treffpunkt: Kantonsbibliothek, Liestal. 14 Uhr

Als die Autos Laufen lernten ...

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72, Muttens. 10 Uhr



Hartnäckigkeit und grandseigneuraler Auftritt als Markenzeichen: Franz Weber im Waadtländer Weinbaugebiet Lavaux, das 1977 dank seiner Initiative unter Schutz gestellt wurde.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Weltbürger im Zweireiher

Seit gut einem halben Jahrhundert kämpft der gebürtige Basler Franz Weber für den Umweltschutz – ans Aufhören denkt der heute 85-Jährige nicht.
Von Georg Kreis

Diese Aufnahme ist vor rund einem Vierteljahrhundert im November 1988 entstanden. Der abgebildete Mann ist heute noch bekannter, als er schon damals war: Franz Weber, gelernter Kaufmann, dann Schriftsteller und Journalist und seit den 1960er-Jahren so etwas wie vollamtlicher Landschaftsschützer und Tierschützer. Noch nicht 40, hatte Weber seine Lebensaufgabe gefunden, die er, wie jüngst die Zweitwohnungsinitiative gezeigt hat, noch heute als 85-Jähriger hartnäckig weiterverfolgt.

Da die Anfänge stets besonders interessieren: 1965 gelingt es ihm in Surlej, Oberengadin, die Seelandschaft vor einer Grossüberbauung zu schützen. 1977 werden dank seiner Initiative die Weinberge von Lavaux unter Schutz gestellt, die dann 30 Jahre später sogar in den Katalog des Unesco-Welterbes aufgenommen werden.

Die Aufnahme von Kurt Wyss zeigt Weber inmitten der Lavaux-Rebberge. Wyss fuhr ohne Zeitungsauftrag in das Waadtländer Weinbaugebiet, um diesen Mann, der ihn faszinierte, fotografisch festzuhalten. Die Pose entstand während des Fototermins. Es ist die Triumphhaltung eines Siegers, das Lächeln bekräftigt dies. Andererseits kann man die Haltung auch als Geste des Schutzes interpretieren, den er den bedrohten Reben zukommen lässt. Wäre da nicht noch das Lächeln, könnte man sich auch an die alten Eidgenossen erinnert fühlen, die vor den grossen Schlachten jeweils «mit zerteilten Armen» den göttlichen Beistand erlehten.

Politische Schlachten hat Weber im letzten halben Jahrhundert viele geschlagen – meistens erfolgreich. Das war gewiss nicht alleine sein Werk. Seine Familie – Frau und Tochter –

und viele Gleichgesinnte haben sich an diesen Kämpfen beteiligt. Wie man von einer aufsehenerregenden und der Schauspielerin Brigitte Bardot mitgetragenen Aktion weiss, beteiligte er sich 1976 auch an der Kampagne gegen das Abschichten von Robbenbabys in Kanada. Was man weniger weiss: 1979 rief seine Stiftung die Vereinten Tiernationen (United Animal Nations UAN) ins Leben.

Umweltschutz kann sich nicht auf nationale Territorien beschränken. So setzte sich Weber 1987 auch für die Rettung des antiken Delphi ein, das von einer geplanten Aluminiumfabrik bedroht war. Zehn Jahre später trug ihm dies das Ehrenbürgerrecht von Delphi ein.

**Franz Weber schlug
viele Schlachten
für die Umwelt –
meistens erfolgreich.**

Der hier zur Verfügung stehende Raum reicht bei Weitem nicht aus, um das eindrückliche Lebenswerk in allen Einzelheiten zu würdigen. Wer mehr wissen will, kann Webers Selbstdarstellung auf der Homepage seiner «Fondation» konsultieren (www.ffwv.ch). Dieser Beitrag wäre aber unvollständig, wenn nicht darauf hingewiesen würde, dass Weber nicht nur Kosmopolit, sondern auch Basler ist. Dass er aus der Stadt am Rheinknie stammt, merkt man an seinem Dialekt, wenn er am Fernsehen zu sehen und zu hören ist – übrigens meistens mit Krawatte und Zweireiher.    tageswoche.ch/+azsoz

Kinoprogramm vom 24. August bis 29. August

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Das Missen Massaker [16/16 J]
 14.00/16.15/18.30/21.00 Dialekt
The Dark Knight Rises [14/11 J]
 14.00/19.30 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Elles
 15.15 F/d
To Rome with Love [13 J]
 15.30/18.00
 Fr-So/Di/Mi 20.30 Ov/d/f
Starbuck [14 J]
 16.15/18.30/20.45 F/d
Parlez-moi de vous [14 J]
 17.15/21.00 F/d
Hanezu no tsuki [14 J]
 19.00 Jap/d/f

Farbe, der etwas andere Farbfilm
 So 11.00 Dialekt
Intouchables
 So 11.15 F/d
The Best Exotic Marigold Hotel
 So 12.00 E/d
Buebe gö z' Tanz [12 J]
 So 13.30 Dialekt/E/d
Anne liebt Phillip [8 J]
 So/Mi 13.45 D
Holidays by the Sea [13 J]
 So/Mi 14.45 ohne Dialog
Nachtlärm
 Mo 20.30 Dialekt
 Einführung durch den Regisseur

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
Wuthering Heights
 16.15 So 14.15 E/d/f
Et si on vivait tous ensemble? [14 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 16.30 So 14.30 F/d
Superclásico [14 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 16.30 Dänisch/d
Barbara [14 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 18.45 So 16.45 D
The Parade
 Fr/Sa/Mo-Mi 20.30 So 18.30 Ov/d/f
Escape from Tibet
 Fr/Sa/Mo-Mi 21.00
 So 12.00/19.00 Ov/d/f
Woody Allen: A Documentary [12 J]
 So 12.15 E/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Le prénom
 15.30/18.00/20.30 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Sommerpause bis 31. August 2012

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Starbuck [14/11 J]
 Fr/Di 12.45/15.05/19.40
 Sa-Mo/Mi 17.20/22.00 F/d
 Fr/Di 17.20/22.00
 Sa-Mo/Mi 12.45/15.05/19.40 D
To Rome with Love
 13.15/18.30 E/d/f
Le prénom [14/11 J]
 Fr/Di 16.00 Sa-Mo/Mi 21.00 F/d
 Fr/Di 21.00 Sa-Mo/Mi 16.00 D

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
The Lorax - 3D [6/3 J]
 12.40 So 10.45 D
Merida -
Legende der Highlands - 3D [8/5 J]
 Fr/Di 13.00 Sa-Mo 15.15 E/d/f
 Fr/Di 15.15 Sa-Mo/Mi 13.00 So 10.45 D
Our Idiot Brother [13/10 J]
 Fr-Di 13.00 So 10.45 D
Magic Mike [15/12 J]
 13.00/15.30/18.00/20.30
 Fr/Sa 23.00 So 10.30 D
 Fr/Di 13.30/18.30 Fr 23.40
 Sa-Mo/Mi 16.00/21.00 E/d/f
Total Recall [16/13 J]
 13.00/15.30/18.15/21.00
 Fr/Sa 23.45 So 10.30 D
 Fr/Di 16.00/21.00 Sa-Mo/Mi 13.30/18.30
 Sa 23.30 E/d/f

Das Missen Massaker
 13.15/17.45/20.00/22.15
 Fr/Sa 00.30 So 11.00 Dialekt
Ice Age 4 - Voll verschoben - 3D [7/4 J]
 13.30/15.45 D
 So 11.15 E/d/f
Wer's glaubt wird selig [10/7 J]
 14.40 Fr-Di 19.30 D
What to Expect
When You're Expecting [12/9 J]
 Fr/Di 15.00/19.40 Fr 00.20
 Sa-Mo/Mi 17.20 So/Mo 22.00 E/d/f
 Fr/Di 17.20/22.00 Sa-Mo/Mi 15.00
 Sa-Mo 19.40 Sa 00.20 D
Ted [15/12 J]
 Fr/Di 15.30/17.30 Fr 00.30 Sa 22.00
 So/Mo 19.45 Di 22.00 Mi 19.30 D
 Fr 21.45 Sa-Mo/Mi 15.30 Sa 00.30
 So/Mo 17.30/22.00 Di 19.45 E/d/f
Prometheus - Dunkle Zeichen [16/13 J]
 16.55 D
Prometheus - 3D [16/13 J]
 18.00/20.45 Fr/Sa 23.30/00.30
 Sa-Mi 21.45 D
Ice Age 4 - Voll verschoben [7/4 J]
 So 11.00 D
Step Up: Miami Heat - 3D
 Mi 20.30 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch
The Dark Knight Rises [14/11 J]
 Fr/Di 14.00/21.00 Sa-Mo/Mi 17.30 D
 Fr/Di 17.30 Sa-Mo/Mi 14.00/21.00 E/d/f
REX
 Steinen 29, kitag.com
Magic Mike [15/12 J]
 14.30/20.00 D
 17.15 E/d/f
Total Recall [16/13 J]
 15.00/17.45/20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Sauve qui peut (la vie)
 Fr 15.15 Mi 21.00 F/d
Lolita
 Fr 17.30 So 15.15 E/d/f
La dentellière
 Fr 20.15 Sa 17.30 So 13.15 E/e
The Killing
 Fr 22.15 Sa 20.00 Mi 18.30 E/d
Un barrage contre le Pacifique
 Sa 15.15 Ov/d/f
La cérémonie
 Sa 22.15 F/d
Dr. Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb
 So 18.15 E/d
Les valseuses
 So 20.30 F/d
Stanley Kubrick: A Life in Pictures
 Mo 18.00 E/d
 In Anwesenheit des Regisseurs Jan Harlan
A Clockwork Orange
 Mo 21.00 E/d
STUDIO CENTRAL
 Gerbergasse 16, kitag.com
Ziemlich beste Freunde -
Intouchables [13/10 J]
 15.00/20.00 D
Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]
 17.30 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 6, fricks-monti.ch
Ted [16/14 J]
 Fr-Mo 20.15 D
The Dark Knight Rises [12/10 J]
 Fr/Sa 22.30 So 17.00 D
Into Eternity [14/12 J]
 So 10.30 E/d
 Vortrag, Diskussion und Filmvorführung
Ice Age 4 - Voll verschoben - 3D [6/4 J]
 So 13.30 D
Der Lorax - 3D [6/4 J]
 So 15.15 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Ted [15/12 J]
 18.00 D
Das Missen Massaker [16/13 J]
 20.15 Dialekt
Merida -
Legende der Highlands - 3D [8/5 J]
 Sa/So/Mi 13.30 D
Ice Age 4 - Voll verschoben - 3D [6/3 J]
 Sa/So/Mi 15.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Escape from Tibet [14 J]
 Fr/Sa 18.00 Ov/d
To Rome with Love [13 J]
 20.15 E/d/f
Turn me on, Goddammit [14 J]
 So/Mo 18.00 Norw/d/f

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Starbuck [14/11 J]
 Fr-Mo 18.00 D
Das Missen Massaker [16/13 J]
 20.30 Dialekt

Anzeigen

Un Amour de Jeunesse
 — Der Atmende Gott
 Periferic
 — I Wish
 Thorberg
 — Drei Brüder
 à la Carte
 Ai Weiwei - Never Sorry
 — Image Problem
 Modest Reception
 — Sheherazade

PROGRAMMKINO
 IM CAMERA

SEPTEMBER 2012
 WEITERE INFOS:
 PROGRAMMKINO.CH



PATHE BASEL präsentiert

DIE GROSSEN ARTHUR COHN FILMWOCHEN

ALLE VORSTELLUNGEN MIT PERSÖNLICHER
EINFÜHRUNG VON ARTHUR COHN

PROGRAMM

2.9. CENTRAL STATION - 19h30
 3.9. SKY ABOVE, MUD BELOW - 19h30
 4.9. THE GARDEN OF THE FINZI-CONTINIS - 19h30
 5.9. DANGEROUS MOVES - 19h30
 6.9. TWO BITS - 19h30
 9.9. BEHIND THE SUN - 19h30
 10.9. ONE DAY IN SEPTEMBER - 19h30
 11.9. LES CHORISTES - 19h30
 12.9. THE YELLOW HANDKERCHIEF - 19h30
 13.9. THE CHILDREN OF HUANG SHI - 19h30

TICKETPREIS CHF 14.-/VORSTELLUNG

Tickets sind ab sofort an den Kinokassen und online unter www.pathe.ch erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel